

#### 4. Re-Innovation und Ökologisierung *Alternativer Ernährung*: „Alternatives Milieu“, „Naturkost“ und „Bio“-Qualität (ca. 1970–1989)

Waren die Hippies eigentlich Vegetarier? Die klischeehaften Äußerlichkeiten, die mit diesem Lebensstil assoziiert werden – lange Haare und Sandalen, Rückkehr zur Natur etc. – weisen auffallende Parallelen zum Erscheinungsbild der radikalen Lebensreformer (vgl. Kap. 2.4) auf und legen diese Vorstellung nahe. Auch dass sich im amerikanischen Kontext (speziell in Kalifornien) historische Kontinuitäten zwischen diesen Bewegungen nachweisen lassen sollen<sup>726</sup>, machen solche Assoziationen plausibel. Nicht zuletzt stellte die alte Lebensreformbewegung Ende der 1960er Jahre diesen Zusammenhang her, um ihn im Hinblick auf die speziellen Konsumgewohnheiten der sogenannten „Hippies“ gleich wieder zu verwerfen und sich deutlich davon abzugrenzen:

„Im Februar 1968 druckte *Gefährten* [Zeitschrift der „Deutschen Reform-Jugend“] eine ‚Speisekarte‘ mit den chemischen Bestandteilen verschiedener in ‚Hippie‘-Kreisen konsumierter Drogen ab. Die Liste sollte beweisen, daß die ‚Hippies‘ nicht etwa ‚die wahren

---

726 Demnach hätten vor allem deutschstämmige Auswanderer lebensreformersche Natur- und Kulturideale nach Nordamerika exportiert, die dann von den sogenannten „Nature Boys“ in Kalifornien weiter getragen worden wären und auf die entstehende Hippiebewegung ausgestrahlt hätten. Vgl. Kennedy, Gordon: *Children of the Sun. A Pictorial Anthology From Germany To California, 1883–1949*, Ojai (California): Nivaria Press 1998.

Vegetarier‘ seien, obwohl sie sich hauptsächlich von pflanzlichen Extrakten aus Mohn, Hanf und Pilzen ernährten.<sup>727</sup>

Die Wirklichkeit der Beziehung zwischen *Alternativer Ernährung* und neuer Alternativkultur ist natürlich viel komplexer: Zunächst waren die „Hippies“ – die verniedlichende Bezeichnung rührt von ihrer subkulturellen Sukzession aus der sogenannten „Beat-Generation“ her, deren Angehörige sich selbst als „Hipster“ bezeichneten – selbst eine völlig inhomogene subkulturelle Erscheinung. Sie werden neben (und überlappend mit) den Studentenbewegungen, der „New Left“, den „Yippies“, „Diggers“, verschiedenen Bürgerrechts-, Friedens- und anderen Bewegungen zu dem größeren Phänomen der amerikanischen „Counterculture“ der 1960er Jahre gerechnet, deren transnationale Impulse wiederum in Deutschland Ende des Jahrzehnts unübersehbar wurden.<sup>728</sup> Davon abgesehen stand die Ernährung zunächst wohl eher überhaupt nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit der „Hippies“. Ihre anti-bürgerlichen Lebensstil-Experimente gehörten zu einem zeitgenössischen, neuen Hedonismus jugendlicher Subkulturen auf der Suche nach „[...] a sufficient intensity of experience in and of itself, quite unrelated to any moral or intellectual concerns“<sup>729</sup> – was offensichtlich mehr den Konsum von Drogen als den von (,natürlichen‘ und ,gesunden‘) Lebensmitteln beförderte. Dies betrachtet der amerikanische Ernährungshistoriker Harvey

---

727 Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 269.

728 Miller, Timothy: *The Hippies and American Values*, Knoxville: University of Tennessee Press 2011 [1991]. Kemper, Peter: „Den Gegner umarmen, Blumen ins Haar – Flower-Power-Pazifisten: die Hippies“, in: Meißner, Joachim; Meyer-Kahrweg, Dorothee; Sarkowicz, Hans (Hg.), *Gelebte Utopien – Alternative Lebensentwürfe*, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel 2001, S. 335–353. Hecken, Thomas: *Gegenkultur und Avantgarde 1950–1970. Situationisten, Beatniks, 68er*, Tübingen: Francke 2006. Kraushaar, Wolfgang: *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, Berlin: Propyläen 2008, S. 9–41. Moretta, John Anthony: *The Hippies. A 1960s History*, Jefferson, North Carolina: McFarland 2017.

729 Campbell, Colin: „The Easternisation of the West: Or, How the West was Lost“, in: *Asian Journal of Social Science* 38 (2010), Nr. 5, S. 738–757, S. 742. Vgl. ders.: „Beatniks, Moral Crusaders, Delinquent Teenagers and Hippies: Accounting for the Counterculture“, in: Collins, Marcus (Hg.), *The Permissive Society and its Enemies*, London: Rivers Oram Press 2007, S. 97–111.

Levenstein rückblickend sogar als wesentlichen Faktor, der die seiner Ansicht nach möglichen Veränderungen der hegemonialen Ernährungskultur durch die „Counterculture“ begrenzt habe.<sup>730</sup>

#### 4.1 Eine neue Konjunktur Alternativer Ernährung

Zu den mannigfaltigen theoretischen und praktischen Gegenentwürfen zur etablierten Hegemonialkultur, die während der kulturellen Veränderungen der sogenannten „langen 1960er Jahre“<sup>731</sup> entstanden, gehörte auch *Alternative Ernährung*. Die Problematisierung der vorherrschenden Konsummuster vollzog sich – nach dem Über-

730 „[...] important in limiting its [the counterculture] impact on food habits, though, was one of its great initial attractions: dope. The passing parade of drugs of choice brought with it a kaleidoscope of attitudes toward food, none of which sat well with the ideal of eating ‚natural‘. Marijuana enhances the taste of sweet foods, and pot smokers were particularly enamored with ultramanufactured foods such as Cool ‘n Creamy – an artificial chocolate pudding with an extraordinarily long list of chemical ingredients – Oreo cookies, and Cool Whip (declared the most impressive new processed food of 1970 by the Grocery Manufacturers of America). LSD, which gained favor in the late 1960s, transported people into imaginary worlds remote from pedestrian items like food. (Who thinks of eating when there’s LSD?’ said Paul McCartney, recalling how he ‚nearly perished‘ when he was a Beatle.) As for the final drugs in the cycle, amphetamines, or ‚speed:‘ As a generation of 1960s dieters could have predicted, these appetite suppressants caused ‚freaks‘ to lose all interest in food and, in many cases, to waste away.“ Levenstein, Harvey: *Paradox of Plenty. A Social History of Eating in Modern America*, Berkeley u. a.: University of California Press 2003 (Revised Edition), S. 186f.

731 Dabei handelt es sich um einen „[...] inzwischen gebräuchlichen Terminus [...]. Damit soll einerseits die lange Zeit vorherrschende Fokussierung auf das Jahr 1968 aufgebrochen werden, andererseits sollen damit aber auch die über das Dezennium hinausreichenden Übergangsphasen in den Blick kommen. Gewöhnlich wird mit diesem Begriff der Zeitraum von 1958 bis 1973 bezeichnet.“ Pollack, Detlef: „Einleitung“, in: Lepp, Claudia; Oelke, Harry; Pollack, Detlef (Hg.), *Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 9–27, S. 13f. Pollack verzichtet auf Angaben der Herkunft, jedoch scheint er als Übersetzung der „long sixties“ von dem britischen Historiker Arthur Marwick zu stammen, vgl. Marwick, Arthur: *The Sixties: Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States, c.1958-c.1974*, Oxford u. a.: Oxford University Press 1998.

gang vom Mangel der Nachkriegsjahre zu einem neuen Wohlstand – auch vor dem Hintergrund tiefgreifender Veränderungen im (konventionellen) Lebensmittelsektor nach dem Zweiten Weltkrieg: Dazu gehörten unter anderem die Einführung der Selbstbedienung im Einzelhandel nach amerikanischen Vorbild durch „Supermärkte“ und ab Mitte der 1970er Jahre entstanden die sogenannten „Discounter“. Damit verbunden erweiterte sich die Produktpalette um zahlreiche neue Produkte „künstlicher Kost“, wie zubereitungszeitparende Fertiggerichte („Convenience Food“) aber auch kalorienreduzierte Diät- (bzw. „Light“-) Produkte.

Der biopolitisch relevante Zusammenhang von Ernährung und Gesundheit führte zu einer „Wiederkehr des Staates“ in den Ernährungsbereich, nachdem dieser die Konsumenten nicht mehr durch Verbrauchslenkung und Gesundheitsführung hatte bevormunden wollen. Jedoch sorgte er sich wegen der signifikanten Zunahme von ernährungsmitbedingten Krankheiten und Übergewicht seit den 1960er Jahren wieder um das Konsumverhalten seiner Bürger, dessen Auswirkungen auf deren Körper und nicht zuletzt um die damit verbundenen Kosten. Der erste von der Regierung in Auftrag gegebene bundesdeutsche Ernährungsbericht der DGE von 1969 zog ein entsprechendes Fazit: „Zu fett – zu süß – zu üppig“.<sup>732</sup> Dem korrespondierte die öffentliche Propagierung von Bewegung (vor allem durch Sport) und gesunder Ernährung.<sup>733</sup> Dass die Gesundheit von der ‚richtigen‘ Ernährung abhänge, war bereits ein breit geteiltes und wissenschaftlich untermauertes Dogma. Mit der sogenannten „Gesundheitswelle“ der 1970er Jahre fand dies wiederum seinen Niederschlag in den ökonomischen Zusammenhängen der Lebensmittelwirtschaft und hatte weitreichende Auswirkungen hinsichtlich Produktinnovationen und Marketingoperationen für ‚gesunde‘ Ernährung:

---

732 Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018), S. 655ff.

733 „Dazu zudem marktpsychologische Forschungen ergaben, dass der Bundesdeutsche lieber gesund aße als Sport zu treiben, bot sich eine Chance für innovative künstliche Kost.“ Ebd., S. 738f.

„Spätestens 1972 weiteten sich diese Bestrebungen [laborgestützte Entwicklung kalorienarmer Lebensmittel, Marktforschung, Testverkäufe und Werbung etc.] zu einer allgemeinen ‚Gesundheitswelle‘, in der die tradierten Techniken stofflicher Variation ihren kommunikativen Fluchtpunkt in der ‚Gesundheit‘ des Konsumenten fanden. Sie bedeutete ‚gleichzeitig Umsatzsteigerung, Rendite-Verbesserung und Imagepflege des herstellenden, aber auch des vertreibenden Unternehmens, nachdem sich die Akzente von einstmals ‚sektiererisch‘ auf ‚modern‘ verschoben haben.“<sup>734</sup>

Die besondere Bedeutung der „Gesundheit“ als Kaufkriterium spiegelte sich auch in der „inflationären Verwendung des Gesundheitsbegriffs in der Werbung für Lebensmittel – schon 1969 enthielten 40–50 % aller Zeitschriftenanzeigen und 40 % der Radio- und Fernsehspots ernährungsphysiologische bzw. gesundheitsbezogene Aussagen [...].“<sup>735</sup> Dies führte wiederum zu kritischen Gegenbewegungen und Reaktionen, wie beispielsweise Forderungen von Verbrauchervertretern und Ernährungswissenschaftlern nach Transparenz und klaren gesetzlichen Regelungen.

Wie im letzten Kapitel dargestellt wurde, hatten die im Nationalsozialismus aufgewerteten Elemente *Alternativer Ernährung* nach dem Zweiten Weltkrieg ihren besonderen Status im hegemonialen Ernährungssystem verloren: Ihre etablierten Vertreter wurden wieder marginalisiert und aus dem Feld der Wissenschaft gedrängt (bzw. nicht wieder zugelassen). Zwar konstituierte sich die Reformbewegung zunächst schnell wieder neu, zumindest als Reformwarenbranche: Beispielsweise gab es 1949 bereits wieder 600 Reformhäuser.<sup>736</sup>

---

734 Ebd., S. 740f. Zeitgenössisches Zitat im Zitat: Liebert, Harry: „Gesundheitskost als Verkaufsargument. Möglichkeiten und Grenzen einer speziellen Sortimentspolitik für Gesund- und Diätkost im Edeka-Bereich“, in: *Ernährungswirtschaft* 22 (1975), A182.

735 Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018), S. 741f.

736 Allerdings von drei verschiedenen, den Besatzungszonen entsprechenden Reformhausgenossenschaften. Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 108. Zur Entwicklung bis 1989 siehe ebd., S. 106–122. In der sowjetischen Besatzungszone konnte sich keine Reformgenossenschaft wieder gründen, es gab jedoch bis zum Ende der DDR noch einige privat geführte Reformhäuser. Ebd., S. 122ff.

Auch die Vegetarier- und Naturheilverbände versuchten an ihre Arbeit vor dem Krieg anzuknüpfen: 1952 gründete sich mit der „Deutschen Volksgesundheitsbewegung“ ein neuer Dachverband für die naturgemäße Lebensweise.<sup>737</sup> Obwohl die Reformwarenbranche trotz steigenden Wettbewerbsdrucks bis Mitte der 1980er Jahre weiter wachsen konnte, sie sogar schon Ende der 1950er Jahre in Konkurrenz zum konventionellen Lebensmitteleinzelhandel geriet, der ebenfalls das ökonomische Potenzial des ‚gesünderen Lebens‘ abschöpfen wollte,<sup>738</sup> kann von einer „Bewegung“ insgesamt jedoch nicht mehr gesprochen werden. Unter den Anhängern der Lebensreform machten sich deutlich Stagnation und Überalterung bemerkbar; bereits 1957 klagte man über „Nachwuchssorgen“.<sup>739</sup>

Die Generation der hauptsächlich während und nach dem Krieg Geborenen schien von den alten Lebensreformern kaum mehr etwas zu wissen.<sup>740</sup> Gleichwohl wurden bestimmte Parallelen zwischen den neuen jugendlichen Subkulturen des entstehenden „Alternativen Milieus“ (Kap. 4.3) und der Lebensreform bzw. Jugendbewegung des Kaiserreichs und der Weimarer Republik bereits Anfang der 1970er Jahre von Beobachtern hergestellt: Dies umfasste solche Komplexe wie Rückkehr zur Natur und *Alternative Ernährung*, Abwendung von „bürgerlichen“ Normen des Aussehens und Verhaltens, Hinwendung zu (östlicher) Spiritualität, Pazifismus etc. Doch noch in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre klagte Ulrich Linse über die „Geschichts-

---

737 Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 116 und 133.

738 „So richtete die Edeka-Gruppe schon im März 1957 eine Abteilung mit gesunden Lebensmitteln einer Produktlinie ein, die zunächst ‚Neuquell‘ und seit 1958 ‚Wertkost‘ hieß und unter anderem Diätmargarine, Sonnenblumenöl und Fruchtsäfte im Sortiment hatte.“ Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 118.

739 Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 178f.

740 Bezugnahmen der „neuen Alternativen“ auf die Reformbewegungen fanden praktisch nicht statt. Trotz vieler Parallelen verstanden sich die Akteure „als etwas ‚grundsätzlich Neues‘“. Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 271f. Mit Verweis auf: Conti, Christoph: *Abschied vom Bürgertum. Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984, S. 193–198. Die akademische kulturhistorische Erforschung der Lebensreform setzte – wie erwähnt – mit Frecot et al., *Fidus* (1997 [1972]) und Krabbe, *Gesellschafts-veränderung* (1974) gerade erst ein, die intensive Aufarbeitung des Verhältnisses zum Nationalsozialismus erst in den 1980er Jahren (vgl. Kap. 3.1).

losigkeit ökologischen Denkens“ der sogenannten „Neuen sozialen Bewegungen“.<sup>741</sup> Dieser „Kontinuitätsbruch“ sei durch den „faschistischen Graben“<sup>742</sup> verursacht, insbesondere durch die ambivalente Stellung der *Alternativen Ernährung* im Nationalsozialismus. Mit der zunehmenden Bekanntheit dieser kulturhistorischen Parallelen und Zusammenhänge – gerade hinsichtlich der ideologischen und personellen Schnittmengen in der Ökologiebewegung (die etwa auch nach der Gründung der Grünen Partei<sup>743</sup> deutlich wurden, vgl. Kap. 4.4.3) – grenzten sich die neuen nonkonformen „Naturköstler“ radikal gegen nationalsozialistische und konservative Traditionen ab und besannen sich auf die vermeintlich revolutionären Wurzeln der *Alternativen Ernährung*:

„ES LEBE DAS VEGETARIAT! VORKÄMPFER DER NATÜRLICHEN LEBENSWEISE

Die Vorkämpfer des Vegetarismus und der Lebensreform in Deutschland waren keine bürgerlichen Spießler oder gar rechtslastige Naturärzte, keine Ludendorfer und auch keine Nationalökogrüner – sie waren Revolutionäre der Revolution von 1848! Gustav Struve, Theodor Hahn und Eduard Baltzer sind die bekanntesten.

Schon Ende des letzten Jahrhunderts begann das übersättigte und kulturverdrossene Bürgertum die Ideen der Lebensreform aufzu-

- 
- 741 „Und doch bleibt der Bezug zu Amerika kennzeichnend für den Kontinuitätsbruch zwischen den ‚neuen‘ und den ‚alten‘ sozialen Bewegungen in Deutschland und damit auch für die Blindheit gegenüber den übergreifenden Gemeinsamkeiten dieser ‚deutschen Bewegungen.‘“ Linse, Ulrich: *Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland*, München: dtv 1986, S. 7.
- 742 Amery, Carl: „Deutscher Konservatismus und der faschistische Graben. Versuch einer zeitgenössischen Bilanz“, in: Schäfer, Wolf (Hg.), *Neue Soziale Bewegungen: Konservativer Aufbruch in buntem Gewand?*, Frankfurt am Main: Fischer 1985, S. 11–19.
- 743 Mende, Silke: „Nicht rechts, nicht links, sondern vorn“. *Eine Geschichte der Gründungsgrünen*, München: Oldenbourg 2011. Pettenkofer, Andreas: *Die Entstehung der grünen Politik. Kultursociologie der westdeutschen Umweltbewegung*, Frankfurt am Main/New York: Campus 2014.

saugen. Im 1. Weltkrieg wurde die Spaltung deutlich in der Abkehr vom ursprünglich pazifistischen Vegetarismus, als die Jungs mit Hurra gen Frankreich zogen, und vegetarische Mediziner ihnen noch den soldatische Höchstleistungen fördernden Küchenzettel mit auf den Weg gaben. Es gab eine Vielzahl von Vegetariervereinen, die aber im 3. Reich alle gleichgeschaltet wurden, wobei jüdische, marxistische und internationalistische Elemente ausgeschaltet wurden. Seit dem 3. Reich kam der deutsche Vegetarismus endgültig in den üblen Ruf der Verbundenheit mit Nationalismus und Faschismus.

So kommt auf uns eine nationalsozialistisch geläuterte Tradition der Lebensreform. Und die übriggebliebene Altherrenriege gibt sich alle Mühe, uns die Tradition der Lebensreform als braune Naturkostsuppe zu verkaufen. Neonazis, rechtskonservative Naturärzte und national gesinnte Geschäftsleute in einem Verein verfälschen die revolutionären Ideen des Vegetarismus. Es wird ein Gäg [sic] für die bürgerliche Schickeria und ein Sammelbecken für Anhänger einer gesunden Volksgemeinschaft.

Zu Kaisers Zeiten wurden Vegetarier und Sozialistenpack noch in einem Atemzug genannt. Heute dürfte sich jemand wie der damalige Lebensreformer Dieffenbach [sic], barfüßig und im selbstgewebten Leinengewand wandelnd, nicht mehr als Kunde in Reformhäusern blicken lassen, sicher würde er auch in manchem grünen Laden schief angesehen[!].

In unserer Buchreihe: ES LEBE DAS VEGETARIAT bringen wir einige Bücher heraus, um euch die eigentlichen radikalen Ideen des Vegetarismus, der Lebensreform, der gesunden Lebensweise und Ernährung näherzubringen. Schmeißt die betulichen Seichtheiten bürgerlicher Gesundheitstanten weg, schickt den Verlagen die schlappen Ergüsse rechtslastiger Naturärzte zurück. Gebt acht, grad im grünbraunen Spektrum sind viele ‚erfolgreich‘ ent-



nazifizierte untergetaucht und wittern Morgenluft – die natürliche Lebensweise ist radikal oder gar nicht!“<sup>744</sup>

Dies verweist auf die eigentümliche Gleichzeitigkeit von Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der neuen Dynamik der *Alternativen Ernährung*, die in Deutschland um 1970 herum einzusetzen begann. Getragen von zunächst sehr wenigen Angehörigen eines neuen *non-konformen Milieus*, institutionalisierten sich auch neue Formen des Konsums sowie neue Strukturen der Distribution und Produktion. Vor dem Hintergrund der zur gleichen Zeit einsetzenden „Ökologisierung“ waren damit spezifische Auswirkungen, Transformationen und Transfers *Alternativer Ernährung* verbunden, die zur Etablierung von „Bio“ als Lebensmittelqualität führten. Die entsprechenden Entwicklungen bildeten schließlich die (retrospektiv gesehen) notwendigen Voraussetzungen für die in der Einleitung (Kap. 1.1) herausgearbeitete Verschiebung *Alternativer Ernährung* in den hegemonialen Bereich, welche sich im öffentlichen Diskurs seit den 2000er Jahren als „Bio-Boom“ immer stärker bemerkbar machte.<sup>745</sup>

## 4.2 Epistemologische Veränderungen und Voraussetzungen: Die „ökologische Revolution“

Um das Jahr 1970 herum tauchte in Form des „Umweltbewusstseins“ eine neue Dimension von umfassende Verbindlichkeit beanspruchender kognitiver und normativer Orientierungen in Erscheinung: Die „Ökologie“. Dieser „volumenreiche begriffliche Container“<sup>746</sup> ermög-

---

744 Ohne Autorenangabe: „Vorwort zur Herausgabe“, in: Baltzer, Eduard: *Vegetarismus und soziale Reform*, Osnabrück: Packpapier Verlag 1994 (Buchreihe: „Es lebe das Vegetariat! Vorkämpfer der natürlichen Lebensweise“), unpaginiert, laut Inhaltsverzeichnis: S. IVf. „Auf dem Gesundheitstag in Bremen 1984 entstand der Plan, den heutigen Naturköstlern einen Wegweiser zu ihrer eigenen Geschichte zu geben.“ Ebd., S. V.

745 Diese Voraussetzungen sind dabei nicht zu verwechseln mit den konkreten Anlässen für jene Prozesse, die dort im Zusammenhang mit „Agrar- und Ernährungswende“ diskutiert wurden.

746 Engels, Jens Ivo: „Umweltschutz in der Bundesrepublik – von der Unwahrschein-

lichte eine sprachliche Fassung der seit den 1950er Jahren veränderten Sichtweisen auf auch schon zuvor – aber als Einzelphänomene – wahrgenommene Umwelt- und Verschmutzungsprobleme, die nun als zusammenhängende Wechselwirkungen begriffen werden konnten: „Everything is Connected to Everything Else“ war nach dem amerikanischen Biologen Barry Commoner (1917–2012) das „Erste Gesetz der Ökologie“.<sup>747</sup> Dieser als „ökologische Revolution“ oder auch „ökologische Wende“ bezeichnete kulturelle Umbruch war gleichzeitig einerseits Teil langfristiger Entwicklungen<sup>748</sup> als auch andererseits so plötzlich, umfassend und diffus, dass es selbst für die einschlägigen Umwelthistoriker bislang unmöglich ist, ihn befriedigend zu bestimmen und zu erklären.<sup>749</sup>

---

lichkeit einer Alternativbewegung“, in: Reichardt, Sven; Siegfried, Detlef (Hg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*, Göttingen: Wallstein 2010, S. 405–422, S. 406.

747 Radkau, Joachim: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, München: C. H. Beck 2011, S. 144.

748 Zu den wichtigsten Monographien in deutscher Sprache zählen neben Radkau, *Ära der Ökologie* (2011) u. a.: Knaut, Andreas: *Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung*, Greven: Kilda 1993. Radkau, Joachim: *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München: C. H. Beck 2002. Hünemörder, Kai F.: *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*, Stuttgart: Franz Steiner 2004. Engels, Jens Ivo: *Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980*, Paderborn: Schöningh 2006. Uekötter, Frank: *Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, München: R. Oldenbourg 2007. Uekötter, Frank: *Am Ende der Gewissheiten. Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York: Campus 2011. Hasenöhl, Ute: *Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945–1980*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. Uekötter, Frank: *Deutschland in Grün. Eine zwiespältige Erfolgsgeschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015.

749 „Die ‚ökologische Revolution‘ von 1970 lässt sich aus keiner bestimmten Kausalität heraus erklären: weder aus einer vorhergegangenen Umweltkatastrophe noch aus bestimmten Diskursen oder den Interessen bestimmter sozialer Gruppen.“ Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 160. Vgl. Uekötter, Frank: „Eine ökologische Ära? Perspektiven einer neuen Geschichte der Umweltbewegungen“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 9 (2012), Nr. 1, S. 108–114.

Im Folgenden wird es darum gehen zu verstehen, wie *Alternative Ernährung* „ökologisiert“ werden konnte, d. h. wie angesichts der „ökologischen Krise“ über Ernährung gedacht wurde und schließlich *Alternative Ernährung* selbst wiederum als ein Aspekt der „Lösung“ präsentiert werden konnte. Die Voraussetzung für die „ökologische“ Neucodierung *Alternativer Ernährung* waren die epistemologischen Veränderungen, die sich im Zuge des als „ökologische Revolution“ bezeichneten kulturellen Transformationsprozesses vollzogen. Diese brachten drei Topoi hervor: 1) Umweltvergiftung, 2) Ressourcenendlichkeit und 3) Klimawandel – an die *Alternative Ernährung* angeschlossen war bzw. die ihr neue Bedeutungen zukommen lassen konnten.

#### 4.2.1 Umweltvergiftung und apokalyptische Szenarien

Die allgemeinen Denkvoraussetzungen waren apokalyptisch, brachten eine entsprechende Rhetorik hervor<sup>750</sup> und bestanden in der sich seit Ende des Zweiten Weltkriegs ausbreitenden Erkenntnis, dass sich die Menschheit mit der atomaren Waffentechnologie tatsächlich in die Lage versetzt hatte, sich selbst und möglicherweise den gesamten Planeten zu vernichten. Die neuartige Besonderheit bestand in einem wachsenden kollektiven Bewusstsein dafür, dass das mit der militärischen Nutzung der Kernkraft verbundene Vernichtungspotenzial weit über die eigentliche Zerstörungskraft atomarer Explosionen hinaus in einer unsichtbaren, sich unkontrolliert ausbreitenden Kontaminierung mit radioaktiven Partikeln bestand.

Als entscheidendes Datum gilt in der umwelthistorischen Literatur der sogenannte „*Lucky Dragon incident*“: Im März 1954 geriet ein japanisches Fischerboot („Glücklicher Drache Nr. 5“) unwissentlich in einen sogenannten „Fallout“, d. h. den radioaktiven Niederschlag eines (selbstverständlich geheimgehaltenen) oberirdischen Wasser-

---

750 Uekötter, *Ende* (2011), S. 83f. Vgl. Bergthaller, Hannes: *Ökologie zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Untersuchungen zur Literatur der modernen amerikanischen Umweltbewegung: Aldo Leopold, Rachel Carson, Gary Snyder und Edward Abbey*, Bonn 2004 (Dissertation auf dem Hochschulschriftenserver der ULB Bonn: [http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss\\_online](http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online). Verfügbar unter: <http://dnb.info/973469889/34> [23.03.2015]), S. 197–202.

stoffbombentests des US-amerikanischen Militärs im Pazifischen Ozean. Bei der Ankunft des Schiffes in Japan zwei Wochen später waren alle Besatzungsmitglieder schwer strahlenkrank, ein Fischer verstarb bereits nach einem halben Jahr. Durch nachfolgende Untersuchungen auf Kontaminierungen mit Radioaktivität stellte sich zudem heraus, dass ein großer Teil des gesamten japanischen Frühjahrsfischfangs vernichtet werden musste, was zu einer großen Panik unter der japanischen Bevölkerung und schließlich zu einer umfangreichen nationalen Anti-Kernwaffen-Bewegung führte.<sup>751</sup>

Bis dahin waren die tatsächlichen Ausmaße der von der Radioaktivität ausgehenden Gefahren praktisch nur Experten bekannt gewesen. Als wichtigste Zivilschutzmaßnahme im Fall eines Atomschlags galt immer noch die berühmte Maxime „duck and cover“. Die Zurückhaltung bzw. gar die Zensur von Informationen durch die (in diesem Fall amerikanische) Regierung sowie staatliche und militärische Organe verursachten einen massiven Vertrauensverlust in offizielle Stellen. Dies führte in den USA zum Entstehen von zivilgesellschaftlichen Gruppen und Organisationen, die beispielsweise regierungsunabhängige Studien zur Konzentration von radioaktiven Stoffen in Milchzähnen und Babynahrung durchführen ließen.<sup>752</sup> Diesem grundsätzlichen Misstrauen wurde schließlich sogar durch die berühmte Rede Präsident Eisenhowers an die Nation von 1961 Ausdruck verliehen, in welcher er die Formulierung des „militärisch-industriellen Komplex“ prägte und die Notwendigkeit hervorhob, dass sich die Bürger selbst gegenüber Militär, Wirtschaft und Staat für die Bewahrung und Funktion von Demokratie öffentlich engagieren müssten.<sup>753</sup>

Mit der realen Möglichkeit einer globalen Kontaminierung durch radioaktive Partikel eines Fallouts veränderte sich auch das kollektive Denken über Verschmutzung und Vergiftung der Umwelt paradig-

---

751 Bergthaller, *Ökologie* (2004), S. 198. Vgl. Deterding, Sebastian: „Hiroshima: Eine Chronik. Von der Entdeckung des Uran bis zum Ende des Kalten Krieges“, in: *Bundeszentrale für politische Bildung (online)*, 04.08.2005 (online unter: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/wiederaufbau-der-staedte/64353/hiroshima-chronik> [23.06.2015]).

752 Bergthaller, *Ökologie* (2004), S. 199.

753 Ebd., S. 194–202.

matisch: War dieses bis dahin auf primär lokale oder regionale Beeinträchtigungen fokussiert, die gesehen und gerochen werden konnten, eröffnete sich nun ein entgrenzter Horizont für globale Bedrohungen, die nicht direkt wahrnehmbar waren und deren langfristige Auswirkungen unkalkulierbar blieben.<sup>754</sup> Die Angst vor schleichen-der Vergiftung (sei es durch radioaktive Partikel oder durch chemische Substanzen) wurde zu einem populären und plausiblen Thema in der Öffentlichkeit.

Einer der frühesten, berühmtesten und einflussreichsten Texte in dieser Hinsicht war die Schrift der US-amerikanischen Biologin Rachel Carson (1907–1964) *Silent Spring*<sup>755</sup>: „Kein anderes Buch legt in diesem Maße Zeugnis vom Ursprung unseres ‚Umweltbewußtseins‘ ab.“<sup>756</sup> Das Buch erschien 1962, die erste deutsche Übersetzung bereits 1963. Es thematisierte anhand eines apokalyptischen Szenarios die zeitgenössischen und zukünftigen Folgen des im Zuge der chemisch-technischen Intensivierung massiv gewordenen Pestizid-Einsatzes (vor allem von DDT<sup>757</sup>) in der Landwirtschaft, insbesondere für die Vogelpopulationen und daraus resultierender Folgeerscheinungen. Für die Leser wurde diese dramatische Bedrohung dadurch verständlich, dass diese chemische Verschmutzung mit all ihren Folgen bereits analog zu den Risiken der Radioaktivität gedacht werden konnte, d. h. als sich unkontrolliert ausbreitend, nicht-wahrnehmbar und tödlich.<sup>758</sup> Carsons Buch wurde, trotz der intensiven Versu-

---

754 Uekötter, *Ende* (2011), S. 84f.

755 Carson, Rachel: *Der stumme Frühling. Der Öko-Klassiker mit einem Vorwort von Joachim Radkau*, München: C. H. Beck 2013. Zu diesem Buch siehe auch: Berghaller, *Ökologie* (2004), S. 206–226 und Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 118–123.

756 Radkau, Joachim: „Vorwort“, in: Carson, *Frühling* (2013), S. 7–14, S. 7.

757 Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT) ist ein Insektizid, das zunächst erfolgreich zur Bekämpfung von krankheitsübertragenden Insekten und nach dem Zweiten Weltkrieg als Pflanzenschutzmittel in großem Umfang in der Landwirtschaft eingesetzt wurde.

758 Carson selbst stellte in ihrem Buch diese Analogie gar nicht her, das überließ sie ihren Lesern. Sie sei sich ihrer aber wohl bewusst gewesen. Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 118.

che seitens der chemischen Industrie dies zu verhindern, ein riesiger Erfolg und löste gewaltige Reaktionen aus.<sup>759</sup>

Was aber war der Bezug zur *Alternativen Ernährung*? Unter Experten herrschte bereits ein gewisses Bewusstsein für die Gefahren, die von den Pestiziden ausgingen – zumindest für die nichtmenschliche Natur: „Rachel Carson dagegen argumentierte, dass das DDT am meisten den Menschen selbst bedrohe, da es sich in der Nahrungskette der Lebewesen anreichere und der Mensch am Ende dieser Nahrungskette stehe.“<sup>760</sup> Auf diese Weise vollzog sich der über das vermutete Krebsrisiko hergestellte Zusammenhang zwischen den Gefahren für die nichtmenschliche Natur und die menschliche Gesundheit auf dem Weg der Nahrungsaufnahme. Damit wurde der im Zusammenhang mit Lebensmitteln keinesfalls neue Topos „Gift“ bzw. „Vergiftung“<sup>761</sup> neu problematisiert und zu einem zentralen Aspekt der Ökologie: „Ökologisch“ als kollektive Norm bedeutete nun, die Umwelt (Luft, Gewässer, Böden) von Verschmutzung und Vergiftung frei zu halten. Die angestrebte ‚Reinheit‘ *Alternativer Ernährung* bezog sich

---

759 „Die letzten Monate vor der Veröffentlichung von *Silent Spring* brachten eine Serie von Drohungen verschiedener Industrieunternehmen, die ankündigten, Carsons Verleger Houghton Mifflin vor Gericht zu verklagen. Die Firma Velsicol versuchte noch im August 1962, als die ersten Kapitel des Buches bereits im *New Yorker* veröffentlicht worden waren, Rachel Carson als Instrument kommunistischer Agitation zu denunzieren: in einem Brief an Houghton Mifflin erhob sie den Vorwurf, die Entstehung von *Silent Spring* verdanke sich dem Einfluß ‚[of] sinister parties‘, deren Absicht es sei, die die Reputation der freien Unternehmer und die Landwirtschaft in der westlichen Welt zu schädigen (‘to create the false impression that all business is grasping and immoral, and (...) to reduce the use of agricultural chemicals in this country and in the countries of western Europe, so that our food-supply will be reduced to east-curtain parity‘ [...]).“ Bergthaller, *Ökologie* (2004), S. 205. Vgl. Levenstein, *Paradox* (2003), S. 161.

760 Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 120.

761 Grundsätzlich zum Problem: Tanner, Jakob: „Die Ambivalenz der Nahrung. Gift und Genuss aus der Sicht der Kultur- und der Naturwissenschaften“, in: Neumann, Gerhard; Wierlacher, Alois; Wild, Rainer (Hg.), *Essen und Lebensqualität. Natur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Frankfurt am Main: Campus 2001, S. 175–199. Aus ernährungshistorischer Perspektive im Hinblick auf Deutschland vgl. Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018) zu Diskursen über und Kritik an Zusatzstoffen und Chemie in der Nahrung (bzw. in Lebensmittelprodukten) seit den 1920ern (S. 548–578) und in den 1950ern (S. 667–688).

nun nicht mehr nur auf eine dem Menschen zukommende ‚naturgesetzliche‘ Nahrungsauswahl oder die Vermeidung ‚unnatürlicher‘ Verarbeitungsschritte, sondern vor allem auf die Abwesenheit von durch chemisch-technische Prozesse in die Umwelt eingetragenen Schadstoffen in Lebensmitteln.

#### 4.2.2 Ressourcenendlichkeit und politische Zuordnung der Ökologie

Wie gesagt, kam es um 1970 zu einer breit geteilten Wahrnehmung einer ‚ökologischen Krise‘. Dabei war das Bewusstsein für ‚ökologische‘ Probleme schon vor den 1970er Jahren ausgeprägt,<sup>762</sup> wenngleich nicht unter den Bezeichnungen ‚Ökologie‘ oder ‚Umwelt‘.<sup>763</sup> In der Bundesrepublik gab es sogar kurz vorher schon parteipolitisches Pro-

762 Als repräsentatives Beispiel in der umwelthistorischen Literatur für Deutschland gilt Bernhard Grzimek (1909–1987), der für seinen Dokumentarfilm „Serengeti darf nicht sterben“ 1960 den *Oscar* erhielt. Engels, Jens Ivo: „Von der Sorge um die Tiere zur Sorge um die Umwelt. Tiersendungen als Umweltpolitik in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980“, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 43 (2003), S. 297–324. Vgl. Uekötter, Frank: „Umweltbewegung zwischen dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und der ‚ökologischen Wende‘: Ein Literaturbericht“, in: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 28 (2003), Nr. 1/2, S. 270–289. Uekötter verweist auf die SPD-Wahlkampforderung nach einem „blauen Himmel über der Ruhr“ von 1961 [!] (S. 271) sowie auf den Fehler, von der Bekanntheit des Begriffs „Umweltschutz“ in zeitgenössischen Umfragen auf die Bekanntheit eines Phänomens zu schließen (S. 272). Auch der immer behaupteten – aber nie richtig belegten – These von der Delegitimierung der Zivilisationskritik durch die NS-Erfahrung (S. 273f.) stünde zumindest die Beobachtung (von Jost Hermand) entgegen, dass sich bis Mitte der 1950er Jahre Fortschrittsoptimismus und Technikbegeisterung nicht hätten entfalten können (S. 274). Des weiteren fanden schon um 1950 Auseinandersetzungen um (Wasser-)Kraftwerke sowie um 1960 Proteste gegen einen Flughafenausbau statt. Es gab bereits „neue Umweltschützer“, die im Gegensatz zum „Naturschutzestablishment“ Massendemonstrationen, Konfrontationen und apokalyptische Warnungen als Mittel einsetzten, und einen Höhepunkt der medialen Berichterstattung Ende der 1950er Jahre (S. 275). Siehe auch Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 160f.

763 „Umweltschutz“ war aus dem Englischen übersetzt (*environmental protection*) „eine bürokratische Sprachschöpfung par excellence“. Engels, *Naturpolitik* (2006), S. 275.

filtrierungspotenzial für eine Umweltpolitik ‚von oben‘, welches in der Person von Hans Dietrich Genscher (1927–2016, seit 1969 Innenminister im neuen sozialliberalen Kabinett Willy Brandts) erfolgreich genutzt wurde.<sup>764</sup> Mit dem „ökologische Revolution“ genannten Transformationsprozess gingen aber tiefgreifende Veränderungen einher, die man mit Uekötter folgendermaßen umschreiben kann:

„Die ökologische Revolution erfasste gleichermaßen Bewegung und Gesamtgesellschaft: Sie war ein Umbruch der Verbands- und Behördenlandschaft und zugleich ein allgemeiner Wandel von Wahrnehmungsmustern, Redeweisen und Verhaltensstilen. Ebenso ist zu beachten, dass die bundesdeutsche Entwicklung Teil eines allgemeinen Trends westlicher Demokratien war, der jedoch sehr unterschiedliche Ausprägungen und Verläufe aufwies.“<sup>765</sup>

Der Begriff der „Ökologie“<sup>766</sup> wurde dabei von der ‚alten Umweltbewegung‘, dem traditionellen, etablierten und institutionalisierten Naturschutz in die Debatte gebracht: Dieser war konservativ, anti-liberal und autoritär geprägt. In seiner zivilisationspessimistischen Orientierung wurden körperliche und seelische Degenerationerscheinungen als Folgen der Industriegesellschaft postuliert. Seine Forderung nach „Rückkehr zur Natur“ erhob das Prinzip der Auslese zum Naturgesetz und war sozialdarwinistisch und eugenisch motiviert: „Naturschutz und technischer Umweltschutz [...] waren um 1970 die Domäne von Regierungen, Planern, Technokraten und konservativen Bildungsbürgern.“<sup>767</sup>

---

764 Uekötter, „Umweltbewegung“ (2003), S. 282f. Ausführlicher: Uekötter, *Ende* (2011), S. 91ff. Zu den daraus folgenden Problemen und Hindernissen der „Implementierung“ durch widerständige Verwaltungen und Wirtschaftslobbyismus sowie zu den Versuchen der Domestizierung der Umweltaktivisten durch Integration in das traditionelle Bündnis zwischen Naturschutz und Staat siehe ebd., S. 93–97.

765 Uekötter, *Ende* (2011), S. 103.

766 Zur Begriffsgeschichte: Trepl, Ludwig: *Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main: Athenäum 1987.

767 Engels, „Unwahrscheinlichkeit einer Alternativbewegung“ (2010), S. 410.



Im Verlauf der 1970er Jahre änderte sich dies durch das Auftreten neuer Akteure in Form der neuen Umweltbewegung. Damit veränderten sich allerdings auch die politischen Zuordnungen einschneidend: „Seit den 1970er-Jahren wurden Umweltthemen in der Bundesrepublik zu dezidiert linken Themen.“<sup>768</sup> Dabei ergab sich nach Engels eine weder notwendige noch zufällige Verbindung von Naturschutz und Alternativmilieu: das ‚Umweltproblem‘ entglitt der Politik (im Sinne eines fortschrittsoptimistischen und technokratischen Regulierungshandelns ‚von oben‘) um 1970 herum und wurde Teil einer neuen Umwelt-(Protest-)Bewegung ‚von unten‘ (durch Bürgerinitiativen etc.), die sich selbst als etwas grundsätzlich Neues verstand und auf einen großen gesellschaftlichen Konsens, Medien und Ansprechpartner in den Behörden stützen konnte.<sup>769</sup>

Dies begünstigte der zweite bedeutende ökologische Topos, der ebenfalls die apokalyptische Rhetorik befeuerte und plausibilisierte, sowie in einem gewissen Rahmen Bedeutung für die Ernährung hatte: Die in globaler Hinsicht gedachte materielle Endlichkeit der natürlichen Ressourcen. Vor dem Hintergrund der Energieabhängigkeit moderner Industriegesellschaften entsprach diese ebenso einem nahenden ‚Weltende‘, wie die als nicht unwahrscheinlich eingeschätzte Möglichkeit einer Atomkatastrophe. Damit verbunden war ein diskursiver Übergang von einer fortschrittsoptimistischen, technisch-planerischen Steuerbarkeit der Umweltprobleme zu einer kulturpessimistischen und apokalyptischen Haltung gegenüber der „ökologischen Krise“.

Breit geteilt war beispielsweise die Vorstellung bzw. Angst vor einer „Überbevölkerung“ und ihren ökologischen Implikationen: Auch diese ‚Gefahr‘ wurde in der atomar-apokalyptischen Rhetorik öffentlich kommuniziert, etwa wie es in dem 1968 erschienenen Buch des amerikanischen Biologen Paul R. Ehrlich (\*1932) mit dem vielsagenden Titel

---

768 Uekötter, „Ökologische Ära?“ (2012), S. III.

769 „Der vom Staat her gedachte Umweltschutz wurde angesichts einer Krise der einst optimistischen Zukunfts- und Planungswissenschaften und wegen seines Deutungsdefizits unter dem Stichwort ‚Ökologie‘ von oppositionellen Kräften gekapert und zu einem Thema gesellschaftlichen Protests umgedeutet.“ Engels, „Unwahrscheinlichkeit einer Alternativbewegung“ (2010), S. 421.

*Die Bevölkerungsbombe*<sup>770</sup> zum Ausdruck kam. Das damit adressierte „Welternährungsproblem“<sup>771</sup> war aber gleichzeitig sowohl anschlussfähig an eine rechte Ökologie (vgl. Kap. 3.1), wie auch an die kirchliche bzw. die linksalternativ motivierte Dritte Welt-Solidarität.<sup>772</sup> Die umfassende Aufmerksamkeit für den Topos der Ressourcenknappheit im kollektiven Bewusstsein war spätestens mit dem 1972 veröffentlichten Bericht des „Club of Rome“ über *Die Grenzen des Wachstums* gegeben<sup>773</sup> und wurde durch die erste Ölkrise 1973 – obwohl nicht durch Ressourcenmangel herbeigeführt – veranschaulicht. In der Folge erschienen zahlreiche Schriften auch in deutscher Sprache wie beispielsweise 1975 Herbert Gruhls *Ein Planet wird geplündert*<sup>774</sup>, die aufmerksam im entstehenden Alternativen Milieu rezipiert wurden. Es war vor allem die Vorstellung einer rücksichtslosen Ausbeutung der Natur durch eine wachstumsbesessene kapitalistische Wirtschaftsordnung – die an linke und kapitalismuskritische Positionen, die im Alternativen Milieu vorherrschten, anschlussfähig war. Nach Ansicht des Umwelthistorikers Jens Ivo Engels kann man geradezu

---

770 Höhler, Sabine: „Die Wissenschaft von der ‚Überbevölkerung‘: Paul Ehrlichs ‚Bevölkerungsbombe‘ als Fanal für die 1970er-Jahre“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 3 (2006), Nr. 3, S. 460–464.

771 Wieters, Heike: „Die Debatten über das ‚Welternährungsproblem‘ in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1975“, in: Collet, Dominik; Lassen, Thore; Schanbacher, Ansgar (Hg.), *Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf soziale und klimatische Vulnerabilität*, Göttingen: Universitätsverlag Göttingen 2012, S. 215–241.

772 Mausbach, Wilfried: „Von der ‚zweiten Front‘ in die friedliche Etappe? Internationale Solidaritätsbewegungen in der Bundesrepublik 1968–1983“, in: Reichardt, Siegfried (Hg.), *Das Alternative Milieu* (2010), S. 423–444.

773 Kupper, Patrick: „Weltuntergangs-Vision aus dem Computer“. Zur Geschichte der Studie ‚Die Grenzen des Wachstums‘ von 1972“, in: Uekötter, Frank; Hohensee, Jens (Hg.), *Wird Cassandra heiser? Die Geschichte falscher Ökoalarme*, Stuttgart: Franz Steiner 2004, S. 98–111. Freytag, Nils: „Eine Bombe im Taschenbuchformat? Die ‚Grenzen des Wachstums‘ und die öffentliche Resonanz“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, 3 (2006), Nr. 3, S. 465–469.

774 Herbert Gruhl (1921–1993) war Bundestagsmitglied für die CDU, trat wegen Differenzen vor allem hinsichtlich ökologischer Fragen aus der Partei aus, wurde Gründungsmitglied der Grünen Partei und repräsentierte dort bis 1981 wertkonservative ökologische Positionen.

von einer „dissidenten Kaperung des Umweltschutzes“<sup>775</sup> ab ungefähr dem Jahr 1970 sprechen, die Ende der 1970er Jahre ihren Höhepunkt fand. Uekötter verweist wie auch Radkau auf die „Übertragung marxistischer Interpretationsmuster auf Umweltthemen“<sup>776</sup>: „[...] nicht selten hat man den Eindruck, dass ihre Rhetorik ganz einfach das ausgebeutete Proletariat durch die ausgebeutete Natur ersetzte.“<sup>777</sup> Verbunden mit neuen gesellschaftlichen Protestformen und insbesondere im Hinblick auf die Themen der militärischen und zivilen Nutzung der Kernkraft gehörte fortan eine konfrontative und non-konformistische Positionierung zu Staat und Wirtschaft zu den wichtigsten Merkmalen der (neuen) Umweltbewegung(en).<sup>778</sup> Dies führte schließlich dazu, dass im kollektiven Bewusstsein „Umweltschutz und Alternativmilieu“ bzw. Umweltbewusstsein und ökologische Lebensstile mit vorwiegend linksalternativen politischen Einstellungen geradezu „fraglos“ in eins gesetzt wurden (und werden).<sup>779</sup>

In diesem Zusammenhang wurde im Alternativen Milieu das Verhältnis von Konsum und Konsumkritik neu bestimmt: Wichtig und folgenreich für die weitere Entwicklung war, dass, vor dem Hintergrund der sich als unaufhaltsam zuspitzend wahrgenommenen ökologischen Krise und der scheinbaren Aussichtslosigkeit von Protesten gegenüber wirtschaftspolitischen Entscheidungen, zumindest die ökologische Ausgestaltung der individuellen Lebensführung als – wenn auch nur als begrenzter, dafür aber sofort wirksamer – Ausweg gelten konnte: „„Alternativ“ war die Umweltbewegung hauptsächlich deshalb, weil sie Protest und Systemkritik mit (oft zumindest in Ansätzen gelebten) Modellen umweltfreundlicher oder naturnaher Lebensführung verband.“<sup>780</sup> Dies erinnert nicht zufällig an das Ideal

775 Engels, „Unwahrscheinlichkeit einer Alternativbewegung“ (2010), S. 413.

776 Uekötter, *Ende* (2011), S. 110.

777 Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 156.

778 „Die entscheidende Brücke war die hochgradig kontroverse Debatte um die Atomkraft, in der sich Staat und Industrie auf eine Weise miteinander verschränkten, die dem einschlägig vorgeprägten Beobachter als geradezu schulbuchmäßiger Fall des staatsmonopolitischen Kapitalismus erschien.“ Uekötter, „Ökologische Ära?“ (2012), S. 112.

779 Engels, „Unwahrscheinlichkeit einer Alternativbewegung“ (2010), S. 405.

780 Ebd., S. 417f.

der Gesellschaftsreform durch Selbstreform, denn sie bediente sich dabei alter Motive der Askese und Konsumkritik:

„Häufig ohne sich dieser Tradition bewusst zu sein, verfolgten sie [„viele Vertreter der ökologisch-alternativen Milieus“] ähnliche Ziele in der Veränderung individueller Lebensführung wie die Lebensreform des frühen 20. Jahrhunderts. Sie verfolgten das Ziel einer neuen ‚Natürlichkeit‘, sprachen sich für einfache, naturnahe und gesunde Ernährung mit weniger Fett, Fleisch und Zucker aus.“<sup>781</sup>

Der in der asketischen Rhetorik des „Konsumverzichts“ formulierte Appell zu einer Veränderung des Konsumverhaltens entfaltete bestimmte Wirkungen, die sich langfristig in neue, ökologische Lebensstile und Verhaltensweisen des demonstrativen „alternativen“ Konsums transformierten. *Alternative Ernährung* war ein zentrales Element in diesem Übergang von der Konsumkritik zum kritischen Konsum und befand sich in der Schnittmenge, die zwischen den neuen Umweltbewegungen (insbesondere der Bürgerinitiativen) und Alternativem Milieu entstanden war:

„So können Landkommunen und biologische Erzeugergemeinschaften sowohl als Teil der Umwelt- wie auch der Alternativbewegung angesehen werden. In den Städten waren Zentren der umweltbewegten Soziabilität auch häufig Orte der Alternativszene.“<sup>782</sup>

#### 4.2.3 Klimawandel und Massentierhaltung

Derjenige Topos der Ökologisierung, welcher für die *Alternative Ernährung* aus heutiger Sicht schließlich die größte Bedeutung gewann, begann sich allerdings erst ab Mitte der 1980er Jahre herauszubilden: Die Frage nach dem Klima bzw. dem menschlich verursachten Klimawandel spielte im Untersuchungszeitraum dieses Kapitels im Zusammenhang mit der Ernährung noch keine Rolle.

---

781 Ebd., S. 419.

782 Ebd., S. 413.

Die Klimatologie hat eine eigene lange Wissenschaftsgeschichte (der sogenannte „Treibhauseffekt“ der Erderwärmung wurde schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckt), aber die Korrelation zwischen CO<sub>2</sub>-Konzentration und Erderwärmung wurde zunächst nur vermutet und vor allem als Verbesserung des Klimas mit der Folge größerer Erträge in der Landwirtschaft etc. begrüßt.<sup>783</sup> Gleichzeitig wurden im 20. Jahrhundert trotz steigender CO<sub>2</sub>-Konzentrationen fallende Temperaturen gemessen, was der Idee eines anthropogenen Klimawandels zunächst jegliche Plausibilität entzog. Erst ab 1980 konnte durch die Auswertung von Eisbohrkernen, in denen winzige Luftbläschen eingeschlossen waren, sowie durch aufwendige computergestützte Simulationen diese Korrelation endgültig ‚bewiesen‘ werden.<sup>784</sup> Danach wurden die Auswirkungen weiterer Gase (Methan von Lebewesen, FCKW etc.) problematisiert und gleichzeitig 1985 das Ozonloch entdeckt. Dies führte durch eine bemerkenswerte transnationale Kooperation in schneller Folge 1987 zum globalen Verbot von FCKW durch das Montrealer Protokoll (ab 1989 in Kraft) und 1988 zur Gründung des „Intergovernmental Panel of Climate Change (IPCC)“, einer zwischenstaatlichen Institution, die global die Ergebnisse der Wissenschaft für die politischen Entscheidungsträger aufbereiten und zusammenfassen soll.<sup>785</sup>

Zum Thema für die *Alternative Ernährung* wurde der Klimawandel erst mit der zunehmenden gesundheitlichen und ethischen Problematisierung der „Massentierhaltung“ gegen Ende der 2000er Jahre:

783 Vgl. zum Beispiel Uekötter, Frank: „Klima als Wille und Vorstellung. Perspektiven einer Klimageschichte der Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 58 (2010), Nr. 1, S. 70–89, S. 89.

784 Dabei handelt es sich keinesfalls um ein allgemein anerkanntes Phänomen, wie die Kontroversen um die Sachstandsberichte des IPCC zeigen. Darin kollidieren u. a. verschiedene nationalstaatliche und ökonomische Interessen. Gleichzeitig sind aus religionswissenschaftlicher oder kultursociologischer Perspektive grundsätzlich die „Realität“ von Phänomenen und ihre diskursive Konstruktion keine ontologischen Gegensätze, sondern konstitutiv miteinander verflochten.

785 Zum Überblick und für weiterführende Literatur: Voss, Martin: „Einleitung: Perspektiven sozialwissenschaftlicher Klimawandelforschung“, in: ders. (Hg.), *Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 9–40.

Auf die massiven ökologischen Folgen der intensivierten und globalen Tierproduktion machte zwar beispielsweise Jeremy Rifkin schon Anfang der 1990er Jahre aufmerksam; dies wurde jedoch erst in der Folge der BSE-Krise verstärkt wahrgenommen.<sup>786</sup> Die Methanemissionen der Wiederkäuer sollen schon seit Mitte der 1980er Jahre Gegenstand der Forschung gewesen sein.<sup>787</sup> Sie scheinen aber erst ab der zweiten Hälfte der 2000er Jahre ins kollektive Bewusstsein getreten und problematisiert worden zu sein.<sup>788</sup> Der Verzicht auf Fleisch bzw. die Verringerung seiner Konsumption konnte nun auch mit Verweis auf den Klimawandel „ökologisch“ begründet und gefordert werden.<sup>789</sup>

### 4.3 „Alternatives Milieu“: Neue Trägerschaft Alternativer Ernährung

Im in diesem Kapitel betrachteten Zeitabschnitt taucht begriffsgeschichtlich – soweit mir bekannt – erstmalig die Bezeichnung „alternative Ernährung“ in objektsprachlicher Verwendung als positiv konno-

---

786 Rifkin, Jeremy: *Beyond Beef: The Rise and Fall of the Cattle Culture*, New York: Dutton 1992 (dt. „Das Imperium der Rinder“, Campus 1994, Neuauflage 2001[!] mit neuem Untertitel: „Der Wahnsinn der Fleischindustrie“).

787 Shafy, Samiha: „Klimawandel: Kampf den Rülpsern“, in: *Spiegel Online*, 29.06.2007 (<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/klimawandel-kampf-den-ruelpsern-a-491402.html> [15.06.2016]). Der im Artikel erwähnte Michael Kreuzer, Professor für Tierernährung im Institut für Agrarwissenschaften, Departement Umweltsystemwissenschaften der ETH Zürich, veröffentlichte laut seiner Publikationsliste den ersten Artikel mit dem Stichwort „Methan“ im Titel im Jahr 1991 ([https://www.ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/usys/ias/animal-nutrition-dam/files/Peer\\_Reviewed\\_Articles\\_M\\_Kreuzer.pdf](https://www.ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/usys/ias/animal-nutrition-dam/files/Peer_Reviewed_Articles_M_Kreuzer.pdf) [09.11.2017]). Eine wissenshistorische oder diskursgeschichtliche Aufarbeitung dieses Sachverhalts in der Klimadebatte konnte von mir nicht aufgefunden werden.

788 Gleichwohl ist dieser Zusammenhang – je nach Interessenlage – umstritten bzw. wird unterschiedlich gedeutet (vgl. stellvertretend eine Darstellung des „Deutschen Bauernverbands e. V.“: „Faktencheck Methanemissionen in der Rinderhaltung“, online unter: <http://www.bauernverband.de/faktencheck-methanemissionen> [09.11.2017]).

789 Rifkin, Jeremy: „Der Wahnsinn mit den Rindern“, in: *Süddeutsche Zeitung (SZ)*, 05.08.2008 (online unter: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/klimawandel-und-hunger-der-wahnsinn-mit-den-rindern-1.582442> [09.11.2017]).

tierte Selbstbezeichnung *Alternativer Ernährung*(s-weisen) überhaupt auf und findet von hier aus ihre Verwendung als Oberbegriff in der Alltags- als auch der Wissenschaftssprache.<sup>790</sup>

#### 4.3.1 Zum Aufschwung des Adjektivs „alternativ“

Im sogenannten Alternativen Milieu, dem sozialen Entstehungskontext dieser Bezeichnung, setzte gegen Ende der 1970er Jahre eine diskursive und folgenreiche Konjunktur des Adjektivs „alternativ“ ein:

„Die Suche nach Alternativen erfasste zahlreiche Lebensbereiche und überraschte in der Intensität auch die Zeitgenossen. [... Eine Zeitgenossin] schilderte 1979, das Wort ‚alternativ‘ geistere ‚durch die bundesrepublikanische Landschaft wie ein Rettungsanker inmitten einer von der Gesellschaft ›verordneten Lebensform‹.“<sup>791</sup>

Bis dahin hatten aus dem amerikanischen Vorbild der „Counterculture“ – in der geläufigen deutschen Übersetzung „Gegenkultur“ – übernommene Wortzusammensetzungen mit „Gegen-“ vorwiegend die zeitgenössischen Sprech- und Schreibweisen dominiert. Dies änderte sich

790 Billen, Gerd; Schmitz, Otmar: *Alternative Ernährung. Handbuch für eine gesunde Kost und autonome Verbraucher*, Frankfurt am Main: Fischer 1982. Keudell, Romay von: *Alternative Ernährung. Mit biologisch reinen Produkten gesund bleiben – Giftstoffe und Umweltbelastungen vermeiden*, München: Heyne 1982. Mühleib, Friedhelm: *Wege bewußter Ernährung. Alternative Kostformen im Überblick*, hg. v. Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (aid), Bonn: aid 1983 (erschien in 10 Auflagen mit variierenden Titeln und Überarbeitungen bis ins Jahr 2000). Kolster, Uwe: *Gesunde Kleinkinder durch alternative Ernährung. Der zweite Ernährungsweg*, Stuttgart: Frech-Verlag 1983. Goetz, Rolf: *Andere Ernährung. Ein Führer durch die alternativen Kostformen*, Schaaflheim: Pala 1988. Koletzko, Berthold (Hg.): *Alternative Ernährung bei Kindern in der Kontroverse*, Berlin: Springer 1996. Leitzmann, Claus; Keller, Markus; Hahn, Andreas: *Alternative Ernährungsformen*, Stuttgart: Hippokrates-Verlag<sup>2</sup> 2005 (überarb. Aufl. [1999]). Keller, Markus: *Alternative Ernährungskonzepte. Ein explorativer Beitrag zur systematischen Auseinandersetzung mit alternativen Ernährungsformen unter besonderer Berücksichtigung der Hayschen Trennkost*, Hamburg: Kovač 2008.

791 Quaas, Ruben: *Fair Trade. Eine global-lokale Geschichte am Beispiel des Kaffees*, Köln; Weimar; Wien: Böhlau 2015, S. 185.

gegen Ende der 1970er Jahre. Mit der Veränderung der Protestkultur wäre es auch zu einem Wandel des „politischen Paradigmas“ gekommen, was als eine Art Individualisierung deutbar sei:

„Das politische Paradigma vieler Bewegungsrichtungen der frühen 1980er Jahre lässt sich daher am Deutlichsten am Wandel der Präfixe von ‚Gegen‘ zu ‚Alternativ‘ illustrieren. In diesem Sinne treten die Individuen – und damit auch eine individualistisch gefärbte politische Agenda – in den Vordergrund, Appelle an ‚das Volk‘ verschwinden, in Vielem lässt sich hier von ‚Politik in der ersten Person‘ sprechen.“<sup>792</sup>

Auf jeden Fall fand das Adjektiv „alternativ“ verbreitete Verwendung und in den Jahren 1977/1978 Eingang in die öffentliche Debatte:<sup>793</sup> Als positiv konnotierte Selbstbezeichnung sowohl im politischen Bereich („alternative Liste“ etc.) als auch bezogen auf alle möglichen Bereiche der Praxis (z. B. „alternatives Leben“, „alternativer Landbau“<sup>794</sup>, „alternative Medizin“, „alternative Religionen“, „alternativer Tourismus“ etc.).

Bereits ab der Mitte der 1980er Jahre kam es zeitgleich mit dem Niedergang bzw. Zerfall des Alternativen Milieus und der Entwicklung neuer Protestformen und Lebensstile im Angesicht neuer Krisen, schwindender Erwartungen hinsichtlich ‚progressiv‘ verstande-

---

792 Friedrichs, Jan-Henrik; Balz, Hanno: „Individualität und Revolte im neoliberalen Aufbruch. Annäherungen an eine Kultur- und Sozialgeschichte der europäischen Protestbewegungen der 1980er Jahre“, in: Balz, Hanno; Friedrichs, Jan-Henrik (Hg.), *„All We Ever Wanted ...“ Eine Kulturgeschichte europäischer Protestbewegungen der 1980er Jahre*, Berlin: Karl Dietz 2012, S. 13–35, S. 17.

793 Rucht, Dieter: „Das alternative Milieu in der Bundesrepublik. Ursprünge, Infrastruktur und Nachwirkungen“, in: Reichardt; Siegfried (Hg.), *Das Alternative Milieu* (2010), S. 61–86, S. 72. Den Grund dafür sieht Rucht im „Deutschen Herbst“, als unterschiedlichste Gruppen versuchten, sich mit diesem Begriff einem Zwang zur binären Positionierung ‚pro Staat‘ versus ‚pro Terrorismus‘ zu verweigern. Ebd., S. 74.

794 Im Hinblick auf die *Alternative Landwirtschaft* ist eine ähnliche diskursive Dynamik zu konstatieren, in der die objektsprachliche Verwendung „alternative Landwirtschaft“ seit dem Ende der 1970er vorherrschend wurde und teilweise als Oberbegriff für verschiedene Formen des *Alternativen Landbaus* fungierte (vgl. Kap. 5).



ner Entwicklungen und der Vorstellung, dass reale ‚Alternativen‘ zum Bestehenden nicht mehr zu verwirklichen seien, zu einer Abwertung des Begriffs in neuen subkulturellen *nonkonformen Milieus*.<sup>795</sup> Gleichzeitig löste in bestimmten Zusammenhängen das Adjektiv „ökologisch“ das Wort „alternativ“ ab: Beispielhaft vollzog sich dies beim *Alternativen Landbau*.<sup>796</sup>

#### 4.3.2 Alternatives Milieu: Begriff und sozialstrukturelle Bestimmung

Die Bezeichnungen „Alternatives Milieu“, „Alternativmilieu“, „linksalternatives Milieu“, „Alternativkultur“ und „linksalternatives Leben“ werden in der neuesten sozialhistorischen Literatur – wie auch in dieser Arbeit im Folgenden ohne Anführungszeichen – weitestgehend synonym verwendet.<sup>797</sup> Sie sind politikwissenschaftlich substanzialistisch orientiert und ordnen die damit bezeichneten temporären sozio-

795 Reichardt, Sven: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 36f. „Der bereits Ende der siebziger Jahre auftauchende Punk lehnte den linksalternativen Lebensstil explizit ab. Er verband mit den Grünen, Feministinnen, Ökologen, Pazifisten und linken Hippies nur Langeweile und ‚Gelaber‘.“ Ebd., S. 36.

796 Dieser wurde ab Ende der 1980er Jahre nicht mehr objektsprachlich als „alternativer Landbau“ bezeichnet. Einhergehend mit den Prozessen seiner Konsolidierung, Verwissenschaftlichung und rechtlichen Anerkennung sowie seiner politisch-ökologischen Funktionalisierung mit Aussicht auf administrative Förderung wurde die Bezeichnung „ökologischer Landbau“ bzw. „ökologische Landwirtschaft“ forciert und setzte sich durch (Kap. 5).

797 Reichardt, Sven: „Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er bis zum Anfang der 1980er Jahre“, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 21 (2008), Nr. 3, S. 118–130. Reichardt, Sven; Siegfried, Detlef: „Das Alternative Milieu. Konturen einer Lebensform“, in: dies. (Hg.), *Das Alternative Milieu* (2010), S. 9–24. Vester, Michael: „Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. Ihre soziale Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur“, in: Ebd., S. 27–60. Rucht, „Das alternative Milieu“ (2010). Rucht, Dieter: „Linksalternatives Milieu und Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik: Selbstverständnis und gesellschaftlicher Kontext“, in: Baumann, Cordia; Gehrig, Sebastian; Büchse, Nicolas (Hg.), *Linksalternative Milieus und neue soziale Bewegungen in den 1970er Jahren*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2011, S. 35–59.

kulturellen Erscheinungen der zeitgenössischen politischen Klassifikation „undogmatische Linke“ zu:

„Das linksalternative Milieu verstand sich politisch als eine undogmatische Alternative zu der klassischen sozialdemokratischen Parteipolitik, zu terroristischen Aktivitäten und zu den kommunistischen Kadergruppen. Das sich in den späten sechziger Jahren entwickelnde und bis in die Mitte der achtziger Jahre bestehende linksalternative Milieu ist von den K-Gruppen oder den radikalgewerkschaftlichen Organisationen nicht genau abzugrenzen. Nicht wenige Protagonisten durchschritten im Laufe ihres Lebens das volle Programm der unterschiedlichen Varianten des Linksradikalismus. Selbst innerhalb des linksalternativen Milieus wurde ein weites ideologisches Spektrum propagiert, welches von Anarchismus, Spontitum und Rätesozialismus über den Ökosozialismus bis zum Feminismus und der diffusen Idee einer subkulturellen Gegengesellschaft reichte.“<sup>798</sup>

Diese Zuordnung entspricht dem damals innerhalb des Milieus vorherrschenden Diskurs, der gesellschaftlichen Wahrnehmung und auch der Erinnerung der Historiker, die oftmals selber Zeitzeugen waren. Sicher dürfte diese politische Orientierung für den größten Teil des Milieus auch zutreffend gewesen sein. Gleichzeitig nivelliert diese Perspektive aber in gewisser Weise die trotzdem fortwährend hervorgehobene kulturelle Heterogenität – die allerdings typisch für *nonkonforme Milieus* ist. Vor allem aber marginalisiert sie bestimmte milieuzugehörige Richtungen, Gruppierungen, Einzelpersonen o.ä., die sich dezidiert nicht politisch verstanden oder nicht in das Schema links-rechts (oder vergleichbare Binaritäten) einordnen lassen wollten oder konnten. Insbesondere ist hier aus religionswissenschaftlicher Perspektive auf die in diesem Zeitraum stattfindende (oder auch nur wahrgenommene) Konjunktur *Alternativer Religiosität* hinzuweisen, zu der unter anderem die verschiedenen Formen der Rezeption asiatischer Religionen zählten oder Phänomene, die mit Bezeichnung

---

798 Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 14f.

gen wie *New Age*<sup>799</sup>, Esoterik und Spiritualität verbunden werden, bis hin zum verstärkten Auftreten sogenannter „Neuer religiöser Bewegungen (NRB)“, die zeitgenössisch (bis weit in die 1990er Jahre hinein) unter negativ konnotierten Bezeichnungen wie „Jugendreligionen“, „Sekten“, „Psychokulte“ etc. übergreifend als Phänomene sozialer Devianz klassifiziert, wahrgenommen und entsprechend sozial sanktioniert wurden.<sup>800</sup> Auch an das ambivalente Verhältnis von (links-) Alternativem Milieu und Anthroposophie, deren praktische Formen (Pädagogik, Landwirtschaft etc.) in ersterem zum Teil hoch angesehen waren, ist in diesem Zusammenhang zu erinnern.

Der Begriff des „Alternativen Milieus“ (bzw. seiner Synonyme) leitet sich einerseits aus der zeitgenössischen Verwendung und der Selbstbeschreibung der entsprechenden Akteure her, die sich seit dem Ende der 1970er auf das Wort „alternativ“ verdichtete. Er stützt sich darüber hinaus auf zeitgenössische Sozialerhebungen, welche die sogenannten „alternativen Jugendlichen“ zum Gegenstand hatten. Seine analytische Notwendigkeit und Schärfe beziehe er nach Reichardt aus dem Verhältnis (bzw. der Abgrenzung) zu den sogenannten „Neuen Sozialen Bewegungen“<sup>801</sup>, die sowohl hinsichtlich politi-

799 Vgl. Bochinger, Christoph: „*New Age*“ und *moderne Religion. Religionswissenschaftliche Analysen*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1994. Eitler, Pascal: „*Alternative*‘ Religion. Subjektivierungspraktiken und Politisierungsstrategien im ‚New Age‘ (Westdeutschland 1970–1990)“, in: Reichardt; Siegfried (Hg.), *Das Alternative Milieu* (2010), S. 335–352.

800 Vgl. stellvertretend: Usarski, Frank: *Die Stigmatisierung Neuer Spiritueller Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Köln/Wien: Böhlau 1988. Baumann, Martin: „*Merkwürdige Bundesgenossen*‘ und *naive Sympathisanten*“. Die Ausgrenzung der Religionswissenschaft aus der bundesdeutschen Kontroverse um neue Religionen“, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 3 (1995), Nr. 2, S. 111–136. Introvigne, Massimo: *Schluß mit den Sekten! Die Kontroverse über „Sekten“ und neue religiöse Bewegungen in Europa*, Marburg: diagonal-Verlag 1998 (Herausgegeben und eingeleitet von Hubert Seiwert). Seiwert, Hubert: „*Angst vor Religionen. Ein Versuch über Deutschland und China*“, in: Besier, Gerhard (Hg.), *Religionsfreiheit und Konformismus. Über Minderheiten und die Macht der Mehrheit*, Münster: Lit 2004, S. 77–91. Süß, Joachim: „*Der Sektenkomplex. Zur Delegitimierung religiöser Alternativen durch einen pluralisierungskritischen Diskurs*“, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen (FJ NSB)*, 2004, Nr. 4, S. 78–85.

801 Schäfer, Wolf (Hg.): *Neue Soziale Bewegungen: Konservativer Aufbruch in bun-*

scher Einstellungen wie auch sozialer Zusammensetzung wesentlich breiter gefächert waren:

„Was die politische Partizipation angeht, so beteiligten sich die Milieumitglieder vor allem an den Neuen Sozialen Bewegungen. Das linksalternative Milieu war ebenso ihr Nährboden, wie umgekehrt die Formierung des Milieus einen stabilisierenden Effekt auf die Neuen Sozialen Bewegungen hatte. Der Ausdruck ‚linksalternatives Milieu‘ indes bezeichnet dauerhaftere soziale Einbindungen und politikulturelle Regeln sozialer Interaktion. Er beschreibt die soziokulturellen Gemeinsamkeiten, die alltagsweltliche Lebensführung und Aushandlungsprozesse kollektiver Identität.“<sup>802</sup>

Das sich seit dem Anfang der 1970er Jahre herausbildende Milieu erreichte nach zeitgenössischen Schätzungen während seiner Hochphase einen beträchtlichen Umfang, „[...] dessen harter Kern am Ende der siebziger Jahre auf rund 300.000 bis 600.000 Aktivisten geschätzt und dessen Sympathisantenkreis von Meinungsforschungsinstituten

---

*tem Gewand?*, Frankfurt am Main: Fischer 1983. Raschke, Joachim: *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*, Frankfurt am Main: Campus 1985. Eder, Klaus: „The ‚New Social Movements‘: Moral Crusades, Political Pressure Groups, or Social Movements?“, in: *Social Research* 52 (1985), Nr. 4, S. 869–890. Brand, Karl-Werner; Büsser, Detlef; Rucht, Dieter: *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main/New York: Campus 1986. Brand, Karl-Werner: „Cyclical Aspects of New Social Movements: Waves of Cultural Criticism and Mobilization Cycles of New Middle-Class Radicalism“, in: Dalton, Russell J.; Küchler, Manfred (Hg.), *Challenging the Political Order: New Social and Political Movements in Western Democracies*, Oxford u. a.: Oxford University Press 1990, S. 23–42. Rucht, Dieter: *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*, Frankfurt am Main u. a.: Campus 1994. Uekötter, Frank: „Wie neu sind die Neuen Sozialen Bewegungen? Revisionistische Bemerkungen vor dem Hintergrund der umwelthistorischen Forschung“, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen*, 2004, Nr. 31, S. 115–138. Roth, Roland; Rucht, Dieter (Hg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt am Main/New York: Campus 2008. Rucht, „Linksalternatives Milieu“ (2011).

802 Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 15.

auf 5,6 Millionen Personen beziffert wurde.<sup>803</sup> Es konstituierte sich durch eine – wenn auch breit gefächerte – politisch grundsätzlich linksorientierte Einstellung, nach Reichardt aber auch vor allem über eine kulturelle Kohärenz, der ein „linksalternativer Habitus“ zugrunde läge: „Konstitutiv für das linksalternative Milieu waren also das Praktizieren einer spezifischen, gemeinsamen Lebensweise und das subjektive Gefühl von Zugehörigkeit.“<sup>804</sup> Die sozialstrukturelle Analyse der Angehörigen dieses Milieus ergibt erstaunlich breite Fächerungen hinsichtlich Alter, Bildungsgrad und sozialer Herkunft, wobei sich allerdings eine typische Häufung herauskristallisiert:

„Insgesamt [...] wurde das Alternativmilieu vornehmlich von gut gebildeten Jugendlichen mit Mittelschichthintergrund favorisiert, während Kinder aus Großbürgertum und Arbeiterschaft eine geringe Rolle spielten.“<sup>805</sup>

Hervorgehoben wird seine Rolle für Prozesse kultureller Dynamik: Dieses Milieu und die in ihm praktizierten Lebens-, Arbeits- und Konsumformen prägten kulturelle Wandlungsprozesse nachdrücklich:

„Zum linksalternativen Milieu der siebziger und frühen achtziger Jahre zählten Millionen von Menschen, insbesondere aus der jungen Generation. Das führte zu längerfristigen Institutionalisierungen, etwa zu selbstverwalteten Projekten und Betrieben, die in veränderter Form noch heute existieren – von der Biolandwirtschaft und den Biogeschäften über die linksalternativen Buchläden bis zu den selbstverwalteten Druckereien.“<sup>806</sup>

So ist ihm insbesondere ein bedeutender Beitrag zur Institutionalisierung des Naturkostsektors und der *Alternativen Landwirtschaft*

---

803 Ebd., S. 13 und ausführlich zu Umfang und zur Bewertung der zeitgenössischen Erhebungen ebd., S. 41ff.

804 Ebd., S. 54.

805 Ebd., S. 46.

806 Ebd., S. 20.

zuzusprechen sowie zu verschiedenen Reformen in der Umwelt- und Energiepolitik, der Frauen- und Familienpolitik etc.:

„[...] die ökologische Reform landwirtschaftlicher Produktionsweisen, eine qualitativ ausgerichtete Wachstumsorientierung, die Pluralisierung von Lebensweisen, Toleranz gegenüber nonkonformistischen Lebensstilen [...] wurden nicht nur, aber eben auch vom linksalternativen Milieu angestoßen.“<sup>807</sup>

#### 4.3.3 Transnationale Kulturtransfers: Die „San Francisco Diggers“ und die Rezeption der amerikanischen „Gegen-Kultur“ in Deutschland

Für den Zusammenhang von neuer *Alternativer Ernährung* und neuer Alternativkultur in Deutschland ist der transnationale Transfer (gegen-)kultureller Praktiken und Deutungsmuster amerikanische Prägung von besonderer Bedeutung:<sup>808</sup> Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang eine kleine lokale, in der Hochphase des „Flower Power“ in San Francisco nur kurz (1966–68) aktiv gewesene, lose Gruppierung semi-politischer Aktivisten, die mit der praktischen Umsetzung von bestimmten Idealen und der Abkopplung von Konsumindustrie und kapitalistischen Marktstrukturen experimentierten.<sup>809</sup> In ihren Aktionen und Verlautbarungen waren zentrale Themen und Motive der Gegenkultur insbesondere hinsichtlich der Ernährungsversorgung gebündelt und konnten über die Rezeption weitreichende Wirkungen entfalten: Denn hier traten erstmals die theoretischen Umrisse eines kompletten *Alternativen Ernährungssystems* zu Tage.

---

807 Ebd., S. 20f.

808 Zum Einfluss und Import aus Amerika besonders im Hinblick auf 1968<sup>e</sup> siehe ebd., S. 30ff. Dort finden sich auch umfangreiche Literaturhinweise.

809 Hollstein, Walter: *Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen*, Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1981 (erw. Aufl. [1979]), S. 50–55. Vgl. <http://www.diggers.org> [11.10.2017] (ausführliche historische Online-Ressource mit digitalem Archivmaterial inklusive Filmen).

Die „San Francisco Diggers“ benannten sich programmatisch nach den englischen „Diggers“ des 17. Jahrhunderts.<sup>810</sup> Sie waren zunächst eher eine lose organisierte Theatergruppe, die durch „Performances“ (künstlerisch-politische Aktionen) eine Brücke zwischen der „psychedelic scene“ (Künstlerboheme, Hippies etc.) und der „New Left“ (Studentenbewegung, „Students for a Democratic Society (SDS)“ etc.) sowie zwischen gegenkultureller Theorie und Praxis schlagen wollten. Sie propagierten dabei einen nonkonformen, kollektiv-anarchistischen radikalen Gegen-Entwurf zum bestehenden Gesellschaftssystem, welcher die Ablehnung von Privateigentum und Geld beinhaltete und – ganz im Sinne des Ideals der urchristlichen Gütergemeinschaft („ein Herz und eine Seele“ Apg 4,32) – gemeinschaftliches Leben mit Gemeineigentum und die individuelle Besitzlosigkeit anstrebte. Zu ihren Aktionen, die ihre Ideale einer „free city“ gleichzeitig demonstrierten und realisieren sollten, gehörten Umsonstläden („free stores“), die Organisation von kostenloser medizinischer Versorgung und Unterbringung (insbesondere vor dem Hintergrund des zu dieser Zeit massiven Zuzugs Jugendlicher in das „Flower Power“ *Haight-Ashbury* Viertel) und die Organisation und tägliche Verteilung von „free food“ im *Golden Gate Park* San Franciscos. Dieses sollte mit der angestrebten Verlagerung des gegenkulturellen Lebens aus der Stadt in ländliche Gemeinschaften schließlich durch Selbstversorgung produziert werden. Zunächst wurde es wohl eher erbettelt oder auch gestohlen, hauptsächlich aber gespendet: Insbesondere indem unverkäufliche – weil bestimmten Normierungsstandards (wie Größe, Form, Farbe

810 Diese nonkonforme christliche Dissenter-Bewegung (auch „True Levellers“ genannt) versuchte in kleinen Gütergemeinschaften selbstversorgend zu wirtschaften, lehnte Geld und Handel ab und wurde von der religiösen Orthodoxie und staatlichen Obrigkeit verfolgt und nach kurzer Zeit vernichtet. Insbesondere in der marxistischen Geschichtsschreibung wurde sie als (wenn auch religiöse) „frühkommunistische“ Bewegung verstanden, was ihre spätere Rezeption entscheidend prägte, von der neueren Forschung aber eher abgelehnt wird. Vgl. Bradstock, Andrew (Hg.): *Winstanley and the Diggers, 1649–1999*, London: Frank Cass 2000. Gurney, John: *Brave community: The Digger Movement in the English Revolution*, Manchester: Manchester University Press 2007. Hessayon, Ariel: „Early Modern Communism: The Diggers and Community of Goods“, in: *Journal for the Study of Radicalism* 3 (2009), Nr. 2, S. 1–49.

etc.) nicht entsprechende – Nahrungsmittel aus Supermärkten zusammengetragen und verarbeitet wurden.<sup>811</sup> Eine Spezialität war das kostenlose „Digger bread“, das ausschließlich als Vollkornbrot in „free bakeries“ gebacken wurde.<sup>812</sup>

Diese nonkonformistischen Vorstellungen einer „Counterculture“ – der Gegen-Kultur – die im sogenannten „Underground“ Gegen-Institutionen aufbaute und die Schaffung einer „Alternativen Gesellschaft“ vorbereitete, wurden auch in Deutschland zeitgenössisch rezipiert:

„Die ‚Alternative Gesellschaft‘ besitzt bereits eine Gegen-Öffentlichkeit mit eigenen Medien, Nachrichtendiensten, einer Depechenagentur und einem internationalen Pressesyndikat; [... außerdem Gegen-Universitäten, Gegen-Schulen, Gegen-Kindergärten, Gegen-Kultur (mit eigenen Kinos, Theatern, Klubs, Zentren und Künstlerorganisationen) etc. ...] sie baute Gegen-Kommunen und Gegen-Häuser, in denen der Untergrund unabhängig lebt und wirkt, Gegen-Geschäfte, die die Schranken der Konsumindustrie durchbrechen, eine Gegen-Landwirtschaft [!!!], die Autarkie [!] für den Untergrund anstrebt, eine Gegen-Produktion, die zu produzieren beginnt.“<sup>813</sup>

---

811 Diese Praktiken sind mittlerweile geläufig unter Begriffen wie „urban foraging“, „dumpster diving“ (deutsch: „Containern“) oder „skip dipping“, d. h.: „rummaging through trash bins for useful goods that are safe and clean“. Die „free food“-Aktionen der Diggers problematisierten damit kritisch den Bereich der Entsorgung im Ernährungssystem und stellten damit eine Vorwegnahme des „anti-food-waste“-Aktivismus des 21. Jahrhunderts dar, welcher als „Freeganism“ – in Kombination mit veganer Ernährungsweise – gegen Lebensmittelverschwendung protestiert und Konsumverweigerung propagiert und keineswegs so neu ist, wie beispielsweise Ankeny, Rachel A.: „Food and Ethical Consumption“, in: Pilcher, Jeffrey M. (Hg.), *The Oxford Handbook of Food History*, Oxford University Press 2012 (online unter: <http://www.oxfordhandbooks.com/view/10.1093/oxfordhb/9780199729937.001.0001/oxfordhb-9780199729937> [15.07.2013]) behauptet.

812 <http://www.diggers.org/diggers/digbread.html> [11.10.2017].

813 Hollstein, Walter: *Der Untergrund. Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen*, Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, S. 108.



In diesem Zitat einer offensichtlich mit ihrem Gegenstand sympathisierenden soziologischen Abhandlung aus dem Jahr 1969 findet sich auch explizit die Idee einer „Gegen-Landwirtschaft“, was den objekt-sprachlichen Vorgänger der „alternativen Landwirtschaft“ darstellt. Der Versuch, die nicht eingetretene politische Revolution der Studentenbewegung durch praktische Arbeit an sich selbst und in alternativen Projekten fortzuführen (im Gegensatz beispielsweise zu der theoretischen orientierten Arbeit der vielfältigen K-Gruppen oder dem Gewalt praktizierenden Terrorismus), wurde von außen als Eskapismus und apolitische „Flucht“ gedeutet. Einer der ersten Berichte über eine alternative Landkommune<sup>814</sup> in Deutschland erschien 1971 im *Spiegel* in einem Artikel über „die apolitische Jugendbewegung“ und machte das Fluchtmotiv sowie die Bezugnahme auf die historische – aus dem Wandervogel hervorgegangene – Jugendbewegung dabei zum Titelthema: „Deutsche Jugendbewegung 71: Flucht aus der Gesellschaft“.<sup>815</sup> Die Selbstwahrnehmung der Kommunarden wurde so dargestellt:

„Revolution? Quatsch und vorbei!‘ so Raymond Martin, 19 Jahre, ein maßgeblicher Mann für die Scene [sic] weit um Nürnberg. ‚All die Revolution-Jetzt!-Schreier, Apo-Aggressoren, Terroristen und Mode-Maoisten‘ sollten von ihm und seinen amerikanischen Underground-Lehrmeistern erfahren, wie man, vorerst, Revolution mit sich selber macht: ‚stoned‘, frei von Zwängen und

814 Zu dieser Kommune um Raymond Martin, die Selbstversorgung anstrebte und sich durch den Vertrieb von importierten amerikanischen Undergroundblättern und eigenen Publikationen finanzierte siehe: Siegfried, Detlef: *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen: Wallstein 2006, S. 651.

815 *Der Spiegel*, 33, 1971, S. 36–51. Nicht nur auf dem Titelblatt, auch im Artikel, wird anschaulich die Analogie zur aus der Lebensreform hervorgegangenen „Jugendbewegung“ hergestellt: „Die geistigen Ahnen der nach Zahl, doch nicht nach Ausstrahlung übersehbaren Träumer sind abendländisch: Rousseau, die Ich-Sucher deutscher Romantik, Wandervögel der Ära vor Hitler, Hermann Hesse geistern in der Weltflucht ‚71.‘ Ebd., S. 36 und S. 51 (Bild: „Wandervögel 1932“).

Gewalt, naturgerecht ernährt („Du bist, was Du isst“) und voller, voller Liebe.“<sup>816</sup>

Der ‚naturgerechten‘ Ernährung kam bei dieser ‚Selbst-Revolution‘<sup>817</sup> offensichtlich eine zentrale Stellung zu:

„Wenn sie [die Mitglieder einer im Artikel vorgestellten Landkommune] weiter Lebensmittel vom Reformversand beziehen, so hängt das mit dem Gebot der Reinheit zusammen, dem sie [...] größte Bedeutung beimessen. Der glücklich-neue Mensch braucht: makrobiotisch einwandfreie Haferflocken und Nüsse, ungeschälten Reis und reinen, braunen Zucker. Wer noch saubere Drogen zu kleinen Preisen bringt, der betreibt in den Augen dieser Scene [sic] ein ‚reines, überaus ehrliches Geschäft‘ – ein Missionar des inneren Wandels.“<sup>818</sup>

Hervorzuheben sind an diesem Zitat aus meiner Perspektive vor allem vier Beobachtungen: 1) Der Bezug der besonderen Lebensmittel geschieht über den „Reformversand“, d. h. noch über das Distributionsnetzwerk der alten Lebensreformbewegung (vgl. Kap. 2.6), auf welches mangels eigener Versorgungsstrukturen zurückgegriffen werden musste. 2) Als *Alternative Ernährungsform* wird explizit auf die japanische „Makrobiotik“ (vgl. Kap. 4.4.1) verwiesen. 3) Schließlich fällt das positive Verhältnis zu den als „Drogen“ bezeichneten, devianten ‚Genussmitteln‘ auf, womit wahrscheinlich vorrangig sogenannte „bewusstseinsweiternde“ Substanzen wie Cannabis und LSD gemeint sind, welche seit den 1960er Jahren neue Konsumtionsmuster hervorbrachten.<sup>819</sup> Analog zur *Alternativen Ernährung* handelt es sich

---

816 Ebd., S. 37.

817 Man ist verführt, hier zu fragen, welche Beziehungen zwischen diesem Artikel und der ersten historischen Arbeit zur Lebensreformbewegung mit ihrem Titel *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform* bestehen könnten, die zwischen 1969 und 1972 abgefasst wurde. Krabbe, *Gesellschaftsveränderung* (1974), S. 8.

818 *Der Spiegel*, 33, 1971, S. 40.

819 Zur Problematik aus kulturhistorischer und konsumgeschichtlicher Perspektive siehe einleitend Briesen, Detlef: *Drogenkonsum und Drogenpolitik in Deutschland und den USA. Ein historischer Vergleich*, Frankfurt am Main/New York:

um einen *Alternativen Genussmittelkonsum*.<sup>820</sup> Die Hingegen für die Lebens- und Ernährungsreform so konstitutive Tendenz zur Abstinenz von Genussmitteln ist hier im Zusammenhang mit *Alternativer Ernährung* nicht erkennbar, dafür umso mehr ein demonstrativ non-konformistischer Konsum derselben.<sup>821</sup> 4) Schließlich zieht sich durch

---

Campus 2005 (besonders S. 251–307). Holzer, Tilmann: *Die Geburt der Drogenpolitik aus dem Geist der Rassenhygiene. Deutsche Drogenpolitik von 1933 bis 1972*, Norderstedt: Books on Demand 2007. Sowie: Tanner, Jakob: „Kurze Geschichte und Kritik der Drogenprohibition im 20. Jahrhundert“, in: *zeitenblicke* 9 (2009), Nr. 3 ([http://www.zeitenblicke.de/2009/3/tanner/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2009/3/tanner/index_html) [20.02.2015]), dort auch weitere Literatur. Das Verhältnis zu Alkohol und Tabak war ambivalent: So wurde häufig auf deren Suchtfaktor hingewiesen und beispielsweise der unermischte Konsum von Cannabisprodukten anempfohlen. „Kenner freilich mahnen: ‚Rauche pur! Meide das gefährliche Nikotin!‘“ (in: *Der Spiegel*, Nr. 46, 1969, S. 90. Titelthema des Heftes ist „Die Haschisch Welle“. Im zitierten Artikel illustriert eine Bildfolge mit „der Berliner Kommunardin Uschi Obermeier, 26“ die „Zubereitung eines Haschisch-,Joints.“ Ebd.) Andererseits war der Konsum von Alkohol und Tabak extrem weit verbreitet und wurde auch im Alternativen Milieu kaum problematisiert, zumindest gab es keine der Abstinenzbewegung vergleichbare Propaganda oder gar Organisationen.

820 Dass Genussmittel ebenfalls einen Aspekt der *Ernährung* darstellen, hebt Grünschoß hervor: „Neben der Ernährung im engeren Sinn des Essens und Trinkens tauchen bestimmte Genussmittel, Drogen und ähnliche ‚Nahrungsergänzungen‘/Beilagen häufig im Kontext von solchen Ernährungsvorstellungen auf und ihr möglicher Verzehr/Genuss wird dann in ähnlicher Weise konstruiert [...]“. Grünschoß, Andreas: „Religion und Ernährung — systematische Einführung“, Universität Göttingen 2008 (vierseitiges Dokument, online unter: [http://www.user.gwdg.de/~relwiss/Religion\\_u\\_Essen\\_4S.pdf](http://www.user.gwdg.de/~relwiss/Religion_u_Essen_4S.pdf) [27.02.2015]).

821 Drogen wurden hier ganz anders wahrgenommen und kategorisiert. Einerseits gehörten sie zur Kultur des alternativen Hedonismus. Andererseits waren zumindest die psychedelischen Drogen nicht ausschließlich als hedonistische Praxis konnotiert, sondern dienten ebenso zur Erforschung der ‚Innerlichkeit‘ als antimaterialistische und spirituelle Praxis. Briesen weist darüber hinaus explizit auf eine Art „Kulturkampf“ hin: „Die Protestgeneration war weniger über den Konsum als über den öffentlichen Diskurs mit Cannabis verbunden. Dieser war für einige Jahre eingebettet in Versuche, in der Bundesrepublik eine hedonistisch orientierte Gegenkultur zu etablieren, die zentrale Werte der hegemonialen Kultur infrage stellte. Insbesondere in den Jahren von etwa 1968/69 bis 1972/73 wurde um Cannabis in der Bundesrepublik eine Art Kulturkampf zwischen Befürwortern und Gegnern des Konsums von Haschisch geführt, und zwar hochideologisch motiviert von beiden Seiten.“ Briesen, *Drogenkonsum und Drogenpolitik* (2005), S. 283f.

alle Aspekte hindurch das „Gebot der Reinheit“: Die Opposition gegen das hegemoniale „Establishment“ wird hier auch durch die Differenz „rein – unrein“ fundamental konstituiert. Im Hinblick auf die Ernährung wurde dies durchaus drastisch zum Ausdruck gebracht: „[...]er sich erneuernde Erdenbürger [...] läßt sich nicht von der Industrie ,in den Mund schießen.“<sup>822</sup>

## 4.4 Kontinuitäten, Diskontinuitäten und transnationale Zusammenhänge Alternativer Ernährung

### 4.4.1 Transnationale „Zen-Kost“: Georges Ohsawas „Makrobiotik“

Eine *Alternative Ernährungsform*, die auffallend häufig im Zusammenhang mit den Anfängen der Naturkost in Erscheinung trat, war die sogenannte „Makrobiotik“.<sup>823</sup> Dabei handelt es sich um ein japa-

---

822 *Der Spiegel*, 33, 1971, S. 40.

823 Historisch-kritische Literatur zu Georges Ohsawa und der Makrobiotik aus religionswissenschaftlicher Perspektive scheint ein Desiderat darzustellen. Lediglich deskriptiv und wenig reflektiert wirkend beispielsweise: Schulz, Eva-Maria: „Das Leben eines Menschen wird durch seine Ernährung bestimmt“ – Makrobiotik als Gegenstand religionswissenschaftlicher Forschung“, in: *Zeitschrift für junge Religionswissenschaft (ZjR)* I (2006), Nr. 1, S. 56–83 ([http://www.zjr-online.net/journal/i012006/pdf/ZjR\\_makrobiotik.pdf](http://www.zjr-online.net/journal/i012006/pdf/ZjR_makrobiotik.pdf) [13.04.2015]). Als einschlägig ist daher immer noch anzusehen: Kotzsch, Ronald Ernst: *Macrobiotics: Yesterday and Today*, Tokyo and New York: Japan Publications 1985 (basierend auf seiner Dissertation aus dem Jahr 1981 mit dem Titel: *Georges Ohsawa and the Japanese Religious Tradition*): „This, then, is a history, but of a particular sort. It is written from within the movement and cannot claim that pure objectivity which is the ideal of academic study. My advantage is being able to write with a degree of understanding and sympathy. My disadvantage is being tempted to overlook shortcomings, failures and ambiguities. I have tried to cultivate the one and to avoid the other.“ Ebd., S. 13. Ein relativ neutraler Überblick zur Geschichte der Makrobiotik mit Schwerpunkt auf die Bedeutung der Sojaprodukte findet sich auf den umfangreichen Internet-Seiten über die (Universal-) Geschichte der menschlichen Verwendung von Soja des „SoyInfo Center“ (Lafayette, Kalifornien): Shurtleff, William; Aoyagi, Akiko: „George Ohsawa, The Macrobiotic Movement. A Chapter from the Unpublished Manuscript, History of Soybeans and Soyfoods, 1100 B.C. to the 1980s“, *Soyfoods Center, Lafayette, California* 2004 ([http://www.soyinfocenter.com/HSS/george\\_ohsawa\\_macrobiotics\\_soyfoods1](http://www.soyinfocenter.com/HSS/george_ohsawa_macrobiotics_soyfoods1)).

nisches Konzept *Alternativer Ernährung*, welches sich in den 1960er und 70er Jahren großer Popularität unter der künstlerischen Avantgarde und den jungen Anhängern der amerikanischen ‚Gegenkultur‘ erfreute, auch wenn unklar ist, auf welchen Wegen genau es dazu kam. Hier zeigt sich eine interessante Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität bei einer bemerkenswerten transnationalen Verflechtungsgeschichte.

Ihr Begründer Georges Ohsawa (Nyoiti Sakurazawa, 1893–1966) war Anhänger einer 1907 vom Militärarzt Sagen Ishizuka (1850–1910) ins Leben gerufenen japanischen Diätetik-Bewegung namens „*Shokuyōkai*“ (食養会, „Food Cure Society“ oder „Gesellschaft für Lebenspflege durch Ernährung“), welche (aus westlicher Sicht) eine Art spirituell-lebensphilosophische Ernährungsreform darstellt.<sup>824</sup> Ohsawa hatte vor dem Zweiten Weltkrieg einige Jahre in Paris verbracht und verstand sich als Philosoph und Friedensaktivist. Er war trotz seiner Skepsis gegenüber der naturwissenschaftlichen Medizin in kulturel-

---

php und [http://www.soyinfocenter.com/HSS/george\\_ohsawa\\_macrobiotics\\_soyfoods2.php](http://www.soyinfocenter.com/HSS/george_ohsawa_macrobiotics_soyfoods2.php) [24.08.2017]). Vgl. demnächst auch Albrecht, Jörg: „Dietetic Non-conformism: Georges Ohsawa’s Spiritual Macrobiotics and its Impact on Alternative Foodways in Western Europe and North America“, in: *Journal of Religion in Europe* (in Vorbereitung).

- 824 Im Zusammenhang mit Prozessen der Modernisierung, Industrialisierung und Verwestlichung Japans im 19. Jahrhundert während der sogenannten „Meiji-Zeit“ war es auch zu einer forcierten Übernahme westlicher Medizin und Ernährungsgewohnheiten gekommen, was wiederum zu einer Dynamik der Rückbesinnung auf traditionelle Praktiken und zu damit verbundenen kulturellen Synthesen führte. Im Zentrum seines ‚wissenschaftlichen‘ Gesundheits- und Ernährungskonzepts (bezeichnet als „a new chemical science of cerealism“) standen die mineralstofflichen Elemente Natrium und Kalium im menschlichen Körper bzw. der Nahrung. Deren ausgewogene Balance sorgte sowohl für individuelle Gesundheit und Wohlbefinden als auch für gesellschaftliche Harmonie, was durch eine geeignete Ernährung bzw. Ernährungstherapie herzustellen sei. Ernährung wäre „[...] the key factor in every aspect of life. Not only one’s immediate physical condition, but physical characteristics, personality traits, psychological patterns, and even spiritual condition are determined by the interplay of certain mineral salts and thus by diet. Ishizuka in effect propounds a comprehensive theory of human development and behavior based on food. For him the diet of an individual and of a society was the critical factor in its moral, social, political, and religious as well as its physical life.“ Kotzsch, *Macrobiotics* (1985), S. 31.

ler Hinsicht durchaus prowestlich eingestellt, was sich in seiner Vorliebe für westliche Namen (die er sich selbst und seinen Anhängern gab) sowie für den Genuss von Zigaretten und Whisky niederschlug.<sup>825</sup> Seine Ernährungslehre, die er erst im Westen mit der von Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) stammenden Bezeichnung „Makrobiotik“<sup>826</sup> versah, war Teil einer umfassenden Lebensphilosophie und ‚Wissenschaft‘, die er auf daoistische und zenbuddhistische Wurzeln zurück führte. In ihr werden Lebensmittel, Menschen und die ganze Welt nach den kosmologischen Prinzipien „Yin“ und „Yang“ klassifiziert, zwischen denen ein harmonischer Ausgleichszustand angestrebt wird, welcher konstitutiv für die menschliche Gesundheit sei. Auch gab es verschiedene Diätstufen, deren höchste (die berühmte „diet no. 7“, welche alle möglichen Krankheiten heilen und zu absoluter Freiheit verhelfen können sollte) allein aus einer Ernährung von „braunem Reis“ (gekocht mit Salz) besteht.<sup>827</sup> Ohsawa missionierte ab

---

825 Diese waren in seiner Ernährungslehre nicht untersagt und der seit den 1960er Jahren erneut problematisierte Zusammenhang von Tabakkonsum und Krebs wurde folgendermaßen gedeutet: „[...] tobacco, though it is a large-leafed and hence Yin plant, is made Yang by aging, drying, and then burning. Its smoke, thus made Yang, can cure cancer (Yin).“ Kotzsch, *Macrobotics* (1985), S. 146.

826 Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836), Hofmediziner in Weimar und Arzt von Goethe, gilt mit seiner berühmten Schrift *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern* (erste Auflage 1797, mit dem Zusatz „Makrobiotik“ erst ab der dritten Auflage 1805) als bekanntester Protagonist der neuzeitlichen Diätetik in humoralpathologischer Tradition. Hufeland differenzierte seine Ernährungsempfehlungen nach Alter und Gesundheitszustand. Kategorische Fleischabstänze vertrat er nicht, jedoch führte er viele moralische und medizinische Bedenken wegen der Reizwirkung des Fleisches auf Körper und Geist an. Vgl. Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 47–61. Nach makrobiotischer Ansicht sei Ohsawa ohne Kenntnis Hufelands unabhängig auf diese Bezeichnung gekommen.

827 Im Zusammenhang mit dieser Ernährungspraxis kam es 1965 in den USA zu einem spektakulären Todesfall (der nicht der einzige gewesen sein soll), durch den Ohsawa und die Makrobiotik öffentliche und behördliche Aufmerksamkeit erhielten und nachhaltig diskreditiert wurden. Die Ernährungslehre wurde und wird deswegen äußerst kontrovers beurteilt und teilweise (vor allem für Kinder) ernährungsphysiologisch als „problematisch“ bis „zu schwerwiegenden gesundheitlichen Problemen führen[d]“ eingestuft. Leitzmann et al., *Alternative Ernährungsformen* (2005), S. 75. Ohsawa bzw. seine Nachfolger relativierten dies jedoch meist mit Hinweis auf die Notwendigkeit einer sehr

1956 in Westeuropa (vor allem Belgien und Frankreich) und ab 1959 in den USA (vor allem in den Städten New York und Boston), hielt zahllose Vorträge und veröffentlichte seine Bücher zur Ernährung und anderen Themen<sup>828</sup> in Französisch und Englisch.

Der erfolgreichen Gewinnung einzelner Anhänger folgten rasch Unternehmensgründungen, da der Import und die Distribution von speziellen Produkten wie vor allem „Miso“ (Sojapaste) und „Shōyu“ (Sojasauce) aus Japan für und durch die Anhänger organisiert werden musste, was auch zur Etablierung der entsprechenden Produkte in der westlichen Küche beitrug. Das erste derartige Unternehmen war die Firma „Lima (food)“, welche um 1957 durch einen Anhänger Ohsawas in Belgien gegründet und nach dessen Frau Lima Ohsawa benannt wurde. Dieses Unternehmen kann als der früheste Naturkostvertrieb bzw. -hersteller in Europa gelten. In den USA folgten entsprechende Unternehmensgründungen (zusammen mit der Eröffnung von makrobiotischen Restaurants) in den 1960er Jahren. Diese spielten eine Pionierrolle bei der Etablierung des *Alternativen Landbaus* und des „natural food“-Sektors in den USA.<sup>829</sup>

---

individuellen Ausgestaltung der Ernährungspraxis und das für die Lehre grundsätzlich geltende Prinzip der Vermeidung von Extremen.

- 828 Ohsawas diätetisches Konzept umfasste holistisch weitere Themen wie Gesundheit („Sanpaku“, d. h. Krankheit oder Vergiftung), Sexualeben, Freiheit und vor allem Weltfrieden. Vgl. Hamilton, Malcolm; Waddington, Peter A.J.; Gregory, Susan; Walker, Ann: „Eat, Drink and Be Saved: The Spiritual Significance of Alternative Diets“, in: *Social Compass* 42 (1995), Nr. 4, S. 497–511, S. 499f. In den makrobiotischen Biographien wird auch von einer Vielzahl von eingetretenen Prophezeiungen Ohsawas berichtet, die thematisch von der Niederlage Japans im Zweiten Weltkrieg bis zur Ermordung von Präsident Kennedy 1963 reichen. Ein befürchteter (oder vorhergesagter?) sowjetischer Atomschlag auf die amerikanische Ostküste blieb allerdings aus. Vorsorglich waren auf Ohsawas Anraten mehrere Familien von Anhängern nach Kalifornien übergesiedelt, wo sich dann das Zentrum der Bewegung bildete. Vgl. [http://www.eco4u.de/neu/wer\\_war\\_georges\\_ohsawa.htm](http://www.eco4u.de/neu/wer_war_georges_ohsawa.htm) [20.05.2015].
- 829 Hinsichtlich der Qualitätsansprüche der Nahrungsmittel (beispielsweise muss Shoyu traditionell und darf nicht industriell hergestellt sein, um ihre Heilwirkungen entfalten zu können) wurden Produkte aus *Alternativem Landbau* bevorzugt: „In early 1968 a customer came into Erewhon [1965/66 in Boston von Anhängern Ohsawas gegründetes und nach Samuel Butlers utopischen Roman benanntes makrobiotisches Naturkostunternehmen] and asked: ‚How do you

Historisch unklar bleibt, inwieweit die Makrobiotik ein wesentlicher Impulsgeber oder nur Symptom dafür war, dass sich neue Akteure aus der (sogenannten) „Counterculture“ dem Thema *Alternative Ernährung* zuwendeten. Auf jeden Fall scheint die Makrobiotik im kulturellen Eklektizismus des *nonkonformen Milieus* der „Flower-Power“-Bewegung in San Francisco zum ersten Mal breiteren Zulauf gefunden zu haben. In der Literatur wird eine direkte Verbindung zwischen der Ausstrahlung der Zen(-Buddhismus)-Begeisterung der Beat-Poeten (vor allem Gary Snyder, \*1930<sup>830</sup>) der 1950er Jahre und der Makrobiotik gesehen,<sup>831</sup> die dem Zeitgeist entsprechend von Ohsawa als „Zen-diet“ präsentiert wurde.<sup>832</sup> Sie war anscheinend attraktiv für (ernährungsbewusste) junge Leute, die sich von asiatischer und religiöser

---

know the grains are organically grown? How do you know the oil is really cold pressed?’ Since no one could answer, [Paul] Hawken [Geschäftsführer von Erewhon] began to make enquiries and found out that many foods were not what they claimed to be. So he set to work developing reliable sources, going to farmers directly, specifying the conditions for organic growing, then guaranteeing to buy the crop. In mid-1968 the first supplier was established, a wheat farmer in North Dakota. Hawken then found a source of soybeans, an insurance salesman named Frank Ford who, one day a week, worked selling organically grown soybeans and wheat out of a boxcar in Deaf Smith County, Texas. This work was greatly expanded in the following years as the demand for organically grown foods increased and the problems with chemical pesticides, herbicides, and fertilizers came to be more widely recognized. By 1973 Erewhon had established and contracted with 57 farms in 35 states to provide the company directly with organically grown foods, including a lot of produce. Chico-San [1963 in Chico, Kalifornien gegründetes erstes makrobiotisches Lebensmittel-Import- und -Herstellungsunternehmen in den USA] had also established a grower of organic rice in California in late 1968 [...]. Thus macrobiotic companies played a pioneering role in helping U.S. companies to start growing foods by organic methods.“ Shurtleff; Aoyagi „George Ohsawa“ (2004, online unter: [http://www.soyinfocenter.com/HSS/george\\_ohsawa\\_macrobiotics\\_soyfoods2.php](http://www.soyinfocenter.com/HSS/george_ohsawa_macrobiotics_soyfoods2.php) [24.08.2017]). Vgl. Davis, Joshua Clark: *From Head Shops to Whole Foods. The Rise and Fall of Activist Entrepreneurs*, New York: Columbia University Press 2017, S. 176–207.

830 Vgl. Bergthaller, *Ökologie* (2004), S. 38–41 („Kap. 1.4. Ökologie als Religion[!] der Counter Culture[sic]“).

831 Levenstein, *Paradox* (2003), S. 182f.

832 „In each epoch he [Ohsawa] presented his basic views in terms of the cultural and intellectual fashion of the day – Shinto and Japanese nationalism in the late 1930s, American and democratic values in the late 1940s, Zen Buddhism ten years later.“ Kotzsch, *Macrobiotics* (1985), S. 154.



Exotik (ähnlich wie bei Yoga und Meditation) angezogen fühlten und für andere eine günstige Kost, die zudem Ausgleich und Reinigung von Drogenexzessen sowie eine Art „Erleuchtung“ versprach.<sup>833</sup> Seit Anfang der 1970er Jahre trat sie auch im Kontext der ernährungsbewussten Alternativkultur in Deutschland auf und kann als wesentlicher Impulsfaktor für die Entstehung der Naturkostläden betrachtet werden (Kap. 4.6.2). Mit „Lima“ und den entsprechenden makrobiotischen Restaurants war bereits eine rudimentäre Distributionsstruktur für eine neue *Alternative Ernährung* in Europa vorhanden.

#### 4.4.2 Säkularisierter Vegetarismus als „Öko-Kost“:

##### Frances Moore Lappés „Diet for a small Planet“

Die US-amerikanische Autorin und Ernährungsaktivistin Frances Moore Lappé (\* 1944) veröffentlichte ihr Buch *Diet for a small Planet* 1971, was der Beginn ihrer Karriere war. Es gilt gegenüber der Makrobiotik als eine „more secular version of ecological vegetarianism“ und generell als „the vegetarian text of the ecology movement [...]“.<sup>834</sup>

---

833 Kotsch, *Macrobotics* (1985), S. 169f. Kotsch behauptet: „By word of mouth and by the widespread distribution of the yellow paperback version of Zen Macrobotics, the diet and something of its philosophy were introduced into the Hippie movement. By the summer of 1967 when the public media and the mid-western runaways arrived in force, brown rice, miso soup and sea vegetables had become the basis of the typical Hippie larder.“ Ebd., S. 169. Kotsch diskutiert dafür folgende Gründe: Makrobiotik „was exotic, distinctly non-American“ und insbesondere im Hinblick auf typische amerikanische Ernährungsgewohnheiten fleischfrei. Eine spezielle Anziehungskraft ergab sich auch aus der positiven Assoziation mit dem Zen-Buddhismus. Schließlich: „[...] the diet promised a quick fix – perfect physical and mental health, plus – some species of enlightenment – in the ten days of the Diet Seven rice cure.“ Darüberhinaus sei sie „cheap“ gewesen, ein nicht zu unterschätzender Aspekt für die vielen obdachlosen Aussteiger ohne ökonomische Basis: „And in a subculture where much of the ready cash came from handouts or welfare, and much of it went for drugs, economy was an advantage. [...] Many, probably most, combined a brown rice-based diet with the free use of drugs.“ Ebd., S. 170.

834 „[...] selling in the next ten years almost two million copies in three editions and six languages.“ Belasco, Warren James: *Appetite for change: How the Counterculture Took On the Food Industry*, Ithaka, N.Y.; London: Cornell University Press 2007 [1989] (updated edition), S. 56 (Hervorhebung im Original). Die

Moore Lappé stellte die vegetarische Ernährung in drei Zusammenhänge: 1) die sozial-ökonomische Dimension der Weltbevölkerungsproblematik und den globalen Hunger, 2) die ökologischen Folgen moderner chemisch-technisch intensivierter Agrarwirtschaft (vor allem hinsichtlich toxischer Rückstände in der Nahrungskette) und 3) die ernährungsphysiologische Frage, wie bei vegetarischer Ernährung eine ausreichende Eiweißzufuhr möglich sei.

1) Vor allem der erste Aspekt, dem sie zunächst eine umfangreiche und zu ihrer Zeit relativ neuartige Darstellung der Zusammenhänge der weltweiten Verteilung von Macht, Nahrungsmitteln und Nahrungsmangel widmete, welche dabei die paradoxen Nebeneffekte des globalen und westlich dominierten Ernährungssystems aufzeigte, stellte massiv die Selbstverständlichkeiten der amerikanischen Ernährungsgewohnheiten in Frage: Die Autorin argumentierte, dass Hunger nicht das Resultat von zu wenig Lebensmitteln angesichts einer wachsenden Anzahl von Menschen sei, wie es in Malthusianischer Tradition im zeitgenössischen Überbevölkerungs-Diskurs üblich war, sondern dass er lediglich die ungleiche globale Verteilung von Armut und Reichtum widerspiegele. Der hohe Fleischverbrauch der Amerikaner, welcher nur durch intensivierte und industrialisierte Massentierhaltung zu decken ist, stellte dabei aus ihrer Sicht eine massive Vergeudung von Protein dar: Würde das Eiweiß stattdessen direkt in seiner pflanzlichen Form konsumiert, statt zunächst an Tiere verfüttert, wäre es nach Moore Lappé möglich, den gesamten Hunger in der sogenannten „Dritten Welt“ zu beseitigen.

Indem das Buch die Ernährungsgewohnheiten der westlichen Welt hinsichtlich Lebensmittelverteilungsgerechtigkeit (und, wie man heute sagen würde: die globale soziale Nachhaltigkeit) problematisierte,<sup>835</sup>

---

deutsche Übersetzung erschien 1978 unter dem Titel „Die Öko-Diät“ beim Fischer-Verlag in der Reihe „alternativ“: Moore-Lappé [sic], Frances: *Die Öko-Diät. Wie man mit wenig Fleisch gut isst und die Natur schont*, Frankfurt am Main: Fischer 1978.

835 Die Autorin machte den Kampf gegen den globalen Hunger zu ihrer Lebensaufgabe und war Mitbegründerin verschiedener Organisationen wie des „Institute for Food and Development Policy“ (= „Food First“).

handelt es sich dabei also einerseits um einen Beitrag zur virulenten Debatte des „Welternährungsproblems“, welches sich gerade zu einem „Weltproblem“ wandelte.<sup>836</sup> Andererseits stellt dieser eine innovative und moralisierende Adaption der alten ökonomischen Begründung des Vegetarismus zur Lösung der „sozialen Frage“ dar, aktualisiert im Hinblick auf das Welthungerproblem vor dem Hintergrund der Begrenztheit der Ressourcen und den zeitgenössischen Solidaritätsbestrebungen mit der „Dritten Welt“. Der Fleischverzicht wäre dabei nicht individuell-egoistisch (um sich günstiger zu ernähren) oder kollektiv-egoistisch (zur Lösung der sozialen Frage oder zur Sicherstellung der nationalen Autarkie) motiviert, sondern global altruistisch im Hinblick auf strukturell benachteiligte Mitmenschen.<sup>837</sup> Abgesehen von der tatsächlichen Umsetzbarkeit einer Umstellung der amerikanischen Essgewohnheiten auf die vegetarische Ernährungsweise bezweifelte die Autorin allerdings selber, dass diese angesichts globaler Wirtschaftsinteressen überhaupt eine wirksame Lösung des Welthungerproblems sein könne.<sup>838</sup> Warum sollte man dann aber überhaupt vegetarisch (bzw. fleischarm) leben? Die Autorin deutete zwar mehrfach an, dass sie selbst eine vegetarische Lebensweise prakti-

---

836 Wieters, „Debatten über das ‚Welternährungsproblem‘“ (2012), S. 232f. Vgl. Gerlach, Christian: „Die Welternährungskrise 1972–1975“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 31 (2005), Nr. 4, S. 546–585.

837 Beziehungsweise umgekehrt ergibt sich der Effekt, dass anders motivierter Verzicht moralisch aufgewertet werden kann.

838 „Andererseits könnte man fragen, was selbst dann gewonnen wäre, wenn die Amerikaner aus den hier angegebenen positiven Gründen, ihren Konsum an Nutztierprodukten so stark einschränkten, daß der Bodenverschwendung für Tierzucht Einhalt geboten würde. Dadurch könnte die Hälfte des Agrarlandes für Erzeugung von Nahrungsmitteln genutzt werden, die den Menschen direkt zugute kommen. Was aber würde mit dem Überschuß geschehen? Wessen Interessen wäre damit tatsächlich gedient? [...] Dem Bedürfnis der Darbenden sowohl nach international niedrigen Preisen als auch nach zusätzlicher Ernährungshilfe? [...] Oder würde die Regierung den plötzlichen Überschuß dazu benutzen, unsere Ausfuhr von Getreidefutter nach Europa, Japan oder dem nahen Osten zu erhöhen, so daß dort der Fleischkonsum gesteigert werden kann?“ Moore-Lappé, *Öko-Diät* (1978), S. 43f. So folgt dann ein plausibler aber utopischer Maßnahmen-Katalog, zu dem „unser Land [...] zu bewegen“ wäre. Ebd., S. 44–52. Der Vegetarismus hat dann gewissermaßen nur eine Vorbildfunktion, denn er kann illustrieren, dass weniger Fleisch- und Eiweißverbrauch möglich ist.

ziere, betonte aber, sie wolle gar nicht primär für den Vegetarismus missionieren. Konsequenterweise fordert Moore Lappé daher den Fleischverzicht auch nicht aus tierethischen Motiven, welcher wiederum ebenfalls altruistisch – allerdings hinsichtlich der Tiere – wäre.

2) Nachdem sie ausführlich die ökonomischen Folgen des Fleischkonsums für die globale Ernährungsversorgung dargelegt hat, befürwortet sie hinsichtlich der „ökologischen“ Dimension der Belastung der Umwelt durch Schadstoffe – beispielsweise aus der industrialisierten Landwirtschaft – den Vegetarismus als egoistisch vernünftig in gesundheitlicher Absicht. In der Tradition von Rachel Carson argumentiert sie, dass der Mensch am Ende der Nahrungskette die größte Konzentration von Umweltgiften konsumiere. Sich primär von Pflanzen zu ernähren bedeute daher, die Nahrungskette zu verkürzen und damit die Gifkonzentration im eigenen Körper geringer zu halten.

3) Schließlich wendet sie sich dem „Fleisch-“ bzw. „Eiweißmythos“ zu. Ein nicht unwichtiger Hintergrund ihres Buches dürfte darin zu sehen sein, dass es in der amerikanischen „Counterculture“ offensichtlich ein Bedürfnis gab, die Frage nach der richtigen Ernährung auf eine ernährungswissenschaftliche Basis zu stellen: Demnach hätten Selbstversuche mit *Alternativen Ernährungsweisen* in einzelnen Fällen gesundheitsschädliche Folgen gehabt:

„Einige Amerikaner und Westeuropäer, die in dem Glauben erzogen worden waren, der Mensch könne sich gar nicht genug Proteine einverleiben, gelangten als junge Erwachsene Ende der sechziger Jahre zu der Überzeugung, sie brauchten nicht einmal das Mindestmaß der täglichen Proteinzufuhr. Die Gefahr eines derartigen Meinungsumschwungs wurde 1970 durch einen Artikel im ‚Berkeley Tribe‘ [eine zeitgenössische Underground-Zeitschrift] illustriert: ‚In Berkeley sind mehrere Fälle von Kwaschiorkor [sic] (einer schweren Proteinmangelkrankheit, die bei den Eingeborenen von Nordafrika grassiert) festgestellt worden. Schuld daran sind laut einem unveröffentlichten [!] Bericht der Universitätsklinik von Kalifornien Fasten, fleischlose und besonders makrobio-

tische Ernährung. Diese Ernährungsweisen führen oft [!] zu Proteinmangelkrankheiten. [...].<sup>839</sup>

Ernährungsphysiologisch betrachtet, konsumierten die Amerikaner viel zu viel Eiweiß (natürlich in Fleischform). Dabei sei der notwendige Eiweißbedarf mit einer pflanzlichen Ernährungsweise problemlos zu decken, wenn man über das entsprechende Fachwissen verfüge. Im Buch werden daher aufwändige Tabellen von Eiweißgehalten verschiedener Lebensmittel präsentiert und erläutert, wie durch verschiedene Kombination untereinander eine optimale Ausnutzung ersterer möglich sei. Diese auf ernährungswissenschaftlichen Wissen beruhenden theoretischen Ausführungen werden durch einen umfangreichen Rezeptteil praktisch ergänzt.

Es handelt sich bei diesem Buch um eine der frühesten Konzeptionen, die hinsichtlich der Ernährung globale, soziale und ökologische Verantwortung durch Fleischverzicht einfordern: Mitleid hat man nicht mit den geschlachteten Tieren, sondern mit den hungernden Menschen. Aus der Logik des ökonomischen Arguments für den Vegetarismus folgt dabei allerdings nicht die Notwendigkeit des konsequenten Verzichts auf Fleisch, wie sie etwa aus einer tierethischen Argumentation folgen würde.<sup>840</sup> Die Autorin forderte daher nur auf,

839 Moore-Lappé, *Öko-Diät* (1978), S. 60.

840 Die tierethische Argumentation der vegetarischen bzw. veganen Bewegung entfaltet in jener Zeit durch Philosophen wie Peter Singer und Tom Regan über den Tierrechtsdiskurs und die daraus entstehenden soziale Bewegungen und veganen Subkulturen eine eigene neue transnationale Dynamik, die nach der BSE-Krise in die gesundheitlich und ökologisch motivierte Kritik an der „Massetierhaltung“ einmündet, was hier nicht verfolgt werden kann. Einführend sei auf folgende Literatur verwiesen: Friedrichs, Jürgen: „Die gewaltsame Legitimierung sozialer Normen. Das Beispiel der Tierrechtler/Veganer“, in: *KZfSS* 49 (1997), Sonderheft 37, S. 327–355. Schwarz, Thomas: „Veganismus und das Recht der Tiere. Historische und theoretische Grundlagen sowie ausgewählte Fallstudien mit Tierrechtlern bzw. Veganern aus musikorientierten Jugendszenen“, in: Breyvogel, Wilfried (Hg.), *Eine Einführung in Jugendkulturen: Veganismus und Tattoos*, Wiesbaden: VS 2005, S. 69–163. Patterson, Charles: *Für die Tiere ist jeden Tag Treblinka. Über die Ursprünge des industrialisierten Tötens*, Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2004. Roscher, Mieke: *Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung*, Marburg: Tectum 2009. Mulder, Merle: *Straight Edge: Subkultur, Ideologie, Lebensstil?*, Münster: Telos

weniger Fleisch zu konsumieren. Egoistisch motiviert wird dieser graduelle Verzicht durch Gesundheitserwägungen, um die Akkumulation von Schadstoffen am menschlichen Ende der Nahrungskette zu minimieren. Hier findet eine Kopplung ethischer und gesundheitlicher Motive statt. Aus heutiger Sicht fällt besonders auf, dass der Zusammenhang zwischen dem hohen Fleischkonsum (und der notwendig damit verbundenen Massentierhaltung) und den Auswirkungen auf das Klima noch nicht hergestellt wurde. Das ist dadurch zu erklären, dass das Thema Klimaveränderung durch globale Erwärmung erst gegen Ende der 1980er Jahre die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen begann. Aber erst in Folge der noch später einsetzenden ökologischen Problematisierung der Massentierhaltung wurde in dieser Hinsicht eine neue Variation des ökonomischen Vegetarismus populär (Kap. 4.2.3).<sup>841</sup>

#### 4.4.3 Nationale Kontinuitäten Alternativer Ernährung: Deutsche „Vollwertkost“

„Für mich war damals Kollaths Vollwertlehre so revolutionär und spannend wie vorher Marx. Hier wie dort ging es darum, eine bessere Welt für die Menschen zu schaffen.“<sup>842</sup>

Das Gericht, welches neben dem Vollkornbrot nahezu überall und omnipräsent zur Naturkost dazugehört und in identitätsstiftender Weise klischeehaft nahezu als Synonym für Ernährungs- und Ökologiebewusstsein gebraucht wird, ist das Müsli. Diese auf Bircher-Ben-

---

2010. Rude, Matthias: *Antispeziesismus. Die Befreiung von Mensch und Tier in der Tierrechtsbewegung und der Linken*, Stuttgart: Schmetterling 2013. Villanueva, Gonzalo: *A Transnational History of the Australian Animal Movement, 1970–2015*, Palgrave Macmillan 2018.

841 Moore Lappés Tochter veröffentlichte fast vierzig Jahre später ein Buch, dass sich genau diesem Thema widmet: Lappé, Anna: *Diet for a Hot Planet. The climate crisis at the end of your fork and what you can do about it*, New York: Bloomsbury 2010.

842 Wolfgang Mock, Getreidemühlen-Hersteller (u. a. KoMo GmbH), in: <https://naturkost.de/naturkost-von-a-z/wer-sind-die-bios/die-siebziger-jahre/> [22.11.2017].

ner zurückgehende Reformspeise erfreute sich seit ihrer „Erfindung“ Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmender Beliebtheit vor allem in Kreisen von Lebensreformern und entsprechend orientierten Ärzten, die ihre Patienten nach Vorgaben der Vollwerternährung diätetisch behandelten. Es tauchte in verschiedenen Variationen auf, zum Teil in kommerzialisierter Form im Reformhaus – vom erwähnten Kollath-Frühstück bis zu Are Waerlands „Kruska“.<sup>843</sup> Darüber hinaus nahm das Müsli verschiedene Identitäten an, von einer Schweizer Nationalspeise über ein modernes Schnellgericht (auch in der Außer-Haus- und Anstaltskost) bis hin zur Bergsteiger- und Sportlernahrung.<sup>844</sup> Wie aber fand es seinen Weg auf die Küchentische der Kommunen der Alternativkultur?

Diese Frage kann nur mit einem Verweis auf die schwer nachvollziehbaren Kontinuitäten von Ernährungspraktiken über Generationen und Milieus hinweg beantwortet werden. Tatsächlich ist hier noch umfangreicher Forschungsbedarf vorhanden.<sup>845</sup> Die Vollwerternäh-

843 Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018), S. 704. Are Waerland (1876–1955) war ein (in Finnland geborener) schwedischer Ernährungsreformer, um dessen rohkostorientierte, laktovegetarische Ernährungslehre („Waerland-Kost“) sich in den 1950er und 60er Jahren vor allem in lebensreformerisch orientierten Kreisen auch in Deutschland eine Anhängerschaft („Waerland-Bewegung“) organisierte. Vgl. Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 165 und 169f. und Eklöf, Motzi: „Bircher-Benner und die schwedische Reformkostbewegung“, in: Wolff, *Lebendige Kraft* (2010), S. 151–165, S. 155ff. Zur praktischen Ausgestaltung vgl. den anschaulichen, wenn auch leicht polemischen Artikel über einen Selbstversuch mit der Waerland-Kost von 1979: Knorr-Anders, Esther: „Vitale Kraft und wenig Freude – Am fünften Tag wurde ich träumerisch: Rohkostkur mit Are Waerland“, in: *Die Zeit*, Nr. 8, 16.02.1979 (online unter: <http://www.zeit.de/1979/08/vitale-kraft-und-wenig-freude> [21.05.2015]). Darüber hinaus besteht eine interessante Querverbindung zum vor-ökologischen *Alternativen Landbau*: Die mit der „Deutschen Volksgesundheitsbewegung“ verbundene und Ende der 1950er Jahre zu erscheinen beginnende *Zeitschrift Naturgemäßer Land- und Gartenbau* war Anfangs Beilage der *Waerland-Monatshefte*. Vogt, *Entstehung und Entwicklung* (2000), S. 251f.

844 Wolff, Eberhard: „Über die Unfolklorisierbarkeit des Birchermüeslis und die Pluralität von Identitäten“, in: Muri, Gabriela; Renggli, Cornelia; Unterweger, Gisela (Hg.), *Die Alltagsküche. Bausteine für alltägliche und festliche Essen*, Zürich: Privatdruck Volkskundliches Seminar der Universität Zürich 2005, S. 88–92.

845 Zum „Kommune-Müsli“ vgl. Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 268. Fritzen ist bemüht, die Kontinuitäten der (alten) Lebensreformbewegung nach dem Ende

rung hatte nach dem Krieg ihre temporär prominente Stellung im hegemonialen Ernährungssystem verloren. Gleichzeitig fanden, wie erwähnt, ihre Vertreter keinen Anschluss mehr ans medizinisch-wissenschaftliche Feld und wurden marginalisiert bzw. verlagerten ihre publizistischen und unternehmerischen Tätigkeiten in das entsprechend aufgeschlossene lebensreformerische Milieu und die Reformwarenbranche. Allgemein kann aber festgehalten werden, dass das Eigenschaftswort „vollwertig“ seine positiven Konnotationen erhielt. Es wurde auch außerhalb dieses Milieus prominent verwendet: Besonders in der als ‚wissenschaftlich‘ geltenden Ernährungsforschung und deren öffentlichen Empfehlungen zum Ernährungsverhalten – wenn gleich mit höchst unterschiedlichen oder gar ohne Definitionen –, und so wurde es im kollektiven Bewusstsein untrennbar mit ‚gesunder‘ Ernährung verbunden.<sup>846</sup> Konkret können gewisse personelle Kontinuitäten verfolgt werden, die sich im Zusammenhang mit der Vollwerternährung von der Zeit des Nationalsozialismus bis in die Gegenwart erstrecken und dieser *Alternativen Ernährungsform* über verschiedene Personen und Organisationen eine dauerhafte Anhängerschaft im ernährungsreformerischen, ernährungswissenschaftli-

---

des Ersten Weltkriegs herauszuarbeiten, doch kann sie leider keine konkreten Schnittstellen der kulturellen Transfers zu den (neuen) „Alternativen“ aufzeigen, vgl. auch Fritzen, Florentine: „Spinat-Milch, Krebsvorsorge, Lebensglück. Wissenspopularisierung in der Reformbewegung der 1950er Jahre“, in: Kretschmann, Carsten, *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, Berlin: Akademie-Verlag 2003, S. 361–380. Ebenfalls Treitel, Corinna: *Eating Nature in Modern Germany: Food, Agriculture, and Environment, c. 1870 to 2000*, Cambridge: Cambridge University Press 2017 schließt diese Lücke nicht.

846 Zum Begriff der Vollwertigkeit bzw. zu der unklaren Definition für „vollwertige Ernährung“ in der DGE nach dem Krieg siehe Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 298f. und 412. Zur Geschichte der DGE (besonders hinsichtlich personeller Kontinuitäten im ernährungswissenschaftlichen Feld vor und nach 1945) ebd., S. 282–303. Zu den widersprüchlichen Ernährungsempfehlungen der DGE sowie zu Produktplatzierungen der Lebensmittelindustrie in ihren Publikationen – inklusive der Werbung ihres zeitweiligen Präsidenten Volker Pudel für das Fast-Food-Unternehmen McDonalds Anfang der 1990er Jahre – siehe ebd., S. 299–303. Gleichwohl lautet die generelle Einschätzung Melzers: „Sowohl zur Gründungszeit als auch im 21. Jahrhundert ist die Positionen [sic] der DGE zur Vollwerternährung näher, als manch einem bewusst ist.“ Ebd., S. 284.



chen und medizinischen Feld sowie einen stabilen Platz im kollektiven Bewusstsein verschafft haben.<sup>847</sup>

Als Beispiel dafür möchte ich Max Otto Bruker (1909–2001)<sup>848</sup> anführen, der in den 1970er Jahren – neben dem Zahnarzt Johann Georg Schnitzer (\*1930)<sup>849</sup> – als bekanntester Verfechter der Vollwertlehre gelten kann: Seine Bedeutung für die alternative Naturkostbewegung verdeutlicht sich daran, dass er – gegen seinen Willen und nach einer juristischen Auseinandersetzung mit der „Radikalökologie“ und ehemaligen Grünen-Politikerin Jutta Ditfurth (\*1951) Anfang der 1990er Jahre – „als Scharnierstelle zwischen Ökologie- und Naturkostbewegung auf der einen Seite und Neonaziszene auf der anderen Seite bezeichnet“ werden darf.<sup>850</sup>

---

847 Zu vollwertigen Ernährungsempfehlungen und ihren Hintergründen nach 1945 insgesamt, jedoch ohne ihre Rezeption im Alternativen Milieu, siehe Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 261–413.

848 Zur Biographie und Lehre ausführlich: Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 355–388.

849 Schnitzer widmete sich vor allem dem Zusammenhang zwischen Ernährungswandel und Zahnkaries in der Tradition der entsprechenden Forschungen vor dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Kap. 3.7) und propagierte – vordergründig für die Zahngesundheit, deren Beeinträchtigung allerdings als ein Indiz für die fortschreitenden Zivilisationskrankheiten galt – eine Vollwertkost in der Tradition Kollaths. Im Rahmen seiner diesbezüglichen Aufklärungs-„Aktion Mönchweiler“ (1963–1969) zur Umstellung der (lokalen) Ernährungsgewohnheiten insbesondere von Kindern und Jugendlichen kam es zur erfolgreichen Zusammenarbeit mit kommunalen Stellen und Schulen sowie zur erfolgreichen Senkung der Kariesraten. Es folgten aber auch rechtliche Auseinandersetzungen mit zahnärztlichen Standesorganisationen, die Schnitzer wiederum überregionale Bekanntheit und Sympathien einbrachten. Daraufhin vermarktete er die Vollwerternährung erfolgreich als „Schnitzer-Kost“ bzw. „System-Schnitzer“: Dies umfasste seine eigene Literatur, in Lizenz gebackene Vollkornbrote bis hin zu eigenen Getreidemöhlen (mit einem speziellen, von ihm entwickelten Mahlwerk, wobei es Mitte der 1970er Jahre sogar zu einer Zusammenarbeit mit der Bosch-Siemens Hausgeräte GmbH kam). In Kritik geriet Schnitzer wegen unlauterer Werbung – insbesondere hinsichtlich seiner absoluten Heilungsversprechen (beispielsweise von Diabetes) durch die „Schnitzer-Kost“. Siehe Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 326–344.

850 Ditfurth, *Entspannt in die Barbarei* (1996), S. 51. Siehe auch Jütte, *Geschichte* (1996), S. 58f. und Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 358.

Bruker studierte Medizin, war Internist und SA-Mitglied sowie Anwärter auf Mitgliedschaft im „Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund (NSDÄB)“.<sup>851</sup> Als Assistenzarzt lernte er Ende der 1930er Jahre auch die Methoden der Naturheilkunde und Homöopathie kennen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er Leiter verschiedener Kliniken, in denen er die Vollwertkost therapeutisch einsetzte bzw. allgemein die Krankenverpflegung darauf umstellte. Die damit erzielten Erfolge motivierten ihn, die Prinzipien der Vollwerternährung öffentlich zu propagieren und gleichzeitig die herkömmlichen Ernährungsgewohnheiten wegen der ihnen zugeschriebenen Gesundheitsschäden zu kritisieren. Aufsehen erregte Bruker ab Ende der 1950er Jahre mit seinen sogenannten „Kampfschriften“<sup>852</sup>: In diesen polemisierte er vor allem gegen die Verwendung von Zucker und Auszugsmehlen, welche er in der Tradition der Ernährungsreform und der Vollwerternährung bzw. der nationalsozialistischen Gesundheitsprävention für die „Zivilisationsschäden“ verantwortlich machte. Dies brachten ihm sogar Einschüchterungsversuche seitens der Zuckerindustrie ein: Er konnte sich aber erfolgreich wehren, was seinen Bekanntheitsgrad noch erhöhte.<sup>853</sup> Bruker versuchte darüber hinaus erfolglos seine Ansichten in die Gesundheitspolitik einzubringen.

Für besondere Sympathien im entstehenden Alternativen Milieu könnte seine relativ frühe öffentliche Positionierung gegen die Atomkraft gesorgt haben. Bereits im Juli 1968 verfasste Bruker unter dem Titel *Der Notstand der Demokratie – aufgezeigt am Kernkraftwerk Würzgassen* „[...] eine[n] der ersten überregionalen deutschen Brandarti-

---

851 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 358.

852 Zur Rezeption im Alternativen Milieu: „Das war die Zeit [Mitte der 1970er Jahre], als Dr. Bruker seine Kampfschriften veröffentlichte, so kleine Heftchen, in denen es hauptsächlich um Zucker ging. Bruker hat für die Ernährungslehre und den philosophischen Hintergrund viel getan. Bei der Zuckerproblematik, den ganzen konventionellen Süßigkeiten; wir wollten, dass die Kinder Alternativen bekommen. Da sind Trockenfrüchte und Nüsse das, was sich anbietet.“ Walter Lang, Gründer der Firma „Allos“, in: Heldberg, Helma: *Die Müsli-Macher. Erfolgsgeschichten des Biomarktes und seiner Pioniere*, München: oekom 2008 (unter Mitarbeit von Ulrich Walter und Immo Lünzer), S. 60f.

853 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 363f.

kel gegen die zivile Kernkraft<sup>854</sup>. Dass seine Einschätzung, nach der „die Hauptgefahren der Radioaktivität in der Erbschädigung“<sup>855</sup> lägen, allerdings etwas mit eugenischen Positionen zu tun haben könnten, scheint den meisten Akteuren aus dem Alternativen Milieu, die sich für Ernährung interessierten, nicht bekannt gewesen zu sein, wie die Auseinandersetzungen um Ditfurths Einschätzungen später zeigten.<sup>856</sup> Zwar engagierte sich Bruker 1978 in der „Grünen Liste Rheinland Pfalz“, aber ebenso und bereits längere Zeit in einer teils völkisch-biologistisch orientierten Organisation: Dem „Weltbund zum Schutz des Lebens“ (mit einem intern umstrittenen „Arbeitskreis Humangenetik“, der eine enge Beziehung zu einer „Deutschen Gesellschaft für Erbgesundheitspflege“ unterhielt)<sup>857</sup>, in denen Alt-Nazis und Vertreter der Neuen Rechten aktiv waren und rassistische und eugenische Positionen vertraten.<sup>858</sup> Diese waren auch an den erwähnten Überbevölkerungs-Diskurs anschlussfähig. Anfang der 1980er Jahre gehörte Bruker zu den Erstunterzeichnern eines Aufrufs „Ausländerstopp jetzt“ der „Bürgerinitiative Ausländerstopp (BIA)“.<sup>859</sup>

Im Jahr 1978 gründete Bruker eine eigene Organisation, die „Gesellschaft für Gesundheitsberatung (GGB)“.<sup>860</sup> Die ganzheitlich orientierte „Gesundheitsberatung“ Brukers stand in expliziter Opposition zur etablierten Ärzteschaft sowie zum hegemonialen Medizinsystem, welche statt der Gesundheit die Krankheiten der Menschen in den Vor-

854 Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), S. 127. Die Reformwarenbranche hingegen positionierte sich erst im Verlauf der 1970er Jahre gegen die Kernkraft, vgl. Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 269f.

855 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 367.

856 Dafür zeigen die Reaktionen in Form der um 1985 durch einen Artikel in der *taz* ausgelösten Kontroverse, dass die Sympathien für Bruker und seinen ganzheitlichen Ansatz die Ablehnung seiner rassistischen und fremdenfeindlichen Einstellungen weit überstiegen. Vgl. Jütte, *Geschichte* (1996), S. 59.

857 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 316ff. und S. 365–371.

858 Zu weiteren Hinweisen auf Brukers eugenische Ansichten und sein politisches Engagement in verschiedenen rechtsextremen Gruppierungen, vgl. Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 371–378.

859 Jütte, *Geschichte* (1996), S. 58. Die GGB bzw. die „Dr. Max Otto Bruker Stiftung“ bestreitet diese politischen Verwicklungen: <https://gesundheitsberater.de/politisches-engagement/> [05.09.2017].

860 Ausführlich zur GGB: Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 388–392.

dergrund stellen würden, von denen sie ökonomisch profitierten. Die GGB versteht sich bis heute als völlig unabhängig, insbesondere von wirtschaftlichen Interessen. Ihr Ziel ist es, die Öffentlichkeit über die „ernährungsbedingten Zivilisationskrankheiten“ aufzuklären und zu einer „naturgerechten Lebensführung“ anzuhalten. In der Tradition von Bircher Benner, Kollath u. a. Vollwertkostvertretern wie auch der nationalsozialistischen Gesundheitsprävention wird die Wiederherstellung und Erhaltung von Gesundheit durch richtige Ernährung mit der sogenannten „vitalstoffreichen Vollwertkost“<sup>861</sup> angestrebt. Dazu dienen Schriften, Vorträge, Tagungen und insbesondere die Ausbildung von „Gesundheitsberatern“, einem von Bruker ersonnenen Berufsbild: Dieses sollte mit dem Fokus auf gesunde Lebensführung als Schnittstelle zwischen Ärzten und Patienten durch Beratung die Brukersche Lehre an die Laien weitergeben und deren praktische Umsetzung in Kochkursen etc. demonstrieren und vermitteln.

Die allgemeine Ausstrahlung der lebensreformerischen Tradition der Vollwertkost auf das Alternative Milieu (bzw. auf die „Naturkost“) ist nicht erfassbar. Aber es sind sehr konkrete Bezugspunkte sichtbar: Dazu gehören in der neuen „alternativen“ Ernährungspraxis der explizite Rückgriff auf Bezeichnung und Konzept der „Vollwertkost“, die Prominenz entsprechender Nahrungsmittel wie Vollkornbrot, Müsli und Vollkorngetreide inklusive der obligatorischen Getreidemöhlen, da für die konsequent vollwertige Ernährung das Getreide frisch gemahlen bzw. geschrotet sein muss. Persönliche Berührungspunkte und soziale Überschneidungen zwischen dem alten, konservativen lebensreformerischen Milieu, der Vollwerternährung und dem neuen Alternativen Milieu können punktuell konstatiert werden, beispielsweise in der Person Barbara Rütting (1927–2020). Die Schauspielerin (*Die Geierwally* 1956) und Autorin von Romanen, Ratgebern, Koch- und Kinderbüchern bildet in ihren politischen und kulturellen Interessen die heterogene Vielfalt *nonkonformer Milieus* idealtypisch ab: Sie war frühzeitig in der Anti-Atomkraft- und Friedensbewegung aktiv und seit 1982 Mitglied der Grünen Partei, ab 2003 als Abgeordnete

---

861 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 384.

im Bayrischen Landtag und trat 2009 zum zweiten Mal wieder aus.<sup>862</sup> Sie engagierte sich bis in die Gegenwart als Tierrechts- und Umweltaktivistin, praktizierte Yoga und Meditation und wertschätzte den Gründer der „Bhagwhan-Bewegung“ (Neo-Sanyassins) „Osho“ (Rajneesh). Parallel propagierte sie vegetarische (später vegane) Vollwertkost und vermarktete erfolgreich ein eigenes Vollkornbrot („Barbara Rütting Brot“). In den 1980ern machte sie bei Bruker eine Ausbildung zur Gesundheitsberaterin und stellte sich in der Auseinandersetzung mit Ditfurth hinter Bruker. Dabei bezichtigte sie ihre ehemalige Parteigenossin in einem offenen Brief in der Zeitschrift *Gesundheitsberater* der „Verleumdung“.<sup>863</sup>

Neben Brukers Ausstrahlung in das Alternative Milieu allerdings ist seine Rolle für den kulturellen Transfer *Alternative Ernährung* in die Ernährungswissenschaft und der wissenschaftlichen Etablierung der Vollwerternährung hervorzuheben, die Ende der 1970er Jahre – vor dem Hintergrund der umweltbewegten Popularisierung *Alternativer Ernährung* – einzusetzen begann. Nach ihrer Ausgrenzung aus der „herrschenden Lehre der DGE“<sup>864</sup> und aus der akademischen Ernährungswissenschaft (Kap. 3.8) begann die wissenschaftliche ‚Renaissance‘ der ernährungsreformerischen Vollwertlehre in der Tradition Kollaths am Fachbereich Ernährungswissenschaften der Universität Gießen.<sup>865</sup> Der Student Karl von Koerber (\*1955), dessen Eltern Patienten von Bruker waren, interessierte sich für die Vollwertlehre und hielt dort 1974 einen „provokanten Vortrag“.<sup>866</sup> In der Folge begann sich der Biochemiker und Ernährungswissenschaftler Claus

862 Zur Bundestagswahl 2017 trat sie im Alter von fast 90 Jahren als Kandidatin für die 2016 gegründete „V-Partei<sup>3</sup> – Partei für Veränderung, Vegetarier und Veganer“ an: <https://v-partei.de/weil-es-getan-werden-muss-barbara-ruetting-deutschlands-aelteste-bundestagskandidatin/> [05.09.2017].

863 In: *Der Gesundheitsberater*, Nr. 2 (1996), S. 3. (Zit. n. Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Barbara\\_R%C3%BCtting](https://de.wikipedia.org/wiki/Barbara_R%C3%BCtting) [05.09.2017], Ausgabe bibliothekarisch nicht greifbar).

864 Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018), S. 713. Wobei diese nicht zuletzt selbst den positiv besetzten Begriff „vollwertig“ kontinuierlich für ihre widersprüchlichen Ernährungsempfehlungen verwendete, vgl. Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 289–303.

865 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 392–404.

866 Ebd., S. 393.

Leitzmann (\*1933)<sup>867</sup> gemeinsam mit weiteren Studenten (neben von Koerber vor allem Thomas Männle<sup>868</sup>) ernährungswissenschaftlich mit der Vollwerternährung auseinanderzusetzen, wobei es sogar zu einer kurzen Zusammenarbeit mit Bruker kam, im Rahmen dessen sie u. a. Patientendaten aus Brukers Klinik auswerteten. Die Ergebnisse der „Gießener Vollwert-Ernährungsstudie“ erschienen 1981 im gemeinsam verfassten Buch *Vollwert-Ernährung*<sup>869</sup>, welches sich zu einem Standardwerk entwickelte und nach Überarbeitungen heute bereits in der 11. Auflage vorliegt.<sup>870</sup> Die Vollwertlehre etablierte sich damit wieder erfolgreich im wissenschaftlichen System. Außerdem ist hervorzuheben, dass sich in diesem Prozess die ernährungswissenschaftliche Perspektive über den vorherrschenden physiologischen Ansatz stark erweiterte, indem ab Mitte der 1980er Jahre Umweltaspekte konstitutiv integriert wurden. Leitzmann prägte für diesen interdisziplinären Ansatz 1986 den Begriff der „Ernährungsökologie“.<sup>871</sup> Diese umfasst seit 1993 auch die sozialen Dimensionen

---

867 Leitzmann selber soll aufgrund seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse im fortgeschrittenen Alter zum Vegetarier geworden sein. Meyer-Renschhausen; Wirz, „Dietetics, Health Reform and Social Order“ (1999), S. 336, Anm. 59.

868 Koerber und Männle waren zunächst auch in Brukers GGB aktiv, bevor sie wegen internen Zerwürfnissen und Differenzen austraten und Männle den „Verband für unabhängige Gesundheitsberatung (UGB)“ gründete. Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 390, 394 und 403f.

869 Koerber, Karl von; Männle, Thomas; Leitzmann, Claus: *Vollwert-Ernährung. Grundlagen einer vernünftigen Ernährungsweise*, Heidelberg: Haug 1981. Dass es diese Gruppe um von Koerber und Leitzmann gewesen sein soll, die nach dem Bruch mit Bruker „[...] transplanted the dream of eating naturally into a left-wing political context [...]“ haben soll, wie Treitel, *Eating Nature* (2017), S. 273 behauptet, ist mehr als fraglich und erklärt sich nur dadurch, dass Treitel in ihrer Darstellung die Bedeutung des (ökologisch orientierten Teils des) Alternativen Milieus wie auch die Entstehung und Entwicklung des Naturkost-Sektors völlig ignoriert.

870 Koerber, Karl von; Männle, Thomas; Leitzmann, Claus: *Vollwert-Ernährung. Konzeption einer zeitgemäßen und nachhaltigen Ernährung*, Stuttgart: Haug <sup>11</sup>2012 (unveränderte Auflage der 10., vollständig neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von 2004).

871 Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 400f. Zur Etablierung ähnlich orientierter Fachgebiete in anderen Einrichtungen (Fachhochschule Fulda, Technische Universität München/Weihenstephan, Universität Gesamthochschule Kassel/Witzenhausen) vgl. Koerber, Karl von; Hoffmann, Ingrid; Meier-Ploeger, An-

der Ernährung, die den gesundheitlichen und ökologischen gleichgestellt und in der „Gießener Vollwertdefinition“ verankert wurden. Diese Definition wurde 1997 um den Aspekt der Wirtschaft als gesellschaftlicher Rahmenbedingung erweitert.<sup>872</sup>

#### 4.5 Landkommunen: Gemeinschaftlich alternativ leben und arbeiten

Das Aufkommen der alternativen Landkommunen korreliert zeitlich mit und war ein Teil der Herausbildung des Alternativen Milieus. In diesem erweiterte sich der vorwiegend politisch orientierten Nonkonformismus der „1968er“ durch andere gegenkulturelle Einflüsse zu einer kulturell breiter orientierten Alternativbewegung, die von der theoretischen Gesellschaftskritik im revolutionären Duktus zu einer praktischen Veränderung der Gesellschaft durch Änderung der eigenen Lebensführung gelangen wollte. Dazu gehörten in Teilen auch Bestrebungen, eine an alltagspraktischen Aspekten orientierte, in sozialer, ökonomischer und spiritueller Hinsicht umfassend alternativen Lebensweise durch eine Verlagerung von der Stadt aufs Land zu verwirklichen. Die alternativen Landkommunen materia-

---

gelika: „Ernährungsökologie. Ein Fachgebiet etabliert sich an deutschen Hochschulen“, in: *Zeitschrift für Ernährungsökologie* 2 (2001), Nr. 2, S. 124–128. Nach verschiedenen gescheiterten Versuchen konnte von 2003 bis 2009 in Gießen eine Stiftungsprofessur für Ernährungsökologie eingerichtet werden.

- 872 Diese Erweiterung umfasst einerseits eine erkenntnistheoretische und andererseits eine normative Ebene (was im scheinbar ohnehin wenig reflektierten normativen Selbstverständnis dieser Disziplin nicht gesondert unterschieden wird, denn die Vollwert-Ernährung *ist* bereits die „praktische Umsetzung der Ernährungsökologie“): „Diese Definition berücksichtigt erstmals gleichrangig drei wichtige Wechselbeziehungen zwischen unterschiedlichen Bereichen (Gesundheit, Umwelt, Gesellschaft) im komplexen Ernährungssystem. [...] [Die Vollwert-Ernährung nach der ernährungsökologischen Gießener Definition ist] eine Ernährungsform, die mit gesundheitspolitischen, umweltpolitischen und sozialpolitischen Zielen konvergiert. Allerdings kollidiert sie gerade deshalb mit wirtschaftspolitischen Zielen nach globaler Sicherung von Marktanteilen, da ökologische Folgekosten im Wirtschaftssystem meist nicht berücksichtigt werden.“ Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 403.

lisierten prestigeträchtig die im Alternativen Milieu geläufigen – an Agrarromantik und Stadtflucht erinnernden – „Zurück aufs Land“- und Selbstversorger-Ideale. Damit leisteten sie einen wichtigen ideellen und praktischen Beitrag zum Aufbau von neuen Strukturen *Alternativer Ernährung*, d. h. für die Produktion und Distribution der „Naturkost“.

#### 4.5.1 Kommunen in Deutschland

Die Kommune-Idee<sup>873</sup> wurde in Deutschland in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre im Umfeld des „Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS)“ erneut popularisiert.<sup>874</sup> Die vorrangige Absicht war zunächst der Aufbau von politischen Kommunen in der Stadt, in denen neue Aktions-, Kommunikations- und Lebensformen entwickelt werden sollten, um die alte Gesellschaft zu überwinden. Die berühmte erste Kommune „K1“ wurde im Januar 1967 in West-Berlin gegründet.<sup>875</sup> Sie hatte vor allem den Charakter einer „politisch motivierten Wohngemeinschaft“ und als Zweck besonders den Kampf gegen die sogenannte „bürgerliche Kleinfamilie“: Von diesem „repressiv-neurotischen Zwangsverband“ als kleinster Zelle des Staates wurde in Anlehnung an die „Kritische Theorie“ Adornos angenommen, dass er den autoritären Charakter in den Individuen hervorbringe, der schließlich notwendig hin zum Faschismus geführt hätte und immer wie-

---

873 Grundsätzlich zum Thema Kommunen in Deutschland: Linse (Hg.), *Landkommunen* (1983). Linse unterscheidet drei Kommunentypen, deren Auftreten mit historischen Phasen korreliert: Die „religiöse Kommune“ mit ihrem Höhepunkt im 17. und 18. Jahrhundert, die „sozialreformerische Kommune“ im 19. Jahrhundert bis zur Weltwirtschaftskrise und die „psychosoziale Kommune“ der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Linse, Ulrich: „Einführung: Landkommunen 1890–1933“, in: Ebd., S. 7–23, S. 14f. und S. 19f.

874 Siegfried, *Time Is on My Side* (2006), S. 646f.

875 Ausführlich zu „Kommune 1“ und „Kommune 2“: Fritzen, Florentine: „Die Berliner ‚Kommunen‘: Träger einer ‚Kulturrevolution‘ von 1968?“, in: Bavaj, Riccardo, Fritzen, Florentine (Hg.), *Deutschland – ein Land ohne revolutionäre Traditionen? Revolutionen in Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts im Lichte neuerer geistes- und kulturgeschichtlicher Erkenntnisse*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang Verlag 2005, S. 137–157.



der führen würde.<sup>876</sup> Zu den in den Berliner Kommunen nonkonformistisch in Szene gesetzten symbolisch-politischen Praktiken – wie beispielsweise der Konsum von Cannabisprodukten oder das Ausleben der von der hegemonialen Norm der Monogamie abweichenden Sexualitäten und Beziehungsformen – gehörte bemerkenswerterweise auch das allmorgendliche sogenannte „berühmte Kommune-Müsli“.<sup>877</sup>

Von den „städtischen Kommunen und Wohngemeinschaften“ sind die sogenannten „Landkommunen“<sup>878</sup> deutlich zu unterscheiden: Neben ihrer offensichtlich unterschiedlichen Lage differieren sie auch im Hinblick auf einige grundsätzliche Eigenschaften und Merkmale:

„Gemeinsame und ‚ganzheitliche‘ Arbeit in Landwirtschaft und Handwerk, ökonomische Unabhängigkeit, eingeschränkter Konsum, Fortschrittsskepsis, eine makrobiotische Ernährungsweise, ökologische und naturnahe Lebensführung, eine gewisse Abgeschlossenheit und demzufolge eine stärkere Zentrierung auf das Innenleben als bei städtischen Wohngemeinschaften [?] sowie dadurch bedingte ambitionierte Erwartungen an das kollektive Zusammenleben kennzeichneten viele Landkommunen.“<sup>879</sup>

876 Kraushaar, *Achtundsechzig* (2008), S. 122f.

877 Fritzen, *Gesünder Leben* (2006), S. 268. Leider bleibt unklar, woher es kam und welche kulturelle Funktion es hatte. Nach Ansicht von Fritzen „kann das ‚Kommune-Müsli‘ nicht für eine ökologische[!] Weltanschauung stehen“, da ihm „später am Tag ein opulentes Essen aus Lachs und Hirscheule folgen [konnte], das die ‚Kommunarden‘ im Supermarkt zusammengestohlen hatten.“ Ebd. Ob das Müsli von hier aus seinen Siegeszug an die Küchentische der Alternativkultur begonnen hat, an denen es geradezu zum Klischee für ökologisch orientierte Lebensstile und ihre Anhänger (sogenannte „Müslis“) wurde, kann nur gemutmaßt werden (vgl. Kap. 4.4.3).

878 Lay, Conrad: „Sehnsucht nach einer neuen Welt: Landkommunen als alternative Sozialisation“, in: Meißner, Joachim; Meyer-Kahrweg, Dorothee; Sarkowicz, Hans (Hg.), *Gelebte Utopien – Alternative Lebensentwürfe*, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel 2001, S. 160–180.

879 Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 462. Darüber hinaus unterscheidet Reichardt in einer „grob[en]“ Typologie fünf Ausrichtungen der alternativen Landkommunen, von der in diesem Zusammenhang nur der erste Typ von Interesse ist, weil hier Ernährung eine zentrale Rolle spielt: „erstens ökologische Kommunen, zweitens Kommunen, in denen in möglichst machtfreien und ganzheitlichen Beziehungen kollektiv gearbeitet wurde, drittens

In Deutschland finden sich Berichte über das Entstehen oder die Existenz von sogenannten „Landkommunen“ nach vor allem amerikanischem Vorbild<sup>880</sup> seit Beginn der siebziger Jahre.<sup>881</sup> Ihre Anzahl ist nicht bekannt.<sup>882</sup> Zeitgenössische Schätzungen beginnen bei ca. 60 Kommunen Anfang der 1970er Jahre, konstatieren zahlreiche Neugründungen in der Mitte der 1970er und enden bei einer Anzahl von 200 im Jahr 1977.<sup>883</sup>

Der ideelle Zweck der Landkommunen beinhaltete ursprünglich eine ganz konkrete nonkonformistische und gesellschaftsverändernde Absicht: Sie sollten auf dem Weg zur „Alternativen Gesellschaft“ in der Reihe der Gegen-Institutionen, die im sogenannten „Underground“ im Aufbau befindlich wären, die Ernährungs-Selbstversor-

---

gruppenspezifisch-sprituell angehauchte [sic!] Kommunen, viertens Musikkommunen und fünftens einige wenige Sexkommunen.“ Ebd., S. 469.

880 Miller, Timothy: *The 60s Communes. Hippies and Beyond*, New York: Syracuse University Press 1999. Allerdings behauptet Reichardt: „Als Vorbild für die Landkommunen fungierte die politisch bunt gemischte Lebensreformbewegung in den rund 100 jugendbewegten Siedlungen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert[?], seltener auch die israelischen Kibbuzim. Vor allem waren es aber die Hippies und Yippies, wie die Anhänger der US-amerikanischen Youth International Party genannt wurden.“ Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 464. Dass sich die Kommunarden tatsächlich auf die lebensreformistischen Siedlungen bezogen hätten bzw. überhaupt davon Kenntnis hatten, darf nach meinem Eindruck bezweifelt werden. Neben den zeitgenössischen amerikanischen Vorbildern dürften in historischen Bezugnahmen – sofern überhaupt vorhanden – eher die utopisch-sozialistischen Ideen und Experimente aus dem 19. Jahrhundert von beispielsweise Charles Fourier (1872–1837, Konzept des „Phalanstère“) und Robert Owen (1771–1858, Kolonie „New Harmony“ in den Vereinigten Staaten, Posey County, Indiana) eine Rolle gespielt haben. Daneben weist Kraushaar auf das Modell der maoistischen „chinesischen Volkskommunen“ hin, welches zumindest für die politischen Stadtkommunen Vorbildcharakter hatte, siehe: Kraushaar, *Achtundsechzig* (2008), S. 123f.

881 „Nach der nicht immer zuverlässigen Darstellung des Psychologen und Teilkommunarden Klaus-Bernd Vollmar gab es die ersten Kommunen dieser Art [in Deutschland] schon zu Beginn der sechziger Jahre, allerdings lässt sich dies nicht mit anderen Quellen belegen.“ Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 465f.

882 „Wir wissen nicht, wie viele Kommunen es in den siebziger und achtziger Jahren in der Bundesrepublik gab.“ Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 465.

883 Ed., S. 466.

gung der „Gegen-Kultur“ übernehmen.<sup>884</sup> In der Praxis dominierten wohl eher kleinteiligere persönliche Motive, wie der Wunsch nach Selbstverwirklichung und einem überschaubaren Leben in Gemeinschaft, die durch die umfassende Integration der Lebenswelt in einen als „authentisch“ und „ganzheitlich“ vorgestellten Ansatz alternativer Lebensführung verwirklicht werden sollten:

„Die meisten [Kommunen] verfolgten – als freiwilliger Zusammenschluss gleichberechtigter Menschen – das Ziel, basisdemokratische Lebens- und Arbeitsformen zu entwickeln, die einer ökologischen Lebensführung entsprachen und in einer Gruppenidentität aufgingen. Gemeinsamer Besitz an Boden und Produktionsmitteln, eine gemeinsame Kasse und eine weitgehende wirtschaftliche Autarkie, gleichberechtigte Arbeitsbeziehungen, Verbindung von Arbeit und Freizeit, vielseitige und nichtentfremdete Beschäftigungsformen, Naturverbundenheit und enge emotionale Beziehungen zueinander kennzeichneten den Anspruch auf Authentizität vieler Landkommunen.“<sup>885</sup>

#### 4.5.2 Vegetarische Landkommunen? Zur Ernährungsweise der Kommunarden

Wie bereits bemerkt worden ist, habe es im Alternativen Milieu teilweise im Allgemeinen und in den Kommunen im Besonderen gewisse Präferenzen für ‚Innerlichkeit‘ und ‚Spiritualität‘ gegeben. Entsprechende Tendenzen waren tatsächlich in den Ernährungsgewohnheiten der Kommunarden sichtbar: Im Zusammenhang mit dem Essen wird auffallend häufig die makrobiotische Ernährungsweise erwähnt, die als wichtiger Impulsgeber *Alternativer Ernährung* angesehen werden muss (Kap. 4.4.2), wenngleich nicht feststellbar ist, in welchem Umfang und wie lange sie praktiziert wurde. Dabei ist jedoch davon auszugehen, dass spezielle Ernährungsweisen überwiegend als individuelle Angelegenheiten angesehen wurden, innerhalb der für die

884 Hollstein, *Untergrund* (1969), S. 108 (vgl. oben Kap. 4.3.3).

885 Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 462.

*nonkonformen Milieus* charakteristischen kulturellen Toleranzräume, in denen die Vielfalt abweichender Praktiken und Vorstellungen einzeln oder im Modus der *multiplen Devianz* experimentell erfahren und ausgelebt werden können (Kap. 6.5).

Es gab aber auch andere Ansätze: Zumindest in einigen Kommunen dürfte vorsätzlich vegetarisch gelebt worden sein. Dafür gab es verschiedene mögliche Beweggründe – ethische, ökologische oder spirituelle – die aber auch pragmatisch und ökonomisch orientiert sein konnten, wie anhand der Anekdote von „Max, dem Schwein“ illustriert werden kann: In einem Bericht über das Landkommunenleben für ein zeitgenössisches Buch von und über die Alternativkultur schildern die Selbstversorgung anstrebenden Bewohner einer Kommune eine Problematik, die sich daraus ergab, dass ihnen ein benachbarter Bauer ein Ferkel zur Aufzucht überließ. Hauptsächliche Quelle des sich nun einstellenden kollektiven Unbehagens war, dass sich in der widersprüchlichen Praxis des Gemeinschaftslebens die Haltung und Versorgung als auch die Schlachtung des Tieres nicht mit den Idealen von nicht-entfremdeter, freiwilliger und selbstbestimmter Arbeit zur Deckung bringen ließen:

„Als wir Max, das Schwein, dann auf dem Hof hatten, versorgte nur Olaf es regelmäßig und entwickelte Ansätze eines freundlichen Verhältnisses zu ihm. Für alle anderen war das Abkochen der Kartoffeln, das Ausmisten des Stalls und alle anderen Arbeiten, die mit der Mast des Tiers in Zusammenhang standen, eine höchst ungeliebte Arbeit, vor der sich jeder zu drücken versuchte. Es fiel auch wirklich schwer, in dem Schwein etwas anderes zu sehen, als einen Fleischhaufen, der möglichst schnell auf sein optimales Gewicht gebracht werden sollte, um dann fachkundig in gefriertruhen- und pfannengerechte Portionen zerlegt zu werden.“<sup>886</sup>

---

886 Leineweber, Bernd; Schibel, Karl-Ludwig: „Die Alternativbewegung“. Ein Beitrag zu ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und politischen Tragweite, ihren Möglichkeiten und Grenzen“, in: Kraushaar, Wolfgang (Hg.), *Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung*, Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik 1978, S. 95–128, S. 104f.

Was nun aber tun? Die Kommunarden analysierten drei Optionen für die Zukunft: Wenn es nicht gelänge, a) eine Möglichkeit zu finden, die Schweinezucht und -schlachtung doch unentfremdet und human zu gestalten, könne man sich b) grundsätzlich vegetarisch ernähren oder c) Fleisch im Tausch oder auf dem Markt gegen Geld erwerben, was aber wiederum die angestrebte ökonomische Unabhängigkeit der Gemeinschaft beeinträchtigen würde. Aufschlussreich sind die Überlegungen zur vegetarischen Option zur Lösung des Problems:

„Auch die zweite Möglichkeit, nämlich unsere Konsumgewohnheiten zu ändern und kein Fleisch mehr zu essen, vermindert unsere Abhängigkeit vom Markt. Tatsächlich ist es auch so, daß viele Landkommunen kein Fleisch verzehren. Nicht immer aus prinzipiellen Gründen, sondern auch um die Haushaltskasse zu entlasten. Auf der Ebene der Arbeitsorganisation heißt das: Ausweitung und Intensivierung der Gartenarbeit, der Milchtier- und Hühnerhaltung – alles Arbeiten, die in aller Regel als liebevollerer Umgang mit der Natur erfahren werden als Tiermast. Das Problem ist, daß das Essen von Fleisch für viele von uns ein – ob nun falsches oder richtiges, auf jeden Fall sehr reales – Bedürfnis ist, das sich nicht ohne ein gerütteltes Maß an Selbstverleugnung unterdrücken läßt.“<sup>887</sup>

Hervorzuheben gilt aus meiner Sicht folgendes: Zunächst wird das Problem des Vegetarismus hier ohne tierethische und gesundheitliche Erwägungen pragmatisch diskutiert. Es ergibt sich als rationale Option im Hinblick auf die Zielkonflikte bzw. Widersprüchlichkeiten bei der Verwirklichung bestimmter Kommune-Ideale: Beispielsweise im Hinblick auf die Gestaltung von nichtentfremdeter und selbstbestimmter Arbeit auf der einen Seite als auch andererseits auf die Verwirklichung von Selbstversorgung und Abkopplung von kapitalistischer Marktwirtschaft und Konsumzwang. Dem stünde lediglich ein „reales Bedürfnis“ nach Fleisch entgegen, dessen Unterdrückung allerdings eine unauthentische „Selbstverleugnung“ wäre. Deutlich wird

887 Leineweber; Schiebel, „Alternativbewegung“ (1978), S. 105f.

in den Ausführungen, dass es unter den bekannten Kommunen „viele“ gäbe, die vegetarisch leben würden. Schließlich aber sind es auch hier – zumindest nach der Einschätzung der Autoren – nicht immer „prinzipielle“ oder ethische Gründe, diese Ernährungsweise zu praktizieren, sondern ebenfalls pragmatische, d. h. vor allem ökonomische, „um die Haushaltskasse zu entlasten“. Welchen Weg schließlich diese Landkommune ging, ist nicht bekannt.

#### 4.5.3 Soziokulturelle Funktionen der Landkommunen: Produktion und Distribution Alternativer Ernährung

Was aber waren die soziokulturellen Funktionen der Landkommunen, besonders im Hinblick auf die *Alternative Ernährung*? Im Gegensatz zum Ideal der Gegen-Institutionen (Kap. 4.3.3) produzierten die meisten Kommunen in der Praxis vorrangig für den Eigenbedarf. Selbst das primäre Ziel der vollständigen Selbstversorgung wurde überwiegend wohl eher nicht erreicht, geschweige denn, dass Überschüsse hätten erwirtschaftet werden können. Landkommunen leisteten daher quantitativ gesehen wohl keinen relevanten Beitrag zur Versorgung mit alternativ produzierten Lebensmitteln. Das lag wohl neben der praktischen Unerfahrenheit der meist städtisch sozialisierten Kommunarden auch vor allem an den relativ kleinen bewirtschafteten Flächen.<sup>888</sup> Daher war es verbreitet, das notwendige Einkommen durch andere alternative Dienstleistungen zu erwirtschaften. Dies waren neben handwerklichen Arbeiten vor allem Kleinhandel sowie Seminare und Kurse zu entsprechenden alternativen Themen.<sup>889</sup>

---

888 Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 470.

889 „Kaum eine der ökologisch orientierten Landkommunen beschränkte sich ausschließlich auf die agrarische Produktion. Fast alle suchten nach ergänzenden Einnahmequellen. Oftmals wurden neben den Nahrungsmitteln Handwerks- und Kunstgewerbeprodukte aus eigener Herstellung verkauft. Zweitens wurden Dienstleistungen angeboten, von Handwerks-, Meditations- und Yogakursen über Teestuben bis zum makrobiotisch ausgerichteten Restaurant. Drittens ergänzte der Kleinhandel mit Kleidern oder ökologischen Lebensmitteln die Landwirtschaftsproduktion. Ob nun Schreiner\*innen, Töpfer\*innen, Weben, Spinnen, Nähen oder Schnitzen; ob Kerzen, Makrameearbeiten, Korbwaren, Modeschmuck, Taschen oder Teppiche – es war vor allem Selbstgemachtes, meist auf einem

Zu bedeutenden Zentren der Alternativkultur avancierten die Kommunen vor allem durch den Besucherstrom von Sympathisanten, der die Anzahl der fest wohnenden Mitglieder bei Weitem übertraf. Hier gesammelte praktische Erfahrungen wurden an die vielen interessierten Gäste weitergegeben.<sup>890</sup> Nicht zuletzt auf diesem Wege soll die institutionelle Infrastruktur der Kommunen auch „zur institutionellen Genese zeitgenössischer Spiritualität“ beigetragen haben.<sup>891</sup>

„In der öffentlichen Wahrnehmung war das Bild von Kommunen in den 70er Jahren geprägt von freier Sexualität, Marihuana und experimenteller Lebensgestaltung. [...] Aber der Alltag der meisten Kommunen war eher durch Kompost und Käsebereitung als durch gemeinsame Sexualität und Selbstdarstellung gekennzeichnet. Dabei nahm die mühsame Aneignung biologischer Anbau- und Tierhaltungsformen nur selten derart professionelle Formen an wie auf dem Finkhof (1972 gegründet), der sehr bald eine blühende Schafwirtschaft betrieb, in der Milch, Wolle und Fleisch verarbeitet wurden. Die meisten Kommunen bewegten sich in einem Zwischenfeld; sie bemühten sich, Selbstbestimmung und Kooperation alltagspraktisch werden zu lassen, die Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit zu reduzieren und die Kinder frei aufwachsen zu lassen [etc. ...].“<sup>892</sup>

nahe gelegenen Markt, einem städtischen Flohmarkt oder an Gäste der Landkommunen verkauft, die die wenig effiziente Ökoproduktion ergänzte.“ Ebd., S. 474f.

- 890 „Das ökologische Bewusstsein, die naturnahen Lebensformen, die neue Gemeinschaftlichkeit, spiritualistische [sic!] Formen ganzheitlichen Lebens und nicht zuletzt die selbstverwalteten Tagungshäuser in den Kommunen wirkten auf das linksalternative Milieu ein.“ Ebd., S. 461.
- 891 Hero, Markus: „Von der Kommune zum Kommerz? Zur institutionellen Genese zeitgenössischer Spiritualität“, in: Mohrmann, Ruth-Elisabeth (Hg.), *Alternative Spiritualität heute*, Münster u. a.: Waxmann 2010, S. 35–53.
- 892 Schibel, Karl-Ludwig: „Kommunebewegung“, in: Roth, Roland; Rucht, Dieter (Hg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt am Main/New York: Campus 2008, S. 527–540, S. 534f.

Trotz ihrer quantitativ geringen Bedeutung gingen aus der Kommunebewegung wichtige Impulse für den Naturkostsektor hervor: Um die selbst gestellten ideellen Ansprüche einer besonderen Lebensweise gerade auch hinsichtlich der Ernährung mit einer wirtschaftlichen Tragfähigkeit zu versöhnen, bestanden Möglichkeiten, unternehmerisch aktiv zu werden: Das heißt zum Beispiel, Naturkostläden bzw. Restaurants zu eröffnen oder sich als Zwischenhändler oder als spezialisierter Produzent (bzw. als Verarbeiter von Rohstoffen) zu betätigen. Aber auch insbesondere hinsichtlich spezifischer Produkt-Innovationen der Naturkost waren Kommunen von besonderer Bedeutung. Im Laufe der 1970er Jahre entwickelten sich Beziehungen zwischen den Landkommunen und den städtischen alternativen Szenen, die sich institutionalisierten und aus denen schließlich einige prominente Naturkostunternehmen sowie eine eigene Branche – der Naturkostsektor – hervorgingen:

„Zuweilen wurde die linke Szene in den Städten mittels Nahrungsmittelkooperativen und -genossenschaften beliefert (wie bei der Gruppe Neue Kultur in Hannover, der Walnuß in Heidelberg, der Bio-Centrale in München, dem Zwischenhändler Rapunzel und Distel oder der Genossenschaft Naturata), so dass (zusammen mit den Reformhäusern) ein verlässliches Abnehmernetz den ökologisch ausgerichteten Landkommunen Planungssicherheit verschaffte. In den siebziger Jahren steckten diese Einkaufskooperativen jedoch noch in den Kinderschuhen.“<sup>893</sup>

---

893 Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 475. Vgl. ebd., S. 470: „Zuweilen bestanden jedoch Kooperationsbeziehungen zur alternativen Szene in den Städten, die im Laufe der achtziger und neunziger Jahre in einer Reihe von Fällen durch Einkaufsgenossenschaften, Lebensmittelkooperativen oder Naturkostläden institutionalisiert wurden. Mitte der achtziger Jahre gab es in Berlin schon 41 Naturkostläden. Frühe Trendsetter waren in den siebziger Jahren Lebensmittelkooperationen, deren Namen – Braunreis [Hinweis auf makrobiotische Ernährung], Kraut und Rüben, Biotopia, Mutter Erde, Sesammühle oder Siebenkorn – nicht nur programmatisch klangen.“



Neben der Auswirkungen auf Verarbeitung und Distribution der Naturkost popularisierten die Kommunen auch den *Alternativen Landbau* – zumindest innerhalb des Alternativen Milieus. Wie viele Kommunen tatsächlich agrarwirtschaftlich aktiv wurden und in welchem Umfang sie produzierten, ist nicht bekannt. Im Allgemeinen fällt jedoch die Präferenz für eine bestimmte Anbaumethode ins Auge:

Die meisten Landkommunen beabsichtigten, in biologisch-dynamischer Landwirtschaft [!] ökologisch anzubauen, keine chemischen Mittel und anorganischen Zusätze einzusetzen und eine ressourcenschonende Lebensweise zu praktizieren.<sup>894</sup>

Dies regt zur Spekulation über Gründe an: Handelt es sich um eine Wissensfrage, weil andere alternative Bewirtschaftungen kaum bekannt gewesen zu sein scheinen? Welchen epistemologischen Status hatte der biologisch-dynamische Landbau im kollektiven Bewusstsein, wie groß war sein Bekanntheitsgrad? Galt er etwa als quasi identisch mit dem *Alternativen Landbau* als solchem?

„Kritik an chemisch behandelten Nahrungsmitteln, an den Monokulturen, am ‚Konservenfraß‘ und Schnellimbiss sowie an industriell hergestellten Lebensmitteln hatten die ersten biologisch-dynamischen Gehversuche [in den Kommunen] befeuert.“<sup>895</sup>

Zumindest kann man die größte Verfügbarkeit von Wissen und die entsprechende Verbreitung von Schriften und praktischen Anleitungen aufgrund ihrer langen Tradition für wahrscheinlich halten.<sup>896</sup> Daneben könnte die für die Landkommunen behauptete Vorliebe für Spiritualität und Innerlichkeit, mit den typischen Eigenarten der *non-konformen Milieus* in Beziehung gesetzt und schließlich generell die Frage nach dem Verhältnis von Anthroposophie und neuem *Alter-*

894 Ebd., S. 470.

895 Ebd., S. 471.

896 Laut Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 471 sei verlässliche Literatur zum biologisch-dynamischen Anbau erst ab Mitte der 1970er Jahre erhältlich gewesen.

*nativen Milieu* aufgeworfen werden.<sup>897</sup> Auf jeden Fall waren die vorrangig aus dem städtischen Raum stammenden Kommunarden, die keine landwirtschaftliche Erfahrung besaßen, auf Ausprobieren, autodidaktische Lektüre und auf Nachfragen bei den Nachbarn angewiesen. Oft musste daher aus Not und fehlender Erfahrung konventionell gewirtschaftet werden:

„Gerade in der ersten Hälfte der siebziger Jahre behalfen sich viele Landkommunen mit konventionellen Methoden und schoben den ökologischen Anbau mangels Erfahrung erst einmal auf.“<sup>898</sup>

---

897 „Die Anthroposophie Rudolf Steiners und seine lebensreformerische Bewegung mit ihren Demeterläden, Weledaprodukten, Reformhäusern, Architekturvorstellungen und Waldorfschulen, wie insbesondere das 1970 gegründete Internationale Kulturzentrum in Achberg am Bodensee, wirkten in die alternative Landkommunenszene hinein. Mit ihren Prinzipien der Ganzheitlichkeit aus Körper, Geist und Seele, der gesunden Ernährung und alternativen Pharmazie, der Hinwendung zur Natur und den ökologischen Prinzipien, aber auch mit der Selbstverwaltung, genossenschaftlichen Ausrichtung, direktdemokratischen Entscheidungsstrukturen sowie der spirituellen, kosmologischen und antikausalistischen Erkenntnistheorie hatte die Anthroposophie einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Landkommunen. Harald Glätzer [eine der wichtigsten Primärquellen für Reichardt] behauptete 1978 sogar: ‚Ich kenne kaum eine Landkommune, die sich nicht mit diesem Ansatz auseinandergesetzt und einige Prinzipien angewandt hätte.‘ Gleichwohl wurde die Anthroposophie innerhalb der linksalternativen Szene auch skeptisch betrachtet. Den Reinkarnationsvorstellungen über Seelenwanderungen und Schicksalswege sowie Steiners entschiedener Kritik an der ‚sozialistischen Seelenblindheit‘ begegnete man mit Vorbehalten. [Verweis auf Huber, Joseph: „Astral-Marx. Über Anthroposophie, einen gewissen Marxismus und andere Alternativen“, in: *Kursbuch* 55 (1979), S. 139–161, S. 141.] Institutionell war der Achberger Kreis für das linksalternative Milieu und die Partei Die Grünen jedoch besonders relevant. Joseph Beuys verknüpfte beispielsweise Steiners Vorstellungen von der Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben mit Vorstellungen von sozialistischer Solidarität und Silvio Gesells auf Zirkulation ausgelegter Geldwerttheorie.“ Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft* (2014), S. 487.

898 Ebd., S. 471 (leider ohne Beleg).

#### 4.5.4 Strukturelle Transformationen der Alternativwirtschaft:

##### Von der Selbstversorgung zum Naturkostgroßhandel

Die Landkommunen stellen – strukturell analog zu den Siedlungen der Lebensreform (vgl. Kap. 2.5.2) – den Versuch dar, eine „alternative Lebensweise“ so konsequent und umfassend wie möglich zu verwirklichen. 1) Als Teil einer kompletten (umfassenden) Gegen- oder Alternativkultur sollten sie deren Versorgung übernehmen und sie damit unabhängig vom kapitalistischen System machen. Diese Unabhängigkeit wurde im Hinblick auf das Ernährungssystem anfänglich so weitreichend gedacht, dass die erwirtschafteten Lebensmittel umsonst verteilt werden sollten, um auch die restlose Abkopplung von Geld und Marktstrukturen sicherzustellen. 2) Auf der subjektiven Ebene suchten die Kommunarden und ihre Sympathisanten eine ‚authentische‘ und naturnahe Lebensführung in Gemeinschaft zu verwirklichen. Es findet sich auch das alte bekannte „Aus grauer Städte Mauern“-Motiv der mit Zivilisationskritik und Stadtfucht verbundenen Sehnsucht nach dem „Land“ und der „einfachen Natur“, welches schon die lebensreformerischen Siedlungen inspiriert hatte: Städte seien hektisch und voller Gestank und Gifte.<sup>899</sup>

„Weitere Motive waren die Möglichkeit zu ökologisch orientierter Selbstversorgung und ganzheitlicher Gemeinschaftlichkeit in einer überschaubaren Gruppe. Zudem spielte die Absage an ein entfremdetes Leben eine wichtige Rolle.“<sup>900</sup>

Die Landkommunen stellten im Alternativen Milieu lediglich einen kleineren Teil der selbstverwalteten und kollektiven Lebens- und Arbeitsprojekte (neben beispielsweise Buchläden, Kneipen und Cafés, Kinderläden und Reparaturwerkstätten) dar. Die wenigsten praktizierten tatsächlich vollständige Selbstversorgung, geschweige denn dass sie als alternative (Nahrungs-)Produzenten Überschüsse für die Versorgung der Gegenkultur erwirtschaften hätten können. Und doch muss man davon ausgehen, dass gerade diese Projekte durch ihren beson-

899 Ebd., S. 468.

900 Ebd., S. 469.

deren Prestigestatus im Alternativen Milieu, durch die große Anzahl an Sympathisanten und unterstützenden, wenn auch fluktuierenden Besuchern eine wichtige Bedeutung für die kulturelle Dynamik hatten: Die Landkommunen fungierten als (gegen-)kulturelle Impulsgeber, als Experimentier- und Lernraum für die Entwicklung und – durch deren Vermittlung – für die Verbreitung alternativer Vorstellungen und Praktiken. Dies gilt hinsichtlich der *Alternativen Ernährung* gerade für ihren Beitrag zur Entstehung des Naturkostsektors.

„Nur wenige Kommunen verstanden es, zwischen Konsumverzicht, Selbstversorgung und Erwerbsarbeit eine Balance herzustellen, die den Kommunarden ihre materielle Situation dauerhaft sichern konnte und genügend Raum für selbstbestimmtes Arbeiten und Leben ließ. Bei den Gruppen, die überlebten, trat der bewusste und experimentelle Umgang mit Verkehrs- und Beziehungsformen im Laufe des Jahrzehnts zurück zugunsten weithin pragmatischer Lösungen. Es entwickelten sich flache Hierarchien. Eine feste, wenn auch gegenüber der herrschenden Gesellschaft vermindert geschlechtsspezifische Arbeitsteilung; stabile Paarbeziehungen waren die Regel, und die leiblichen Eltern blieben die primären Bezugspersonen der Kinder.“<sup>901</sup>

Im Laufe der Zeit bzw. der Lebensläufe der Kommunarden kam es zu typischen sozial-ökonomischen Transformationen der Kommunen, wie die Pragmatisierung des Zusammenhangs von Arbeiten und Leben und vor allem die Konventionalisierung der Wirtschaftstätigkeit:

„Gegen Ende der 70er Jahre verlor die Alternativ- und mit ihr die Kommunebewegung an Kraft und Lebendigkeit. Die kommunitären Projekte konnten sich nur so lange als Vorwegnahme einer neuen Gesellschaft verstehen, wie sie sich auf eine soziale Bewegung bezogen, die eine radikale Umwälzung der Gesellschaft im Auge hatte. Einige [der alternativen Projekte ...] lösten sich auf; bei

---

901 Schibel, „Kommunebewegung“ (2008), S. 535.

vielen war der Übergang zu konventionellen Formen des Lebens und Wirtschaftens fließend.“<sup>902</sup>

Dies ging einher mit der Professionalisierung zu Anbietern eines breiten Spektrums alternativer Dienstleistungen: Aus einigen mit *Alternativer Ernährung* befassten Kommunen gingen daher unternehmerische Initiativen hervor, die zur Entstehung des Naturkostsektors und seiner weiteren Entwicklung beitrugen und die Etablierung bedeutender und einflussreicher Naturkostunternehmen zur Folge hatten.

So begann zum Beispiel die Geschichte des bekannten Naturkostunternehmens „Rapunzel“<sup>903</sup> als Landkommune. 1974 ging das halb-belgische Ehepaar Wilhelm zunächst als makrobiotisch orientierte Selbstversorger auf einen Bauernhof in Oberbayern (westlich von München) und begannen vegetarische<sup>904</sup> und biologische (d. h. ‚gesunde‘) Naturkostprodukte zu produzieren; zunächst Gemüse und Brot aus dem Steinofen, vorrangig für den Eigenbedarf. „Die ersten eigenen Produkte, die wir dann hergestellt haben, waren natürlich Müsli, in so einer großen Badewanne gemischt, und Nussmus, das war unser eigenes Startsortiment.“<sup>905</sup> Im Zentrum des Sortiments des Unternehmens stehen bis heute Müslimischungen, Nussmuse und Trockenfrüchte. Die unternehmerische Tätigkeit begann 1975 mit der Eröffnung eines eigenen Ladens in Augsburg.

„Noch immer hatte Josef Wilhelm den Traum vom Selbstversorgerhof, für den er mit dem Laden das nötige Startkapital verdie-

902 Ebd., S. 535.

903 Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 63–68.

904 „Jennifer und Josef Wilhelm hatten sich vor 1979 ausschließlich vegetarisch ernährt, erweiterten dann im Allgäu jedoch das Lebensmittelangebot um Milch und Käse aus der ortsansässigen Sennerei. Und da man auf dem Hof abwechselnd Schafe, Hühner und eingestelltes Jungvieh hielt, wanderte in der Folge auch mal ein Schaf aus eigener Haltung in den Kochtopf.“ Wonneberger, Eva: *Die Alternativbewegung im Allgäu. Landkommunen, Biohöfe und andere Initiativen*, Wangen/Allgäu: FIU-Verlag 2008, S. 34f.

905 Josef Wilhelm in: Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 64.

nen wollte. Doch diese bayerische Keimzelle des biologischen Handels entwickelte eine gewisse Eigendynamik.“<sup>906</sup>

Die Nachfrage anderer Läden nach den Produkten von Rapunzel führte zum Aufbau eines überregionalen Vertriebs. Ausgeliefert wurden die Waren in einem berühmten bunten VW-Bus, der heute ‚Maskottchen‘ und Teil des unternehmenseigenen Museums ist.<sup>907</sup> Sehr schnell erreichte „Rapunzel“ einen unverzichtbaren Status in der ‚Szene‘, seit 1977 belieferten sie bundesweit Naturkostläden. Besonders wichtig war das Unternehmen für die Institutionalisierung der Naturkostbranche in Deutschland (Kap. 4.6.3), für die Kontaktaufnahmen zu ausländischen Lieferanten (zunächst und vor allem von Trockenfrüchten aus der Türkei) und die Ausweitung des *Alternativen Landbaus* durch Etablierung von Kooperationen mit den Rohstoffproduzenten, durch vereinbarte Verpflichtungen der Bauern als Partner des Unternehmens *Alternative Landwirtschaft* zu betreiben (beispielsweise im „Türkei-Projekt“).<sup>908</sup>

#### 4.6 Distribution der Naturkost: Von Makrobiotik-Läden zur Naturkostbranche

„Was ist Naturkost?

Gemeint sind Lebensmittel, die aus Bio-Anbau stammen, gesund und vollwertig sind sowie ethische Kriterien erfüllen.“<sup>909</sup>

---

906 Heldberg, *Müslis-Macher* (2008), S. 64.

907 <https://www.rapunzel.de/rapunzel-museum.html> und <https://shop.rapunzel.de/produkte/spielwaren-fanartikel/2559/spielzeug-auto-rapunzel-bus> [14.11.2017].

908 Rapunzel importierte seit 1976 unbehandelte Trockenfrüchte, seit 1986 dann zudem aus biologischem bzw. biologisch-dynamischem (Demeter-zertifizierten) Anbau. Eine eigene Produktionsstätte vor Ort existiert seit 1992 (<https://www.rapunzel.de/bio-demeter-haselnuesse-aprikosen-feigen-sultaninen-tuerkei.html> [14.11.2017]).

909 „Naturkost ist ... 1. ... ökologisch [...] 2. ... ethisch [...] 3. ... kontrolliert biologisch [...] 4. ... kreativ und alternativ [...] 5. ... fair [...] 6. ... frisch und aromatisch [...] 7. ... gesund [...] 8. ... vollwertig [...] 9. ... schnell [...] 10. ... gut verpackt [...].“ <https://naturkost.de/naturkost-von-a-z/was-ist-naturkost/> [18.10.2017].

#### 4.6.1 Zum Begriff der „Naturkost“

Für den Begriff der „Naturkost“ gibt es keine eindeutige und konsensfähige Definition.<sup>910</sup> Die einleitend zitierte Bestimmung von der aktuellen Webseite der „bio verlag gmbh“ (u. a. traditionelle Naturkostzeitschrift *Schrot & Korn*) zeigt eher den umfassend formulierten Anspruch auf, alle in der Bio-Branche vertretenen Ansichten und entsprechende Produkte zu repräsentieren. Aus historischer Perspektive handelt es sich bei der „Naturkost“ jedenfalls um eine erst seit dem Ende der 1970er Jahre auftretende und im folgenden Jahrzehnt breit geteilte Selbstbezeichnung, mit der das traditionell bekannte und immer unterschiedlich interpretierte Ideal der „Natürlichkeit“ von Lebensmitteln zum Ausdruck gebracht wurde. Dies bezog sich mit der Ökologisierung der *Alternativen Ernährung* nun nicht mehr nur auf deren Verarbeitungsgrad (denn sie sollten möglichst „naturbelassen“ sein), sondern zunehmend auch auf ihren agrarischen Produktionsprozess, der möglichst „natürlich“ stattfinden sollte, d. h. ohne den Einsatz von als „Gifte“ für Mensch und Umwelt angesehenen chemisch-technischen Mitteln wie synthetische Dünger und Pestizide. Dabei wurde die Leitdifferenz ‚chemisch – biologisch‘ mit ‚unrein – rein‘ gleichgesetzt. Dies entsprach einerseits dem traditionellen Verständnis im *Alternativen Landbau*, andererseits wurde diese Unterscheidung im Hinblick auf die Lebensmittelqualität durch das wachsende Bewusstsein über die toxischen Rückstände in Produkten der konventionellen chemisch-technisch intensivierten Landwirtschaft neu plausibilisiert. Für die damit angestrebte, produktionsbedingt rückstandsfreie Ernährung fand zeitweilig das Synonym „Biokost“ Verwendung. Idealerweise sollte Naturkost sowohl „den Anspruch auf eine werterhaltende schonende Verarbeitung nach den Prinzipien der

910 „Weder im allgemeinen Sprachverständnis der Produktions-, Verarbeitungs- und Handelsstufen noch im Sprachgebrauch des Konsumenten gibt es für Naturkost bis heute [1988] eine klare und eindeutige Begriffsverwendung. Eine gesetzliche Regelung, die einheitliche Qualitätskriterien und Kennzeichnungen festlegt, fehlt.“ Ruhrmann-Adolph, Gisela: *Die Distribution von Naturkost in der BR Deutschland. Bedeutung und Entwicklungstendenzen in verschiedenen Formen des Handels*, Hamburg: diplom.de 1997 (Diplomarbeit, Bonn 1988), S. 3.

Vollwerternährung“ als auch „den Anspruch auf anerkannte biologische Erzeugungsmethoden“ erfüllen.<sup>911</sup>

Mit der Absicht der Naturkostbranche, ein gesamtes Sortiment in dieser Lebensmittelqualität anbieten zu wollen, war einerseits ein sehr ehrgeiziges Ziel gesteckt: Es brauchte viele Jahre, Aushandlungsprozesse und Kompromisse, bis es verwirklicht werden konnte. Andererseits wurde damit schließlich der grundsätzliche Unterschied zum Reformhaus markiert: Dort bildeten Produkte aus *Alternativer Landwirtschaft* – meistens *Demeter*-Produkte – wenn überhaupt nur einen kleinen, speziellen Teil des Sortiments. Die angestrebte Abgrenzung zur Reformhausbranche ist teilweise bis in die Gegenwart spürbar<sup>912</sup> und beruhte auch auf Gegenseitigkeit, nicht zuletzt weil neben dem ideologischen Konkurrenzverhältnis, um die ‚richtigen‘ Gründe, sich alternativ zu ernähren, ein ökonomisches entstand.<sup>913</sup> Gleichzeitig blie-

---

911 Ruhrmann-Adolph, *Distribution von Naturkost*, (1997 [1988]), S. 6f.

912 Der Bio-Bäcker (und Zeitzeuge) Helmut Vollmer räsoniert rückblickend: „Was von Anfang an immer schwierig gewesen ist, das ist diese Auseinandersetzung zwischen Naturkostläden und Reformhäusern. Da wären die einen [die Reformhäuser] jetzt schon fast hinten runtergefallen. Das hat aber nicht dazu geführt, dass sich Naturkostläden jetzt stärken, sondern es war eigentlich ein Kampf, der aussichtslos war.“ Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 196. Zu einer Art ‚Zwangssynthese‘ kam es erst Anfang der 2010er Jahre, als sich die (organisierte) Reformwarenbranche dem Distributionsmodell der Bio-Supermärkte immer mehr anpassen musste. Vgl. (wenn auch etwas anders formuliert) Fröhlich, „125 Jahre Reformhaus“ (2012), S. 12–17.

913 Wilhelm Rinklin jun., der – aus einem bäuerlichen Elternhaus stammend, das aus weltanschaulichen Gründen vom anthroposophisch inspirierten biologisch-dynamischen Landbau zum biologisch-organischen wechselte (vgl. Kap. 4.8.1) – seit Mitte der 1970er Jahre die Vermarktung beim frisch gegründeten Bioland-Verband übernahm und schließlich Anfang der 1980er seinen eigenen Naturkostwaren-Großhandel aufbaute, erinnert sich an erste Probleme: „Da wir Bioland relativ nahe standen, haben uns viele Demeterleute nicht beliefert. Es war nie ein offener Krach, aber es war Protektionismus. Die eigenen Vertriebsstrukturen hat man zu schützen versucht, indem man andere, die jetzt neu dazu kamen, nicht beliefert hat.“ Auch der Kundenkreis änderte sich langsam. Waren es bis 1980 fast ausschließlich Reformhäuser, so kamen nun immer mehr Bioläden dazu. Die wurden von den Reformhäusern mit Skepsis betrachtet, und die Inhaber der meisten Reformhäuser wollten nicht, dass ihr Lieferant auch die Bioläden belieferte, erinnert sich Wilhelm Rinklin. Er blieb bei den Bioläden, auch wenn er in der damaligen Szene eine Art Außenseiter war. ‚Bei den



ben die Reformhäuser – wie gezeigt – vor allem in der Anfangszeit wichtige Bezugsquellen für die neuen Konsumenten der Naturkost bzw. Anhänger *Alternativer Ernährung*. Der Begriff der „Naturkost“ verlor mit der Zeit an Bedeutung, während die mit dem „alternativen“ (bzw. seit Ende der 1980er Jahre zunehmend als „ökologisch“ bezeichneten) Landbau assoziierte Produktqualität „Bio“ zum entscheidenden Merkmal des alternativen bzw. ökologischen Konsum- und Lebensstils und – damit in Wechselwirkungen verbunden – der entsprechenden Branche wurde. Weder die Kriterien des Verarbeitungsgrades noch der Rückstandsfreiheit definierten schließlich die „Bio“-Qualität von Lebensmitteln, sondern ausschließlich ihre Produktionsweise wurde schließlich zu Beginn der 1990er Jahre europaweit mit der EG-Öko-Verordnung gesetzlich geregelt (vgl. Kap. 5.4.4).

#### 4.6.2 Entstehung und Entwicklung der Naturkost-Läden

Die ersten Naturkostläden in Deutschland entstanden zu Beginn der 1970er Jahre in westdeutschen Universitäts- und Großstädten.<sup>914</sup> Korrekterweise müsste man eigentlich eher von „Makrobiotik-Läden“ sprechen: Denn ihre Gründer, die dem entstehenden Alternativen Milieu zuordenbar sind, waren zunächst nahezu ausschließlich Anhänger der Makrobiotik.<sup>915</sup> Ökologische Beweggründe scheinen anfänglich noch

---

meisten der Kollegen war man ja erst Kernkraft- und System- und was weiß ich noch für ein -gegner und ist dann erst bei ‚Bio‘ gelandet. Da sind wir, weil wir aus so einer bauerlichen Geschichte entstanden sind, ein bisschen atypisch.“ Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 128.

914 Baumgartner, *Ernährungsreform* (1992), S. 259. „Deutschlands ältester Bioladen ist das Schwarzbrot in Hamburg. [...] Es folgen Peace Food in Westberlin, das Makrohaus in Münster, La Tierra in München.“ *Schrot & Korn*, 11/2005 (<http://schrotundkorn.de/lebumwelt/lesen/200511j7.html> [17.03.2015]).

915 Der seit 2011 hauptsächlich als Unternehmensberater in der Biobranche tätige Gründer des „Makrohauses“ in Münster (1973), Mitbegründer des Naturkost-Großhandels „Biogarten“ (1980) und Gründer des Unternehmens „Davert Mühle“ (1984) – Rainer Welke erzählt über diese Hintergründe auf seiner Internetseite sehr freimütig und persönlich: „Alles fing damit an, dass ich mich Anfang der ‚Wilden Siebziger‘ sehr intensiv mit fernöstlicher Philosophie beschäftigte. Ich studierte in langen Nächten nur schwer entschlüsselbare Schriften, darunter das tibetanische Totenbuch. Und wenn das nicht mehr weiterhalf, dann

überhaupt keine Rolle gespielt zu haben. Die „Ladner“ genannten Betreiber waren zugleich notwendigerweise als beschaffende Händler tätig, denn makrobiotische Spezialitäten und ihren Ansprüchen genügende – später als „Naturkost“ geltende – Waren mussten selbst organisiert werden: „Bei der Ware, die zum großen Teil aus Japan importiert wurde, war der biologische Aspekt zunächst nicht so wichtig.“<sup>916</sup>

Als einer der ersten Naturkostläden in Deutschland gilt beispielsweise „Schwarzbrot Naturspeisewaren“ in Hamburg: „1972 gegründet als ‚Laden für makrobiotische Lebensmittel, Tee und internationale libertäre Zeitschriften.‘“<sup>917</sup> Dessen Gründer Klaus Griesbach war Anhänger der Makrobiotik und Anarchist. Entsprechend verkaufte er dort zunächst Lima-Waren und anarchistische Publikationen.<sup>918</sup> Trotz

---

musste das ägyptische Totenbuch her. Hermann Hesse war ohnehin Pflichtlektüre und natürlich studierte ich auch die Philosophie Chinas. Irgendwann las ich den Tao Te King des Laotse. Hier lief mir zum ersten Mal der Begriff des Yin und Yang über die Zeilen. 1971, ich war damals frische 21 Jahre jung, führte mich mein Weg nach Amsterdam und dort in eine auch für Amsterdamer Verhältnisse interessante Einrichtung namens ‚De Kosmos‘. Es gab dort öffentliche Meditationsräume. In der Teestube spielte ein junges Hippie-Mädchen am Klavier ‚Let it be‘ von den Beatles. Und im Souterrain gab es ein sehr schönes makrobiotisches Restaurant. Dort saßen wir alle im Schneidersitz auf dem Boden und aßen zum ersten Mal Vollkornreis mit Gemüse, Meeresalgen und Tamaris. Die Atmosphäre war sehr gedämpft. Man sprach, wenn überhaupt, sehr betont und bewusst. Ich war begeistert und glaubte bereits zu spüren, wie mich das erste makrobiotische Gericht meines Lebens körperlich und seelisch geheilt hat.“ Später spielten sich in Welkes Laden bisweilen Szenen ab, die heute nur schwer vorstellbar sind, jedoch strukturell an typische Auseinandersetzungen um die konsequente Umsetzung einer ‚richtigen‘ Ernährungsweise erinnern: „Es gab aber auch damals schon einige echte [Makrobiotik-]Hardliner, von denen ich einmal völlig zur Sau gemacht wurde, weil ich einem Kunden in meinem Laden erlaubt hatte, eine Apfelsine zu essen, die natürlich extrem Yin ist. Aber was sollte ich machen? Es waren die besten Kunden.“ <http://rainerwelke.com/bio-geschichte/40-jahre-naturkost/> [15.11.2017].

916 Heldberg, *Müsi-Macher* (2008), S. 81. Vgl. dagegen: „Viele Produkte müssen die Läden aus Belgien oder England importieren.“ *Schrot & Korn*, 11/2005 (<http://schrotundkorn.de/lebumwelt/lesen/200511j7.html> [17.03.2015]).

917 *Schrot & Korn*, 11/2005 (<http://schrotundkorn.de/lebumwelt/lesen/200511j7.html> [17.03.2015]). Vgl. <http://www.naturkost.de/basics/biugeschichte/70er.htm> [17.03.2015].

918 „Eine andere Form der Ökonomie installierte auch Klaus Griesbach, der schon 1972 mit seinem Laden ‚Schwarzbrot‘ eines der ersten alternativen Geschäfte in

dieses innovativen Ansatzes finden sich hier aber auch bemerkenswerte Verbindungen zur älteren Lebensreformbewegung:

„[Griesbach] bekam außerdem Kontakt zu einem alten Ehepaar, die Anhänger des dänischen [korrekt: schwedischen, J.A.] Ernährungsreformers Are Waerland waren und Gemüse und Kräuter in ihrem Garten anbauten. Die kamen dann morgens und brachten uns Kräuter in den Laden, 30, 40 verschiedene Sorten, frisch. Die haben wir den Anarchos angeboten, die die anarchistischen Zeitschriften kaufen wollten, und den Makrobiotikern der ersten Stunde. Es war hochinteressant, wie eifrig diese alten Leute – die jungen Leute auf ihre Ideen bringen wollend – die Mühe auf sich nahmen, uns diese Kräuter herzuschaffen.“<sup>919</sup>

Typisch für die weitere Entwicklung war, dass mit der Zeit das Sortiment um Produkte aus biologisch-dynamischer Produktion erweitert wurde: Auf einem informellen Warenumschnagplatz in Hamburg – „eine Art illegaler Markt“, auf dem sich auch Ladner aus Bremen und Hannover mit Waren eindeckten – verkauften „Demeterbauern aus der Umgebung [...] Gemüse, Brot und andere Produkte von den Höfen“<sup>920</sup>

Einer der bekanntesten Naturkostläden, der nach anderen Quellen selbst als der erste Europas gilt, soll bereits 1971 in Westberlin eröff-

---

Hamburg eröffnete. Er kam aus der Studentenbewegung der späten sechziger Jahre und hatte sich zunächst der damals aktuellen Makrobiotik-Welle[!] verschrieben. Vorbilder fand er in London und Amsterdam, woher er auch seine Lebensmittel bezog.“ Freese, Gunhild: „Handeln soll wandeln. In Bio-Läden werden Waren und Ideen umgesetzt“, in: *Die Zeit*, Nr. 47, 19.11.1982, S. 25f., S. 26 (online unter: <http://www.zeit.de/1982/47/handeln-soll-wandeln> [22.11.2010]). Zu Griesbach – der zwischenzeitlich in den 2000er Jahren internationaler Unternehmensberater für die Biobranche in China war – und „Schwarzbröt“ vgl. auch Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 76–79.

919 Ebd., S. 77.

920 Ebd. Vgl.: „Doch allmählich bekam er [Griesbach] Kontakt zur Demeter-Organisation. Er änderte [später?] sein Konzept und verkauft nun [auch?] Lebensmittel aus dem biologisch-organischen Anbau, bei dem auf den geschlossenen Hofkreislauf des biologisch-dynamischen Anbaus verzichtet wird.“ Freese, „Handeln soll wandeln“ (1982), S. 26.

net worden sein.<sup>921</sup> Das „Peace Food“ wurde von Ramon und Ancha-la Markus zusammen mit einem makrobiotischen Restaurant und ab Mitte der 1970er Jahre von „Ananda Marga“-Anhängern<sup>922</sup> betrieben:

„Da ist beispielsweise Peace Food – Friedensspeise – in Berlin, einer der vielen Treffs, die in den letzten Jahren im Milieu der jugendlichen Subkultur entstanden sind. Peace Food wird von Ananda Marga betrieben: ein kleines Restaurant, in dem nach den Regeln der Makrobiotik [!] zubereitete vegetarische Speisen gereicht werden – man sitzt auf Kissen am Boden um eine große runde Tisch-

---

921 Vgl. z. B.: Sperlich, Thorsten: „Bio-Boom ruiniert Bio-Pioniere“, in: *Der Tagesspiegel*, 28.06.2007 (online unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/bio-boom-ruiniert-bio-pioniere/970648.html> [19.03.2015]).

922 Nicht bekannt ist, ob die Gründer die Einrichtung abgaben oder selbst Anhänger wurden. Ananda Marga („path of bliss“, Glückseligkeitsweg) ist eine indische religiös-soziale Bewegung und wurde 1955 von dem spirituellen Lehrer und Sozialphilosophen Prabhat Ranjan Sarkar (1921–1990) gegründet. Die Bewegung strebt eine Transformation der Gesellschaft an, praktiziert spirituelle Techniken (Yoga, Meditation etc.) und propagiert eine vegetarische Lebensweise. Sie wurde auch international erfolgreich aktiv und im Westen ähnlich wie andere indische neue religiöse Bewegungen im Alternativen Milieu rezipiert. Während des politischen Ausnahmezustands in Indien (1975–1977) unter der Regierung von Indira Gandhi wurde die Bewegung als terroristisch eingestuft und (zusammen mit vielen anderen) verboten. Sarkar war bereits 1972 wegen Anstiftung zum Mord inhaftiert worden und in der Folge kam es zu weltweiten Protesten mit Selbstverbrennungen seiner Anhänger. Auch in Deutschland erregten zwei derartige Fälle entsprechendes Aufsehen und begründeten eine typische Pathologisierung im aufkommenden „(Jugend-)Sekten“-Diskurs Ende der 1970er. In Indien fand 1978 (unter der folgenden Regierung) ein Revisionsprozess statt, Sarkar wurde freigesprochen und aus der Haft entlassen. Die Bewegung wird in vielen lexikalischen Beiträgen theologischer oder religionswissenschaftlicher Standardwerke erwähnt, eigenständige Literatur, die nicht von der Gruppe selbst stammt, ist aber eher spärlich und unterschiedlich neutral: Juppenlatz, Peter: „Glückseligkeit auf indisch“, in: Nannen, Henri (Hg.), *Die himmlischen Verführer. Sekten in Deutschland*, Hamburg: Gruner + Jahr 1979, S. 105–126. Robeck-Krauß, Helga: „Ananda Marga – ein neuer Weg zum Heil?“, in: *EZW Orientierungen und Berichte* V (1983), Nr. 12 (online unter: [http://www.ezw-berlin.de/downloads/Orientierungen\\_u\\_Berichte\\_12.pdf](http://www.ezw-berlin.de/downloads/Orientierungen_u_Berichte_12.pdf) [19.03.2015]). Voix, Raphaël: „Denied Violence, Glorified Fighting. Spiritual Discipline and Controversy in Ananda Marga“, in: *Nova Religio* 12 (2008), Nr. 1, S. 3–25. Crovetto, Helen: „Ananda Marga and the Use of Force“, in: Ebd., S. 26–56.

platte herum; ein Lagerraum, in dem biologisch-dynamisch [!] angebaute Lebensmittel, Schriften der Subkultur, Räucherstäbchen und andere asiatische Accessoires verkauft werden; das rückwärtige Zimmer, in dem tibetische [?] Andachtsbilder hängen, dient der Meditation und geistlichen Lehrvorträgen. Die Besucher sind junge Leute aus allen Bevölkerungsschichten; sie kommen meist einzeln, ab und zu eine junge Familie. Die Atmosphäre ist offen, harmonisch, solidarisch, eher ‚unpolitisch‘ als revolutionär, von einem Lebensstil geprägt, der sich in den Anfängen der Hippiebewegung als betonte Alternative zum gängigen Verhaltenskodex herausgebildet hatte, inzwischen zum allgemeinen Jeans- und Indienlook vermarktet ist und höchstens von Randgruppen wie eben den Peace Food-Leuten noch bewußt – und das bedeutet auch: in seinen geistigen Ansprüchen – gepflegt wird.“<sup>923</sup>

Ähnlich wie die Reformhäuser (vor allem in ihrer Anfangszeit) dienten auch die Naturkostläden der Distribution von Waren und Weltanschauungen. Sie verkauften nicht nur Lebensmittel, sondern waren auch Teestuben und „Szenetreffs“, informierten über oder warben für *Alternative Ernährung*(-formen) und trugen zu ihrer Diffusion bei. Darüber hinaus hatten sie wichtige kommunikative Funktionen im Alternativen Milieu: Insbesondere für die sich seit der Mitte der 1970er Jahre entwickelnden Aktivitäten und Proteste vor allem der Anti-AKW- und Friedensbewegung(en) waren sie in gewissem Rahmen politische Informations- und Austauschzentren. Noch heute finden sich in Bioläden häufig Informationsmaterialien und Ankündigungen für kulturelle und politische Veranstaltungen wie Demonstrationen, Meditations- und Yogakurse etc.

In den Naturkostläden manifestierte sich die für *nonkonforme Milieus* typische Vielfalt religiöser oder politischer Orientierungen wie auch die nonkonformistische Haltung der Akteure aus dem Alternativen Milieu gegenüber der sie umgebenden Gesellschaft. In diesem Zusammenhang ist auch das scheinbar häufiger praktizierte, unkon-

923 Mildenerger, Michael: *Die religiöse Revolte. Jugend zwischen Flucht und Aufbruch*, Frankfurt am Main: Fischer 1979, S. 17f.

ventionelle Anschubfinanzierungsmodell für die Gründung von Naturkostläden zu sehen: „Das Startkapital kam aus, sagen wir mal, dem Verkauf von Oblaten künstlicher Paradiese.“<sup>924</sup>

Die Läden waren anfänglich sehr einfach gehalten und eher in der sozialen Peripherie angesiedelt:

„Die Naturkostläden waren damals alle nach demselben Muster gestrikt: ‚Klar, immer billig-billig, ein Ladengeschäft suchen, was möglichst lange schon leer steht und die typischen Ikea-Regale da rein. Die Lage war völlig egal, weil der Inhaber ja nicht zu den Leuten gegangen ist, sondern die Leute zu dem Laden kamen. Laufkundschaft in dem Sinne gab es nicht.“<sup>925</sup>

Viele Läden wurden in Kollektivzusammenhängen betrieben und waren auf freiwillige Mitarbeit angewiesen. Eine „offensive Verkaufshaltung“ verbot sich von selbst, Beratung gab es nur auf Nachfrage: „[...] man musste sich eigentlich zurückhalten und hat den Kunden möglichst sich selbst bedienen lassen, man hat es ihm nicht einfach gemacht.“<sup>926</sup> Trotzdem (oder deswegen) funktionierte das „alternative“ Geschäft: Im Jahr 1972 soll es in Deutschland fünf ‚Naturkostläden‘ gegeben haben und deren Anzahl wuchs Ende der 1970er Jahre bereits auf 200 an.<sup>927</sup>

---

924 Klaus Griesbach („Schwarzbrot“) in: Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 77. Vgl. dieses Beispiel: „Ein Unterschied zu anderen [Läden] fällt Heinz-Dieter Gasper aber doch ein, wenn er an seinen ersten Laden denkt: ‚Unser Laden war der erste, der nicht auf Drogengeschäften aufgebaut war. Alle anderen Ladengründungen in Köln, das waren Leute, die haben nebenbei noch mit Haschisch ge-dealt oder mit Trips oder so was. Das war die Grundlage, um ins Bio-Geschäft zu kommen, im Prinzip war die ganze Szene eigentlich immer kurz davor, in den Knast zu kommen wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz.“ Ebd., S. 101.

925 Ebd., S. 55.

926 Heinz-Dieter Gasper (Heuschrecke Naturkost GmbH), in: Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 99f.

927 Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 170.

### 4.6.3 Entstehung und Konsolidierung der Naturkostbranche

Die meisten der ersten Läden waren in den Import (vor allem aus Japan, Großbritannien und Belgien) und die (über)regionale Verteilung der Naturkostwaren involviert.<sup>928</sup> Manche waren Teil von Selbstversorger-Kommunen, die wiederum zu den ersten Verarbeitern von Rohstoffen und Herstellern von innovativen Naturkostprodukten in Deutschland zählten. Seit Mitte der 1970er Jahre begann die Konstitution und Vernetzung der Branche durch bundesweite Treffen der Betreiber der ersten Läden, entsprechenden Verbrauchergemeinschaften („Food-Coops“) sowie später auch Großhändlern und Produzenten:

„An einem ersten bundesweiten Treffen der Läden 1975, damals noch Makrotreffen [!] genannt, nahmen rund 40 Läden teil. Ein Jahr später bei dem zweiten Treffen bei Rapunzel in Tegernbach waren es fast schon doppelt so viele [...].“<sup>929</sup>

Darauf folgte die Institutionalisierung der Kontakte durch den Aufbau von diffusen Groß- bzw. Zwischenhandelsstrukturen.<sup>930</sup> Der Information und Kommunikation dienten eigene Zeitschriften wie *Zopf* und ab 1985 *Schrot & Korn*.<sup>931</sup> Es kam zur Gründung von Interessenverbänden der Branche: 1983 wurde der „Naturkost e. V.“ gegründet, aus dem schließlich 1988 die „Bundesverbände Naturkost Naturwaren (BNN)“ Herstellung, Großhandel und Einzelhandel hervorgingen.<sup>932</sup> Auch die Ausrichtung von Fachmessen begann 1983 mit der „müsli ’83“ – auch „Frankfurter Körner Kongress (FKK)“<sup>933</sup> genannt. Seit 1989 gibt es jährlich die „BioFach“ (ab 1999 in Nürnberg) und mittlerweile Tochterveranstaltungen weltweit.

928 Ebd., S. 142ff.

929 Ebd., S. 64.

930 Ebd., S. 143–147.

931 Ebd., S. 172

932 Ebd., S. 170–177. Diese vereinigten sich 2013 zu einem „Bundesverband Naturkost Naturwaren (BNN)“ (<http://www.n-bnn.de/pressemeldungen/12092013-bundesverband-naturkost-naturwaren-zieht-zwischenbilanz-bnn-250-tage> [16.11.2017]). Daneben existiert seit 1990 ein Einzelhandelsverband „Naturkost Süd e. V.“ (<https://naturkost-sued.de> [16.11.2017]).

933 Abbildung des Ankündigungspakats bei Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 101.

Neben den logistischen und wirtschaftlichen Problemen stand immer die Frage nach der „Idee“ im Zentrum, d. h.: Was ist eigentlich Naturkost bzw. was soll sie sein? Wie ist ihre Qualität zu operationalisieren und wie sicherzustellen?

„Wie soll der Kunde, der vor den Regalen steht, sich für eine bestimmte Ware entscheiden können, wenn der Ladner nicht genau um die Herkunft, die Entstehung der Waren und über die Menschen, die damit befaßt sind, weiß?“, hieß es im Programm zur ersten Naturkostmesse ‚Frankfurter-Körner-Kongress‘, die vom 17. bis 19. Juni 1983 in der Krebsmühle stattfand und die Keimzelle der späteren Biofach-Messe wurde.“<sup>934</sup>

Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Konzepte des *Alternativen Landbaus* und transnationaler Verhandlungen über gemeinsame Mindeststandards, den ersten Betrugsfällen mit „Pseudo-Bio“, wachsendem Interesse des konventionellen Handels sowie von Konflikten mit staatlichen Behörden, wurde die Verständigung über verbindliche Qualitätskriterien der Naturkost bei diesen Zusammenkünften der Branche forciert (vgl. Kap. 5.4.4):

„Dort wurde unter anderem über Qualitätskriterien gesprochen, erinnert sich Klaus Griesbach. Aus diesen Treffen entstand dann letztendlich der Bundesverband, der schließlich Anfang der Neunzigerjahre an der EU-Ökoverordnung mitwirkte: ‚Da haben uns solche staatlichen Behörden, denen wir erst beigebracht hatten, was ›Bio‹ überhaupt ist, Gesetze vor die Nase gesetzt, die wir dann zu befolgen hatten. Auch ein bisschen irre, aber so ist das eben.“<sup>935</sup>

---

934 Runge, Karsten: „Wem gehört die Biobranche? Gesellschafterstrukturen im Wandel“, in: AgrarBündnis (Hg.): *Der kritische Agrarbericht 2015. Schwerpunkt „Agrarindustrie und Bäuerlichkeit“*, Hamm: ABL Bauernblatt 2015, S. 114–117, S. 114.

935 Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 79 und 83f.



## 4.7 Ökonomische und ideologische Transformationen Alternativer Ernährung: Veränderungen von Sortiment und Distributionsstrukturen

Durch die mit der Ökologisierung und anderen Entwicklungen verbundene Sensibilisierung für Ernährungsfragen zumindest bestimmter Teile der Bevölkerung vergrößerte sich die Nachfrage nach Naturkostprodukten auch außerhalb des Alternativen Milieus stetig. Parallel dazu transformierte sich die Branche im Laufe der 1980er Jahre in ökonomischer und ideologischer Hinsicht: Sie wurde in den hegemonialen Lebensmittelmarkt integriert und veränderte ihr Sortiment – und damit ihr Konzept *Alternativer Ernährung*. In diesem Prozess traten kapitalismuskritische Aspekte zunehmend in den Hintergrund<sup>936</sup>, während insbesondere die Bedeutung der als gesund und ökologisch geltenden „Bio“-Produkte aus *Alternativer Landwirtschaft* stetig zunahm.

### 4.7.1 Wachstum der Naturkostbranche und Professionalisierungsdruck

Zunächst standen jedoch Konsumfeindlichkeit und Selbstversorgung im Zentrum der Alternativwirtschaft: Es wurde vorrangig eine „alternative“ Versorgung mit Grundnahrungsmitteln angestrebt und der direkte Kontakt zu den Bauern gepflegt, „um den Zwischenhandel und damit kapitalistisch geprägte Strukturen auszuschalten“:

„Es war schon die Idee einer politischen, kleinen Community. Es ging nicht um ›Bio‹ oder ›gesund‹, sondern darum, dass man einen echten Freiraum besaß, einen ökonomischen und auch ideologischen. [...] Die Ideologie war dabei viel wichtiger als ›Bio‹. Es war

936 Noch Mitte der 1980er Jahre lautete die zentrale Position des „Naturkost e. V.“ allerdings, dass (kapitalistische) Ökonomie und Ökologie nicht vereinbar seien: „I. Alle Handelsformen im Rahmen des kapitalistischen Systems schaffen Strukturen, die eine ökologisch sinnvolle Verteilung ausschließen.“ Siehe die Abbildung: „Thesen zum Handel“, erarbeitet im Naturkost e. V. in den Achtzigerjahren“, in: Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 22.

ohne Zweifel wichtig, bei den richtigen Leuten zu kaufen. Es war gut, wenn man eine Geschichte zum Landwirt erzählen konnte.“<sup>937</sup>

Bereits mit der zunehmenden Nachfrage nach Naturkost, die bis Anfang der 1980er Jahre das Angebot überstieg<sup>938</sup>, waren ökonomisch-strukturelle Veränderungen verbunden. Es kam zu einem enormen Wachstum bis Mitte der 1980er Jahre: „1985 gibt es bereits 1.200 bis 1.500 Naturkostläden, kaum einer von ihnen größer als 100 Quadratmeter.“<sup>939</sup> Dann traten Probleme auf, es kam zu einer Welle von Ladenschließungen:

„Die Großhändler hatten Schwierigkeiten den immer höheren Lagerbestand zu finanzieren, Regionalverteiler schrieben rote Zahlen, viele Läden mussten schließen – wengleich die Neueröffnungen noch immer dafür sorgten, dass die Ladenzahl insgesamt stieg.“<sup>940</sup>

Was war geschehen? Die steigende Nachfrage verstärkte die Notwendigkeit, Partner in der Produktion zu gewinnen, und ermöglichte, Bauern neben ökologischen auch mit ökonomischen Motiven zur Umstellung auf *Alternativen Landbau* zu bewegen. Dies scheint in einem gewissen Rahmen durchaus erfolgreich gewesen zu sein:<sup>941</sup>

---

937 Heinz-Dieter Gasper (Heuschrecke Naturkost GmbH), in: Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 98f.

938 „Das Angebot der Naturkost reichte bis Anfang der [19]80er Jahre nicht aus, die vorhandene Nachfrage zu befriedigen.“ Ruhrmann-Adolph, *Distribution von Naturkost*, (1997 [1988]), S. 1.

939 <http://schrotundkorn.de/lebumwelt/lesen/200511j7.html> [17.10.2017].

940 Walter, Ulrich: „Kurze Zeitreise durch den Bio-Handel in Deutschland – aus Sicht eines Beteiligten“, in: Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 15–23, S. 18. Vgl. <http://schrotundkorn.de/lebumwelt/lesen/200511j7.html> [17.10.2017]; „Plötzlich ist Stillstand. Manche Läden kommen in finanzielle Schwierigkeiten, 80 hören 1985 auf.“ Vgl. auch Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 147: „Nach Schätzungen der Zeitschrift ‚Schrot und Korn‘ machten 1985 mindestens 100 Bio-Läden pleite. Auch verschiedene Regionalverteiler mussten aufgeben.“

941 Vgl. das Beispiel der Bohlsener Mühle (zwischen Hamburg und Hannover gelegen), in deren Umkreis durch Initiative des Unternehmens mit Hilfe befreundeter Bauern, die bereits ohne Verbandszugehörigkeit biologisch wirtschaftete-

Ab Mitte der 1980er Jahre änderte sich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage einschneidend, und damit kam es zu folgenschweren Entwicklungen und Umstrukturierungen:

„Seit der Ausweitung der Produktion alternativer Lebensmittel und der überdurchschnittlichen Ernteergebnisse Mitte der 80er Jahre traten jedoch – zumindest für einen Teil bestimmter biologischer Erzeugnisse – Angebotsüberschüsse auf, die über die bestehenden Distributionswege nicht abgesetzt werden konnten. Die ökologischen Erzeugerorganisationen sind durch diesen Vermarktungsengpaß gezwungen, sich anderen als den bestehenden Distributionswegen zuzuwenden.“<sup>942</sup>

Die Distribution der Naturkost erfolgte nun auch über den konventionellen Lebensmittelhandel: Einerseits, da die Erzeuger ihre Produkte absetzen mussten, und andererseits, da dieses im Wachstum begriffene Spezialsortiment ökonomisch attraktiv war.

„Bisher konnten im wesentlichen der Naturkostladen und das Reformhaus als traditionelle Distributionswege für Naturkost an der steigenden Nachfrageentwicklung partizipieren. Der allgemeine Lebensmittelhandel beschäftigt sich erst seit etwa 3–4 Jahren [also ca. seit 1984–85] intensiver mit diesem Spezialsortiment. Das starke Engagement, das er dem Naturkostsortiment entgegenbringt, leitet für den Fachhandel einen zunehmenden Verdrängungswettbewerb ein.“<sup>943</sup>

Das heißt, in dieser Phase wandelte sich die Naturkost von der konsumierbaren ‚Alternative‘ zur hegemonialen Ernährungswirtschaft zu einer der diversifizierten ‚Optionen‘ innerhalb deren konventio-

---

ten, bis 1984 vierzig Bauern auf biologischen Landbau umgestellt werden konnten. Erst dann wurde ein eigener Bioland-Landesverband Niedersachsen gegründet, dem diese Bauern nahezu geschlossen beitraten. Heldberg, *Müslimacher* (2008), S. 109f.

942 Ruhrmann-Adolph, *Distribution von Naturkost*, (1997 [1988]), S. 1.

943 Ebd.

nellen Sortiments. Damit wurde die Naturkostbranche der antagonistischen Dynamik der kapitalistischen Marktwirtschaft und ihrer Sachzwänge ausgesetzt:

„Der konventionelle Handel drängte auf den Bio-Markt. Bio-Produkte fanden den Weg in die Regale der Supermärkte. Um gegen diese drohende Konkurrenz zu bestehen, musste sich die Bio-Branche den Gesetzen der freien Marktwirtschaft anpassen.“<sup>944</sup>

Dies löste Mitte der 1980er eine – vermutlich heftige – „Debatte um die Professionalisierung“ aus: Auslieferungsrhythmen mussten drastisch beschleunigt werden und „Bio-Läden ohne Kühlregal und Gemüseabteilung hatten keine Überlebenschance.“<sup>945</sup> Alternative Projekte mit kollektiven Arbeitsformen (inklusive ökonomisch ineffizienter Rotationsprinzipien) begannen sich in ‚ökologische‘ Unternehmen zu transformieren. Dafür dürften auch existenzielle Beweggründe eine Rolle gespielt haben, da im Gegensatz zu alternativen Projekten im „Sozial-, Gesundheits- und Jugendbereich“ der Naturkostsektor keine staatliche Unterstützung in Anspruch nehmen konnte.<sup>946</sup>

Wie gesagt, mussten viele Läden und einige Regionalverteiler aufgeben. Allerdings ist davon auszugehen, dass im ideologischen Klima des Alternativen Milieus, das allerdings zu eben jener Zeit zu schrumpfen begann, darunter auch einige gewesen sein dürften, die diese ökonomischen Transformationen durch kapitalistische Sachzwänge nicht mittragen wollten. Leider schweigen sich Heldbergs *Erfolgsgeschichten des Biomarktes und seiner Pioniere* darüber größtenteils aus. Lapidar wird das Ausscheiden von Läden beispielsweise mit deren genossenschaftlichen Strukturen als ehemaligen Einkaufsgemeinschaften erklärt: „Da hätte man immer zu viel diskutiert und zu wenig kaufmännisch gearbeitet.“<sup>947</sup>

---

944 Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 147.

945 Ebd.

946 Die Frage nach der Akzeptabilität staatlicher Fördermaßnahmen hatte im links-alternativen Milieu bereits um 1980 eine „Staatsknete-Debatte“ hervorgebracht: Rucht, „Linksalternatives Milieu“ (2011), S. 52.

947 Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 147. Vgl. auch dieses Beispiel: „Da gab es

Danach kam es allerdings zu einem erneuten Aufschwung mit „sehr, sehr schnelle[m] Wachstum“ und „überproportionale[n] Umsatzsteigerungen“ durch eine Nachfrage, die noch weiter über das Alternative Milieu hinausreichte: „Es kamen Kunden in den Laden, die vorher wahrscheinlich nie auf die Idee gekommen wären, einen Naturkostladen zu betreten.“<sup>948</sup> Angestoßen wurde dies durch ein äußeres Ereignis: „[D]ie Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 führt zu einem neuen Run auf die Bioläden. Sie gelten als glaubwürdig, ihre Lebensmittel als sicher.“<sup>949</sup> Diese merkwürdige Paradoxie vor dem Hintergrund einer entgrenzten und unbeherrschbaren Kontamination mit Radioaktivität, die eher die irrationalen Ängste und Hoffnungen der Konsumenten sowie das hohe Prestige der Bioprodukte widerzuspiegeln scheint, wird von einigen Branchenakteuren allerdings mit der in ihrem Selbstverständnis konstitutiven Funktion der Läden als „Kommunikationszentren“ und durch das damit über die Lebensmittel hinausreichende Informationsangebot erklärt:

„Wir sind mit unseren Waren zum Umweltinstitut gegangen, zusammen mit anderen, und haben Analysen machen lassen. Die Leute bekamen bei uns Informationen, während sie woanders ja nur verarscht wurden. Wir haben von Obst, Gemüse und Milch turnusmäßig Analysen machen lassen.“<sup>950</sup>

zum Beispiel ein kleines Bäckerkollektiv in Lauenburg, die hatten im Hamburger Raum die Nase vorn. Doch es waren solche Freaks, dass sie ihre Chancen dann völlig verschlafen haben. Die hätten **die** Hamburger Bio-Bäckerei sein können. Wenn man sowas gesehen hat, wie die auf der Stelle stehen blieben, dann langsam wieder rückwärts gingen, dann sagt man sich: ‚Aha, bloß so nicht.‘ Im Gegenteil: in dieser Zeit reifte der Entschluss, ein vollständig ökologisches, modernes und effizientes Unternehmen aufzubauen.“ Volker Krause (Bohlseener Mühle), in: Ebd., S. 109 (Hervorhebung im Original).

948 Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 82 und 158.

949 <http://schrotundkorn.de/lebenumwelt/lesen/200511j7.html> [17.10.2017]. Zur umweltgeschichtlichen Einordnung der Katastrophe stellvertretend: Brüggemeier, Franz-Josef: *Tschernobyl, 26. April 1986. Die ökologische Herausforderung*, München: dtv 1998. Zu ihrem konkreten Verlauf: Ebd., S. 7–33.

950 Maximilian Bess, 1976 Mitgründer des Naturkostladens „Erdgarten“ in München, in: Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 157.

#### 4.7.2 Erweiterungen des Sortiments und konzeptuelle Veränderungen

Mit dem Wachstum der Naturkostbranche veränderte sich auch deren Sortiment: Beinhaltete dieses am Anfang, wie gezeigt, vor allem Grundnahrungsmittel, „alternative“ Informationen und allenfalls einige spezielle Artikel für den alternativen Lebensstil, erweiterte sich das Angebot um Waren für den alltäglichen Bedarf, wie beispielsweise Reinigungsmittel und Kosmetikartikel, die „ökologischen“ Ansprüchen entsprachen. Im Hinblick auf das sich ausweitende Lebensmittelsortiment wird besonders deutlich, dass mit den ökonomischen Transformationen auch ideologische einhergingen: Es kam zu kulturellen Umdeutungen, Kompromissen und Anpassungen der „Naturkost“, vor allem gegenüber den hohen Ansprüchen von Vollwerternährung und Vegetarismus. Die Bedeutung der Makrobiotik scheint im Prozess der Ökologisierung der *Alternativen Ernährung* gegenüber der Vollwertlehre und dem Verlangen nach ökologisch ‚reinen‘ Produkten bereits im Verlauf der 1970er Jahre völlig in den Hintergrund getreten zu sein.

#### **Abfall von der Vollwertlehre: Zucker und Auszugsmehle**

Dabei fanden konfliktreiche Aushandlungen über das Sortiment der Naturkostläden und damit auch darüber statt, was Naturkost sein sollte. Diese begannen spätestens Mitte der Achtzigerjahre, als Rapunzel die erste Bio-Schokolade auf den Markt brachte: „Da haben natürlich viele Läden gesagt, ob wir jetzt einen Vogel hätten, Schokolade zu machen.“<sup>951</sup> So stellte sich implizit die Frage, nach dem entscheidenden Kriterium für Naturkost: Kann auch Schokolade Naturkost sein, wenn sie denn „Bio-Qualität“ hat?

„[...] als dann die ersten Produkte in Bio-Qualität auf den Markt kamen, die nicht zu einer gesunden Ernährung gehörten – etwa Schokolade – gab es einen Aufschrei innerhalb der Branche. [Roswitha Weber, Unternehmen Biogarten Handels GmbH<sup>952</sup>, damals

---

951 Joseph Wilhelm, Rapunzel Naturkost AG, in: Ebd., S. 66f.

952 Der 1979 mit elterlichem Startkapital gegründete „Biogarten“ war eine Art Großhändler für Naturkostwaren und belieferte zunächst „nur Läden in München

aktiv in der sich konstituierenden Branchenvertretung:] ‚Als die Schokolade auf den Markt gebracht wurde, da war Rapunzel der Feind. Das war absolut verpönt, denn wir haben ja damals versucht, uns zuckerfrei zu ernähren, das heißt[,] wir hatten gar keine Ware mit Zucker und keine Ware mit Weißmehl. Wir hatten nur Vollkornprodukte und Produkte ohne Zucker, die einzige Ausnahme war Honig.‘<sup>953</sup>

Gekämpft wurde darum, ob die Normen der Vollwerternährung verbindlich für die „Naturkost“-Produkte gelten sollten:

‚Volkmar Spielberger [Unternehmen Spielberger Mühle] erinnert sich, dass gegen Ende der Achtzigerjahre in der Bio-Szene die Diskussion um die ‚Vollwertidee‘ geführt wurde. Es ging zum Beispiel um die Frage, ob man helle Teigwaren anbieten dürfe?[sic] ‚Wir haben uns da lange nicht einigen können. Wir Spielberger haben als Mühle gesagt, dass wir jetzt gerne im Zuge der Marktentwicklung [!] Teigwaren aus Hartweizengrieß machen lassen würden, und nicht nur aus Hartweizenvollkorn. Und auf der anderen Seite standen die Vertreter von Naturata, die gesagt haben, das passt nicht in unser Weltbild [!] und nicht in unsere Vorstellung von ›Bio‹ und Naturkost und gesunder Ernährung. Es ging wirklich schon fast [?] bis zum Streit.‘<sup>954</sup>

Zur Debatte stand damit das grundsätzliche Selbstverständnis der Naturkostbranche: Welche Normen gelten für die Lebensmittelauswahl? Wie sehr will man sich von den konventionellen Ernährungsgewohnheiten und der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen oder an sie annähern? Können Zucker, Weißmehl, Kaffee und Fleisch – also

---

und im Umland“. Sein Sortiment setzte sich am Anfang „überwiegend aus den Produkten von Lima zusammen [...] und [war] auf die makrobiotische Ernährung ausgerichtet“. „Bei der Ware, die zum großen Teil aus Japan importiert wurde, war der biologische Aspekt zunächst nicht so wichtig.“ Heldberg, *Müslimacher* (2008), S. 80f.

953 Ebd., S. 81.

954 Ebd., S. 43.

zum Teil hochverarbeitete, ‚ungesunde‘ bzw. ‚schädliche‘ Lebensmittel, mit dem alternativen Selbstverständnis vereinbar seien? Genügt es dafür, wenn sie sich von den ‚konventionellen‘ durch ihre ‚Bio‘-Qualität unterscheiden, die zumindest als ‚gesünder‘, vor allem aber hinsichtlich ihrer Rohstoffproduktion als ‚ökologischer‘ gilt?<sup>955</sup> Dafür wurden in der sich bereits vollziehenden Dynamik Begründungen gebraucht und gebracht:

„Aber ich hab immer gesagt, dass es wichtig ist, dass man solche Dinge in ‚Bio‘ macht und in vernünftiger Qualität [...]. Denn sonst nötigen wir ja die Kunden, dass sie weiterhin zu Aldi gehen, weil sie ja nicht zwangsläufig – nur weil sie in den Bio-Laden gehen – auf Schokolade verzichten wollen. Da war unser Ansatz immer, alle Dinge, die Menschen normalerweise [!] auch essen und kaufen, komplett in ‚Bio‘ und in guter Qualität zu machen.“<sup>956</sup>

In diesem bemerkenswerten Argument wird einerseits behauptet, dass nicht alle Kunden Anhänger der „Naturkost“ seien und dass sie gleichzeitig die gleichen Produkte, sofern in Naturkost- bzw. Bio-Qualität vorhanden – aus welchen Gründen auch immer – gegenüber denen der konventionellen Lebensmittelindustrie bevorzugen würden. Genau diesen ‚normalen‘ Bedarf gelte es zu bedienen. Dabei wird hinsichtlich der kulturellen Dynamik sehr deutlich, dass sich hier eine Verschiebung von einer *Nonkonformismus*-Konstellation zur einem ökonomischen Konkurrenzverhältnis vollzieht, welches vollständig in das hegemoniale Ernährungssystem integriert ist. Passenderweise wurden diese Veränderungen auch mit einem gewissen Konformitätsdruck begründet, dem sich die Anhänger *Alternativer Ernährung*

---

955 „Probleme gab es vor allem zu Fragen des Sortiments im BNN, etwa ob man überhaupt Zucker verkaufen dürfte. [Richard Müller, Chiemgauer Naturfleisch:] ‚Die Auseinandersetzung hat sich mehr jenseits der Richtlinien bewegt. Es ging darum, wenn jetzt ein Weizenkorn ›Bio‹ ist, dann ist es ›Bio‹ und ob es jetzt Weißmehl oder Vollkornmehl ist, es ist halt ›Bio‹. Das hat man damals anders gesehen. [!!!] Richtig ›Bio‹ war es nur, wenn es Vollkorn war und sonst war vielleicht der Weizen ›Bio‹, aber die wichtigen Bestandteile haben gefehlt und deshalb war das nicht zu akzeptieren.“ Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 151f.

956 Joseph Wilhelm, Rapunzel Naturkost AG, in: Ebd., S. 66f.



ausgesetzt sahen, und der sich über die Zeit durch biographische Veränderungen, d. h. mit dem eigenen Alter, veränderter gesellschaftlicher Position und vor allem auch durch das Vorhandensein eigener Kinder unangenehm erhöhte:

„Aber dann waren sie da, die Schokolade und die Nudeln, die zur Hälfte aus Weißmehl und zur anderen Hälfte aus Vollkornmehl hergestellt wurden. Auch Rosi Weber war froh, dass es diese Waren jetzt gab, zum Beispiel wenn ihre Tochter Freunde von der Schule mit nach Hause brachte, für die Vollwerternährung ziemlich exotisch war. Da die Nachfrage weiter anhielt, gab es in der Branche auch langsam eine höhere Bereitschaft, sich zu öffnen und Waren in Bio-Qualität anzubieten, die es sonst nur im konventionellen Lebensmittelhandel gab. Der Aspekt der gesunden Ernährung bezog sich jetzt nicht nur darauf, was aus ernährungsphysiologischer Sicht gesund ist, sondern zielte mehr und mehr darauf, ökologisch angebaute und damit möglichst wenig belastete Rohstoffe zu beschaffen.“<sup>957</sup>

In dieser Transformation der *Alternativen Ernährung* vollzog sich eine Verschiebung der konzeptuellen Begründung und Praxis: Weg von der vorrangig gesundheitsorientierten „Vollwertidee“, die komplexe Normen der Lebensmittelauswahl (hohen Rohkostanteil, Vollkorngetreidekonsum, Genussmittelverzicht etc.) propagierte – hin zur vorrangig ökologisch orientierten „Bio-Idee“, die eine Norm der ‚richtigen‘ (Rohstoff-)Produktionsweise propagierte. Dieser Übergang von der Naturkost zur Biokost vollzog sich in dynamischer Wechselwirkung mit der Öffnung für einen sich gleichzeitig und weiterhin vergrößerndem Kundenkreis über die Anhänger *Alternativer Ernährungsweisen* hinaus.

### **Politisierung und Entpolitisierung des alternativen Konsums: Kaffee**

Am Beispiel des Genussmittels Kaffee können darüber hinaus weitere dynamische Prozesse sich verändernder soziokultureller Zuschrei-

---

957 Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 82.

bungen verdeutlicht werden, die ebenfalls von enormer Bedeutung für die Transformationen *Alternativer Ernährung* waren und darüber hinaus deren transnationale Dimensionen illustrieren. Kaffee war in der Tradition der Vollwerternährung (zunächst) ebenfalls kein Bestandteil des Sortiments von Naturkost:

„Ebenso wichtig [wie die Hartweizenvollkornnudeln des Unternehmens Spielberger Mühle] war der Getreidekaffee, denn Bohnenkaffee war damals in den Naturkostläden undenkbar, schließlich ging es um gesunde Ernährung.“<sup>958</sup>

In der Ernährungsreform galt Kaffee traditionell als grundsätzlich zu vermeidendes Genussmittel. Gerade die koffeinfreien Getreidekaffees erfreuten sich daher entsprechender Beliebtheit (vgl. Kap. 2.6.1). Allerdings wurde bereits seit 1928 in Mexico auf einer „Finca Irlanda“ von deutschen Auswanderern, die Anhänger Rudolf Steiners waren, auf als biologisch-dynamisch bezeichnete Weise Kaffee angebaut: Dies geschah in eigenständiger Aneignung der Anweisungen des *Landwirtschaftlichen Kurses* für das tropische Klima und wurde schließlich 1969 von Demeter zertifiziert.<sup>959</sup> Jedoch ist nicht bekannt, wo dieser Kaffee vertrieben wurde.

Die Entwicklung des Kaffees zu einem selbstverständlichen Bestandteil des „Bio“-Sortiments der Naturkostläden vollzog sich über seine Funktion als wichtigstes Produkt der aus der christlichen Dritte-Welt-Solidariät hervorgegangenen, ethisch motivierten „Fair Trade“-Bewegung. Diese war in den Niederlanden entstanden und wurde zunächst hauptsächlich von kirchlichen Akteuren und Organisationen getragen.<sup>960</sup> Im Laufe der 1970er Jahre wurden unter Einbindung anderer Akteure, vor allem zivilgesellschaftlicher Basisgrup-

---

958 Ebd., S. 43.

959 Bringmann, Rosemarie: „Finca Irlanda – Erfolg der Boykott-Kampagne“, in: *Lateinamerika Nachrichten* 271, Januar 1997 (online unter: <http://lateinamerikanachrichten.de/?aaartikel=finca-irlanda-erfolg-der-boykott-kampagne> [18.09.2017]). Quaa, *Fair Trade* (2015), S. 248f.

960 Raschke, Markus: *Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft*, Ostfildern: Grünwald 2009.

pen aus dem Alternativen Milieu, entsprechende Handelsbeziehungen für verschiedene Produkte aufgebaut. Deren Vermarktung in öffentlichkeitswirksamen „Aktionen“ sollte das Bewusstsein der Konsumenten für die Auswirkungen des kapitalistischen Welthandels auf die Produzenten sensibilisieren und verändern. Bekanntestes Beispiel für eine solche bewusstseinsbildende Initiative, in der sich im ‚Verzicht‘ durch demonstrativen Konsum soziale mit ökologischen Belangen verschränken konnten, war 1978 die Aktion „Jute statt Plastik“.<sup>961</sup>

Gegen Ende der 1970er Jahre wurde im Kontext ‚revolutionärer‘ postkolonialer Befreiungskämpfe das politisch orientierte Alternative Milieu wichtigster Abnehmer des alternativ gehandelten Kaffees.<sup>962</sup> Dabei fand eine Verlagerung von singulären „bewusstseinsbildenden“ Aktionen des Verkaufs zum dauerhaft etablierten „Alternativen Handel“ mit Konsumgütern statt. Einhergehend kam es zu folgenreichen Entwicklungen und der Neudeutung des „alternativen“ Konsums, die für die Begründungsstrukturen *Alternativer Ernährung* insgesamt wirksam wurden.

Vor dem Hintergrund der geopolitischen Konstellation des „Kalten Kriegs“ kam es mit der Euphorie über die sogenannte „Sandinistische Revolution“ 1978/79 in Nicaragua auch zu einer „Politisierung“ des Kaffeekonsums: Die alternativen Konsumenten favorisierten nun

961 Engels, *Naturpolitik* (2006), S. 389–392 („Aborigines, Jutetaschen, kritischer Konsum und die stilistische Anschlussfähigkeit der Umweltbewegung“). „Das Wesen derartiger Symbole [grobfasrige Jutetasche] besteht in ihrer Unschärfe. Träger der Fasertasche identifizierten sich möglicherweise nur mit Teilen ihrer politischen Botschaft, also Ressourcenschutz oder Hilfe für die Dritte Welt. Trotz dieser Vorbehalte signalisierte die Tasche Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Das Wesen dieser Gemeinschaft beschränkte sich in den meisten Fällen auf die Integration *vereinzelter* Stilelemente in das Alltagsverhalten, vielleicht Umstellung der Ernährung[!], Anlage eines Komposthaufens, Teilnahme an einer Anti-AKW-Demonstration usw. Es handelte sich dabei gewissermaßen um Stilsplitter, die ein grundsätzliches Unbehagen an der modernen Industriegesellschaft dokumentierten und den Wunsch nach tiefgreifendem ‚Umdenken‘ erkennen ließen, ansonsten aber die soziale Existenz ihrer Träger unberührt ließ.“ Ebd., S. 391 (Hervorhebung im Original).

962 „Ab 1979 verschmolz das Feld des Fairen Handels immer stärker mit dem sogenannten Alternativen Milieu – die bald durchgängig verwendete Bezeichnung Alternativer Handel anstelle der bislang genutzten Bezeichnung Dritte-Welt-Handel ist dafür auffälliger Beleg.“ Quaas, *Fair Trade* (2015), S. 181.

aus dem vorhandenen Angebot des Dritte-Welt-Handels nämlich den Kaffee aus einem als „fortschrittlich“ angesehenen Land. Dies galt als politisch ‚richtiger‘ und solidarischer Konsum, der sich explizit gegen den amerikanischen „Imperialismus“ richtete. Da der Kaffee nur über eine nicaraguanisch-staatliche Handelsgesellschaft an die GEPA (die wichtigste deutsche Organisation für den Dritte-Welt-Handel)<sup>963</sup> vermarktet wurde, war allerdings unklar, von wem und auf welche Weise er produziert wurde. Gleichzeitig lehnten die Alternativen den Kaffee aus – als von einem „Terrorregime“ beherrscht angesehenen – Guatemala ab, wenngleich er dort nachweislich von genossenschaftlich organisierten Kleinbauern produziert wurde, wie es dem subsistenzwirtschaftlichen Ideal der GEPA entsprach. Andere Konsumenten und beteiligte Akteure hingegen – vor allem aus dem katholischen Umfeld, war doch das Hilfswerk Misereor wichtigster Gesellschafter der GEPA – standen dem „Sandinistischen“ Revolutions-Kaffee, aufgrund der von ihnen wahrgenommenen politischen Annäherung Nicaraguas an den Ostblock, zunehmend skeptisch gegenüber. Dies führte zu einer tiefen Krise der GEPA hinsichtlich ihres Selbstverständnisses. Zwischen linksalternativen Basisgruppen und katholischen Akteuren kam es 1985 sogar zu einem „Verpackungsstreit“ über einen Aufdruck mit politischer Positionierung.<sup>964</sup> Um den alternativ gehandelten Kaffee aus dem Dilemma zwischen politischer Solidarität und Förderung der kleinbäuerlichen Wirtschaft zu befreien, wurde nach neuen Kaffeeproduzenten Ausschau gehalten und die ökologische Ausrichtung explizit zur neuen Zielgruppenorientierung auf die „Umweltbewegung“ in und außerhalb des Alternativen Milieus gemacht:

„Bei der GEPA zeigte man sich überzeugt, dass der Alternative Handel für die Umweltbewegung durchaus attraktiv sein könne, schließlich lasse sich die ‚ganze Umweltdiskussion [...] mit konkreten Produkten noch besser führen als ausschließlich mit abstrakten gesellschaftlichen Forderungen‘. Außerdem hatten sich –

---

963 Zur Geschichte der 1975 gegründeten „Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt mbH“ vgl. Raschke, *Fairer Handel* (2009), S. 51–54 und Quaas, *Fair Trade* (2015), S. 147–159.

964 Quaas, *Fair Trade* (2015), S. 228–234.

und dies war für die GEPA erneut entscheidend – die Kirchen als Protagonisten und Wortführer in der Umweltthematik positioniert. Dass Produkte, die die Wertzuschreibungen einer ökologischen Produktion und eines gerechteren Handels verbanden, gut verkaufbar waren, hatten bereits die Jutebeutel unter Beweis gestellt. Noch größeres Potenzial erhoffte man sich in den Reihen der GEPA von dem Angebot eines ökologisch produzierten Lebensmittels aus dem globalen Süden.<sup>965</sup>

Passende Produzenten wurden die indigenen Mitglieder einer selbstorganisierten kleinbäuerlichen Genossenschaft in Mexiko („UCIRI“), die – unter Zuhilfenahme des auf der erwähnten „Finca Irlanda“ gesammelten Wissens – zur ‚Umstellung‘ auf ökologischen Landbau bewegt werden konnten. Dafür wurden – vor allem im Hinblick auf die Vertrauensgewinnung von Konsumenten aus der Umweltbewegung – in kürzester Zeit entsprechende Kriterien für den Kaffeeanbau in den Tropen entwickelt und bereits 1986 konnte die mexikanische Genossenschaft vom deutschen „Naturland“-Anbauverband (vgl. Kap. 5.3.5) zertifiziert werden.<sup>966</sup>

„Zur Etablierung des alternativ gehandelten Bio-Kaffees wurde bald eine kraftvolle Metapher aus der Taufe gehoben, die bis heute im Fairen Handel fortwirkt. Man bemühte sich um die Darstellung, dass die Idee eines ökologischen Kaffeeanbaus allein dem indigenen Naturverständnis der UCIRI-Mitglieder entsprungen sei. Der Verweis sowohl auf die Natürlichkeit als auch auf die Ethnizität der Produzenten diente zur Positionierung des Kaffees im Markt und zur Erzeugung von Vertrauenswürdigkeit gegenüber den Abnehmern. Feldtheoretisch gesprochen: Die immens hohe Menge an symbolischem Kapital, die vor allem im Alternativmilieu sowohl der ‚Mutter Natur‘ als auch Indigenen zugesprochen wurde, wurde von der GEPA zur Etablierung des neuen Produkts

---

965 Ebd., S. 243.

966 Ausführlich zu diesem interessanten und erhellenden Vorgang siehe ebd., S. 247–251.

genutzt. Der Werbeslogan lautete: ‚Café Organico – Café Sano‘, auf Deutsch: ‚Organischer Kaffee – Gesunder Kaffee.‘<sup>967</sup>

Damit konnte der Kaffee wieder entpolitisiert werden. Durch seine ethische und gesundheitliche „Ökologisierung“ wurde gleichzeitig das hohe ethische Prestige des ‚richtigen‘ Konsums ohne Verlust allzu vieler Käufer gerettet. Dem diente auch die explizit hervorgehobene Verbindung zwischen der Produktionsweise des Kaffees und dem Wert der Gesundheit: Ob diese vorrangig im Hinblick auf die Produzenten oder die Konsumenten hergestellt oder ethisch gekoppelt wurde, blieb der Interpretation der Käufer überlassen. Der Erfolg des Bio-Kaffees aus Mexiko aber hatte damit weitreichende Folgen und führte schließlich zu einer dauerhaften Verbindung von „Bio“ und „Fair Trade“:

„Die mit dem *Café Organico* etablierte Verbindung der Wertzuschreibungen bio und fair war bald geläufig: Bereits 1988 hieß es, dass die von der GEPA gehandelten Produkte generell ‚nach entwicklungspolitischen, ökologischen Kriterien‘ ausgesucht würden. Heute sind etwa zwei Drittel der weltweit als fair zertifizierten Lebensmittel aus ökologischer Produktion.“<sup>968</sup>

Umgekehrt setzte sich – zumindest in den Verlautbarungen der ökologischen Anbauverbände und Unternehmen der Biobranche – der Anspruch durch, grundsätzlich ökologische Belange mit sozialen zu verknüpfen. Wann der Kaffee allerdings genau in die Bio-Läden kam, lässt sich aus vorliegender Literatur nicht erschließen.<sup>969</sup>

### **Alter Genuss in neuer Qualität: Fleisch**

Ein weiterer folgenreicher Bruch mit den Prinzipien der Vollwertkost und insbesondere des Vegetarismus vollzog sich Anfang der 1990er

---

967 Ebd., S. 252.

968 Ebd., S. 254.

969 Aus einer Grafik bei Quaa, *Fair Trade* (2015), S. 325 geht lediglich hervor, dass Bio-Läden spätestens seit 1989 zu den Vertriebswegen für den fair gehandelten Kaffee zählten.

Jahre mit der Einführung des „Bio“-Fleischs in das Naturkostsortiment: Aus der erfolgreichen Vermarktung von Milchprodukten in Bioqualität (zunächst vor allem Käse) durch die Zusammenarbeit von Biobauern und Naturkosthandel ergab sich die Option – bzw. aus bäuerlicher Sicht durch die Logik der Tierhaltung die Notwendigkeit – auch das Fleisch mit ideellem („ökologischem“) Mehrwert zu vermarkten. Dies widersprach aber offensichtlich der praktischen Grundeinstellung vieler Ladenbetreiber, die als Vegetarier kein Fleisch verkaufen wollten:

„Viele haben gesagt, ‚Wir sind Vegetarier und das ist irgendwie schwierig‘ und sie haben das auch auf ihre Kunden übertragen. Wir haben dann Untersuchungen bei den Kunden und in den Läden gemacht. Dabei stellten wir fest, dass relativ wenige Vegetarier waren, etwa im Verhältnis 15 zu 85 [allerdings signifikant über dem Durchschnitt]. Nur bei den Mitarbeitern lag es teilweise bei 50 zu 50 und das hatten sie auf ihre Kunden übertragen.“<sup>970</sup>

Eine Untersuchung des aid-Verbraucherdienstes ergab 1983 allerdings noch, „daß sich mehr als die Hälfte der Bioladen- und Reformhauskunden in der Ernährung nach den Regeln der Vollwertkost oder der lakto-(ovo)-vegetabilen Kostform richten“ würden.<sup>971</sup> Letztendlich scheint aber kein größerer Widerstand zu überwinden gewesen zu sein.<sup>972</sup> Tierethische Bedenken waren ohnehin eher schwach ausgeprägt. Die Fleischprodukte aus *Alternativer Landwirtschaft* etablierten sich daher im Biosektor sehr schnell und markierten dadurch einen weiteren wichtigen Unterschied zum Reformhaussektor: Die in der Neuform-Genossenschaft organisierten Reformhäuser bieten bis

---

970 Richard Müller, 1991 Gründer des Unternehmens Chiemgauer Naturfleisch, in: Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 152.

971 Ruhrmann-Adolph, *Distribution von Naturkost*, (1997 [1988]), S. 22 (Verweis auf: Oltersdorf, U.: „Der Markt für ‚gesunde Nahrungsmittel‘ in der Bundesrepublik Deutschland“. In: *AID-Verbraucherdienst*, Jg. 28 (1983), H. 11, S. 223–231, S. 228).

972 Dabei blieb es die individuelle Entscheidung der Ladenbetreiber, ob sie Fleisch anbieten oder nicht. So gab es zumindest einige, die dies bis zuletzt nicht taten, vgl. Sperlich, „Bio-Boom ruiniert Bio-Pioniere“ (2007).

heute ausschließlich vegetarische (bzw. seit einigen Jahren zusätzlich auch vegane) Produkte an.<sup>973</sup> Die Abgrenzung des „Bio“-Fleischs zu konventionellen Fleischprodukten – über die Vorgaben zu Haltung und Fütterung hinaus, die erst 1999 in einer diesbezüglich die EG-Öko-Verordnung von 1990 ergänzenden Regelung europaweit gesetzlich kodifiziert wurden (vgl. Kap. 5.3.5) – wird von einigen Biofleisch-Herstellern durch den Verzicht auf den Einsatz von (künstlichem) Nitritpökelsalz versucht.<sup>974</sup>

#### 4.7.3 Lebensmittelauswahl versus produktionsbezogene Qualität: Vom Naturkostladen zum Biosupermarkt

Die Erweiterung des Sortiments um ‚konventionelle‘ Produkte – hergestellt mit Auszugsmehlen und Zucker, darüber hinaus Genussmittel wie Süßspeisen, Alkoholika<sup>975</sup> und Fleisch sowie schließlich „Convience-Food“ – d. h. hochverarbeitete und verpackte Fertiggerichte, die nicht den Ansprüchen der Vollwerternährung entsprechen, dafür aus Rohstoffen in „Bio“-Qualität bestehen – markierte quasi den Über-

---

973 <https://www.reformhaus.de/ueber-uns/unsere-qualitaet/> [28.09.2017]. Ausnahmen stellen Mischformen dar, in denen beispielsweise eine Reformhausabteilung in einen Biosupermarkt integriert wird, vgl. Fröschütz, „125 Jahre Reformhaus“ (2012), S. 14f.

974 Die grundsätzliche rechtliche Zulassung des Einsatzes der „Pökelfstoffe“ E 250 (Natriumnitrit) bzw. E 252 (Kaliumnitrat) in der Bio-Fleisch- und Wurstverarbeitung sei nach Ansicht des erwähnten „Chiemgauer Naturfleisch“ Unternehmens „[...] u. a. auch auf den Druck des konventionellen Lebensmittelhandels zurückzuführen, der mehrheitlich glaubt, dass mit ‚grauer‘ Ware die Leute nicht für Bio-Wurst zu begeistern sind.“ <http://www.chiemgauer-naturfleisch.de/index.php?id=22> [28.09.2017]. Vgl. zur Debatte um den Einsatz ‚natürlicher‘ Pökelfstoffe: Ghazari-Arndt, Eva: „BVerwG zu natürlichem Nitrit in Bio-Fleisch: Chemie ist erlaubt, Gemüsekonzentrat nicht“, in: *Legal Tribune Online*, 11.12.2015 ([https://www.lto.de/persistent/a\\_id/17836/](https://www.lto.de/persistent/a_id/17836/) [28.09.2017]).

975 Der Konsum von Alkohol im Zusammenhang mit *Alternativer Ernährung* war – wie erwähnt – scheinbar zu keiner Zeit ernsthaft problematisiert worden. Zur innovativen Einführung von „Bio“-Wein (aus Korsika Ende der 1970er Jahre) und „Bio“-Bier (es wäre „reiner Zufall“ gewesen, dass 1980 eine kleine konventionelle Brauerei probeweise gekeimte Bio-Gerste einsetzte und so das erste „Bio“-Bier herstellte) ins Naturkostsortiment siehe Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 83f. und S. 129ff.



gang vom Naturkostladen zum Bioladen bzw. von der „Naturkost“ zur „Biokost“. Dieser Übergang vollzog sich parallel zu und verflochten mit den ökonomischen Strukturwandlungen des „alternativen“ Distributionssektors: Letztere bestanden sowohl in der Vertriebsausweitung von Naturkost- bzw. Bio-Produkten über und durch den konventionellen Lebensmittelhandel als auch den Wachstums- und Konzentrationsprozessen, die beispielsweise schließlich zur Eröffnung von Bio-Supermärkten ab 1987 führten.<sup>976</sup> Das heißt, es kam zu einer tendenziellen Aufhebung der *Nonkonformismus*-Konstellation: Die alternative Naturkostbranche transformierte sich zusammen mit der Anerkennung und Aufwertung des *Alternativen Landbaus* zur ökologischen Biobranche, spezialisiert auf die Herstellung und den Vertrieb exklusiver Qualitätsprodukte im Angebotspluralismus des hegemonialen Ernährungssystems.

Gleichzeitig änderten sich die Zuschreibungen und Bedeutungen *Alternativer Ernährung* – von einer „alternativen“ Lebensweise zum „ethischen“ Konsum: Politische Aspekte wurden ausgeblendet bzw. verloren fortwährend an Bedeutung. Ökologische und soziale Aspekte der Produktion und Distribution wurden mit den gesundheitlichen und ethischen Erwägungen verkoppelt. Tierethische Erwägungen – sofern überhaupt vorhanden – konnten auf veränderte Haltungsbedingungen projiziert werden. Ohne Zweifel waren jedoch die Bioläden neben den Reformhäusern weiterhin wichtigste Anbieter spezieller vegetarischer Produkte. Erst mit der neuen Vegetarismus- bzw. Veganismus-Welle seit den 2010er Jahren vollzog sich hier eine ähnliche Dynamik, die einerseits zum Aufkommen von spezialisierten Supermärkten und andererseits zur umfangreichen Erweiterung des Sortiments der konventionellen Lebensmittelhersteller und

976 Erster Alnatura-Supermarkt (in Mannheim): Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 173. Die erste Bio-Supermarktkette „basic“ eröffnete 1997 in München ihre erste Filiale. Eine spätere Expansionsbestrebung in Kooperation mit „Lidl“ scheiterte aber noch 2007 nach „[...] heftigen Protesten in der Branche bis hin zu Lieferboykotten“. Ebd., S. 153f. Vgl. Hälterlein, Jens: „Bio“ – Zwischen Konsumismus und Askese“, in: *Sic et Non. zeitschrift für philosophie und kultur. im netz*, 2008, Nr. 10 (online unter: <http://www.sicetnon.org/index.php/sic/article/view/62/58> [20.11.2017]).

des Lebensmittelhandels um sogenannte „Fleischalternativen“ mit beträchtlichen Umsatzsteigerungen führten.<sup>977</sup>

Hervorzuheben ist abschließend noch die, die kulturelle Dynamik anstoßende und zunächst tragende, Motivation und Innovationskraft der Akteure aus dem *nonkonformen* Alternativen Milieu: Anfänglich standen eine exotische Ernährungslehre, bestimmte gesundheitliche Erwägungen und die Selbstversorgung zur Abkopplung von der Ernährungswirtschaft des kapitalistischen Systems im Zentrum. Mit der Zeit wurden ökologische Erwägungen immer bedeutender. Jedoch handelte es sich dabei noch immer um „Idealismus“ als Motor der „Selbstaussbeutung“ für die „gute Sache“, nicht um ökonomisches Kalkül.<sup>978</sup> Oder wie ein Zeitzeuge berichtet: „Das wäre ohne den Idealismus nicht gegangen. Aus wirtschaftlichen Gründen hätte sich das keiner angetan.“<sup>979</sup>

---

977 Vgl. Huber, Judith; Keller, Markus: *Fleischalternativen: Ernährungsphysiologische Bewertung von konventionell und ökologisch erzeugten vegetarischen und veganen Fleisch- und Wurсталternativen. Eine Untersuchung im Auftrag der Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt*, Berlin 2017 (online unter: [https://albert-schweitzer-stiftung.de/wp-content/uploads/fleischalternativenstudie\\_170320.pdf](https://albert-schweitzer-stiftung.de/wp-content/uploads/fleischalternativenstudie_170320.pdf) [08.12.2017]), S. 7.

978 Am Beispiel von Rapunzel: „Die Basis für den Aufbau von Rapunzel war eine alternative Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, in der alle quasi selbstaussbeuterisch für eine gute Sache kämpften, gemeinsam etwas Eigenes aufbauten, was sich vom etablierten System absetzte. [Josef Wilhelm:] ‚Also niemand von uns war krankenversichert, niemand war sozialversichert. Ich glaube, das hat eigentlich mitgeholfen, dass Rapunzel entstanden ist, denn wenn wir von Anfang an all diese Kosten gehabt hätten, dann hätten wir gar nicht entstehen können, wir hatten ja kein Kapital. Nur dadurch, dass wir eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft waren, die ziemlich genügsam gelebt hat, konnten wir sehr günstig leben und daraus ist dann auch nach und nach so ein bisschen Kapital entstanden, um weiter wachsen zu können – wir haben ja gegessen, was wir selber produziert und verkauft haben.“ Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 65.

979 Volkmar Spielberger (Spielberger Mühle), in: Ebd., S. 44.

## 4.8 Alternativer Landbau: Wechselwirkungen zwischen Produktion und Distribution

Ab den 1970er Jahren kam es in Deutschland zur Gründung von neuen Verbänden alternativ wirtschaftender Bauern, die sich zu dem bereits 1954 (neu-)gegründeten „Demeter-Bund“ der biologisch-dynamischen Anbauweise hinzugesellten. Die meisten der zu dieser Zeit alternativ wirtschaftenden Bauern (bzw. Umsteller und Neueinsteiger), die nicht biologisch-dynamisch praktizierten, betrieben ihre Landwirtschaft in Anlehnung an Grundsätze und Erfahrungen der „biologisch-organischen“ Methode nach Müller-Rusch bzw. orientierten sich an transnationalen Entwicklungen, die zu den Empfehlungen und Kriterien der 1972 gegründeten internationalen Organisation für „Organische Landwirtschaft“ IFOAM („International Federation of Organic Agriculture Movements“) führte (Kap. 5.3.5).

### 4.8.1 Gründung des „Bioland“-Verbandes 1971: Gab es einen „alternativen“ Alternativen Landbau?

Ein großer Teil des wachsenden Naturkostsortiments war lange Zeit überhaupt nicht in ‚biologischer‘ Qualität aus alternativer Produktion vorhanden. Daher hatten zunächst die raren Erzeugnisse aus biologisch-dynamischer Landwirtschaft größte Bedeutung. Dies resultierte aus der – relativ gesehen – größten quantitativen Verfügbarkeit ihrer Produkte, aber auch aus den lange bestehenden Strukturen und dem damit verbundenen Informationsmonopol der anthroposophisch geprägten *Alternativen Landwirtschaft*. Daneben wiesen viele Aspekte der anthroposophischen Praxis gewisse Überschneidungen zum Alternativen Milieu auf: Zumindest da, wo man an alternativen Ansätzen – etwa hinsichtlich Ernährung, Landwirtschaft, Medizin, Pädagogik, Spiritualität, Gesellschaftsorganisation etc. – ohnehin interessiert war. Wie gesagt, hätte angeblich nahezu jede Landkommune mit anthroposophischer (Landbau-)Praxis experimentiert bzw. mit dieser Weltanschauung geliebäugelt. Gleichzeitig kann man davon ausgehen, dass

nicht wenige Angehörige dieses linksalternativen Milieus ebenso von deren esoterischen Hintergründen und Inhalten befremdet waren.<sup>980</sup>

Von daher erscheint es nicht als Zufall – ja geradezu als notwendig –, dass sich 1971 mit „Bioland“ der erste nicht-biodynamische Anbauverband für *Alternative Landwirtschaft* in Deutschland gründete, der zudem mit seiner „von Anfang an starken politischen Überprägung durch Antiatomkraft- und Umweltbewegung“ und seinen „basisdemokratischen Verbandsstrukturen“ wie ein Vorzeigeprojekt der Alternativkultur wirkt.<sup>981</sup> Aber waren die Akteure tatsächlich aus dem Alternativen Milieu, etwa „Aussteiger“, die sich in der Landwirtschaft verwirklichen wollten?

Bereits seit den 1950er Jahren hatte sich eine ‚Alternative‘ zur biologisch-dynamischen Anbauweise zu entwickeln begonnen: Der „Organisch-biologische Anbau – Methode Müller-Rusch“ (vgl. Kap. 5.3.3). Diese Anbauweise hat ihre ideologischen Wurzeln in der Schweizer Bauern-Heimatbewegung und deren intensiver christlich-protestantischen Frömmigkeit. Sie fand in Deutschland aufgrund der geographischen Nähe zur Schweiz zuerst im Südwestdeutschen Raum bei „pietistisch gesonnenen Kleinbauern“ Anhänger.<sup>982</sup> Wie eine qualitative Studie nahelegt, die Interviews mit Pionieren des Ökologischen Landbaus auswertete, waren bei diesen Bauern meistens Vorerfahrungen mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaft vorhanden. Letztere schienen aber öfters zu „weltanschaulichen Problemen“ geführt

---

980 Trotzdem kam es zur Zusammenarbeit und gelegentlich auch zum ideologischen Austausch: zwischen „anthroposophischen Demeterbauern“ und den „undogmatischen Linken aus der Bio-Szene [...]“: „Einer der größten Höfe in Nordrhein-Westfalen war ein Demeterhof. Das waren hartgesottene Anthroposophen, aber die arbeiteten auch immer mit ein paar undogmatischen Linken, und die haben sich dann auf Folgendes geeinigt: Die undogmatischen Linken mussten Rudolf Steiner lesen und die hartgesottenen Demeters, die mussten Marx lesen. Und dann haben sie Gesprächskreise dazu gemacht. So ist man damals miteinander umgegangen.“ Hans-Josef Brzukalla („Grünes Netz“), in: Heldberg, *Müсли-Macher* (2008), S. 162.

981 Gerber, Alexander; Hoffmann, Volker; Kügler, Michael: „Das Wissenssystem im ökologischen Landbau in Deutschland. Zur Entstehung und Weitergabe von Wissen im Diffusionsprozess“, in: *Berichte über Landwirtschaft* 74 (1996), Nr. 4, S. 591–627, S. 598 und S. 600.

982 Gerber et al. (1996), „Wissenssystem“, S. 598.

zu haben. Die neue Anbauweise hingegen wurde als wesentlich wissenschaftlicher fundiert empfunden<sup>983</sup>, und die religiöse Praxis der Schweizer Bauern entsprach dabei eher der eigenen:

„Bald darauf nimmt Wilhelm R. mit zwei Freunden an einem der Landbaukurse von Hans Müller auf dem Möschberg teil – ,und ehrlich gesagt, da haben wir gewusst, wo wir hin gehören. Doktor Müller hat jeden morgen eine Morgenandacht gelesen, zum Mittagessen hat er gesagt, Freunde, darf ich euch zum Tisch beten [sic]. Und für uns war es dann also ein Stückweit, wir haben kein weltanschauliches Problem mehr gehabt, und das war schon gut.“<sup>984</sup>

Es ist offensichtlich, dass die Motivationen zur Umstellungen der Bewirtschaftungsweise bei diesen Pionieren eben nicht darin bestanden, eine „Gegen-Landwirtschaft“ zum agrarischen „Establishment“ aufzubauen, sondern aus sehr konkreten persönlichen Erfahrungen in der eigenen bäuerlichen Praxis mit den negativen Auswirkungen der chemisch-technisch intensivierten Landbauweise resultierten: Beispielsweise wurde die Notwendigkeit der kontinuierlichen Intensivierung des Einsatzes der chemischen Mittel (Pestizide und Dünger), um die gleiche Wirkung zu erzielen, genannt; oder die damit verbundenen „Shocks“ beim Bewusstwerden der eigenen ökonomischen Abhängigkeit von der chemischen Industrie. Mit deren Einbindung in globale ökonomische Strukturen und damit verbundene Preissteigerungen im Kontext der Energiekrisen („Ölpreisschock“) der 1970er Jahre kam es zu grundsätzlichem Misstrauen.<sup>985</sup> Die bio-

983 Helmlé, Simone; Schick, Alissa: „Über frühe Umsteller im ökologischen Landbau“, in: *Land-Berichte* XII (2009), Nr. 1, S. 51–65, S. 52. Möglicherweise gab es auch ein gewisses Misstrauen gegenüber den behaupteten Erfolgen der biologisch-dynamischen Methode. Vgl. Heldberg, *Müslü-Macher* (2008), S. 120f.: „Die Bauern in der Schweiz, das waren ehrliche Leute, die haben uns gesagt, was gut und was machbar ist und was zum Erfolg führt. Die waren auch fähig zu sagen, sie haben mal was ausprobiert und das ist voll in die Hose gegangen. [Im Gegensatz zu den Anthroposophen?] Die waren ehrlich.“

984 Helmlé; Schick, „Frühe Umsteller“ (2009), S. 57 (Hervorhebung im Original).

985 Ebd., S. 52. In der Literatur zum ökologischen Landbau werden als weitere Gründe Tierkrankheiten und damit verbundene Kosten, Probleme mit Fruchtfolgen

logisch-dynamische Option wurde dagegen als „neue Abhängigkeit“ empfunden, diesmal als „religiöse Abhängigkeit“.<sup>986</sup> Insbesondere „pietistische Bauern“ scheinen die Anthroposophie als problematisch empfunden zu haben.<sup>987</sup>

Die Gründung des ersten nicht-anthroposophischen Anbauverbandes „Bioland“<sup>988</sup> 1971 – das ist besonders aus religionswissenschaftlicher Perspektive hervorzuheben – erfolgte zudem mit Unterstützung der evangelischen Landeskirche. So erzählt einer der interviewten Mitgründer: „Der Weg von Bioland ist über den kirchlichen Dienst gelaufen, von der badischen Landeskirche aus. Das erste Telefon damals war das Telefon von der Kirche. So brauchten wir kein Telefon zahlen.“<sup>989</sup> Somit stand am Anfang der Bemühungen um eine ‚alternative‘ *Alternative Landwirtschaft*, deren Beweggründe sich zunächst aus ganz konkreten bäuerlichen Nöten bzw. persönlichen Problemen der Bauern speiste, statt aus gegenkulturellen Motiven oder gar aus übergeordneten ökologischen Erwägungen, auch ein religiöses Konkurrenzverhältnis der etablierten Religion zur nichthegemonialen Anthroposophie im Hintergrund. Allerdings wurde genau diese Region am „Kaiserstuhl“ Mitte der 1970er Jahre mit den (teilweise gewalttätigen) Auseinandersetzungen um und (schließlich) erfolgreichen Protesten gegen das geplante Kernkraftwerk „Wyhl“ bereits generations- und milieuübergreifend politisiert und ökologisiert, was überregionale und weitreichende Folgen – nicht nur für die *Alternative Ernährung* – hatte.<sup>990</sup>

---

und Bodenfruchtbarkeit sowie als besondere Schlüsselerlebnisse „Krankheitsfälle in den Bauernfamilien“ (!) genannt. Vgl. Gerber et al., „Wissenssystem“ (1996), S. 595.

986 Helmle; Schick, „Frühe Umsteller“ (2009), S. 53.

987 Gerber et al. (1996), „Wissenssystem“, S. 595.

988 Zunächst als „bio gemüse e. V.“, Warenzeichen bis 1976: „Dr. Müller bio gemüse [sic]“, dann „Bioland“: Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 121. Vgl. die davon etwas abweichende Darstellung bei Vogt, *Entstehung und Entwicklung* (2000), S. 233ff.

989 Daraus schließen die Autorinnen: „Weltanschauung und christlicher Glaube stellen das Bindeglied zur Form der Landbewirtschaftung dar.“ Helmle; Schick, „Frühe Umsteller“ (2009), S. 57.

990 Engels, Jens Ivo: „Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl“, in: Kretschmer, Kerstin (Hg.), *Wahrnehmung, Bewusstsein, Identität*

#### 4.8.2 Dynamisierende Wirkung: Stimulierung des Alternativen Landbaus durch die Naturkostbranche

Aus der Sicht des mittlerweile wissenschaftlich institutionalisierten Ökologischen Landbaus wird retrospektiv die signifikante Ausdehnung des *Alternativen Landbaus* seit den 1970er Jahren vorrangig in Zusammenhang mit dem „nun allgemein erwachende[n] ökologische[n] Bewußtsein“ gesehen. So hätten „einige aufmerksame Landwirte“ die negativen Folgen der modernen Landwirtschaft für den Naturhaushalt registriert. Mithin richtet sich die agrarwissenschaftliche Aufmerksamkeit auf die agrarischen Akteure und ihre persönlichen Beweggründe:

„[...] es] waren darunter vor allem Landwirte, für die weltanschauliche, religiöse, ethische und gesundheitliche Fragen wichtig waren und die sich in ihrer kleinbäuerlichen Existenz gefährdet sahen, d. h. überwiegend sehr konservative Idealisten. [...] Später kamen politisch ‚grün‘ denkende Jungbauern und ‚aussteigende‘ Nichtlandwirte zu den Umstellern hinzu.“<sup>991</sup>

Die Ausbreitungsdynamik wird also mithin einseitig aus den *endogenen* Entwicklungen des alternativen Agrarsektors selbst erklärt. Jedoch ist bereits aus den obigen Ausführungen zur Naturkostbranche deutlich geworden, dass es sich dabei um wechselseitig dynamisierende Prozesse handelte: Das heißt, dass sich diese Entwicklung des Produktionssektors nicht ohne eine aktive Nachfrage und stimulierende Wirkung des Distributionssektor vollzogen haben konnte. Um den wachsenden Bedarf nach Erzeugnissen aus *Alternativer Landwirtschaft* zu decken, engagierten sich Akteure aus der Naturkostbranche aktiv in der Umstellung von Produzenten:

„Es wurden Verträge mit den Bauern geschlossen, und so mancher wurde dafür vom Bio-Landbau überzeugt. [...] Um den Getreidenachschub sicherzustellen, trafen sich die Vollkornbäcker regel-

*fikation: Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung*, Freiberg: Technische Universität Bergakademie 2003, S. 103–130.

991 Gerber et al. (1996), „Wissenssystem“, S. 594f.

mäßig mit den ‚biologisch-undogmatischen‘ Bauern [...]. ‚Und so hatte man relativ schnell einen Kreis zusammen, der an Bioland annähernd angebaut hat. Und die sind dann alle, bis auf eine Ausnahme, erstmal zu Bioland gegangen, und nachher zum Teil Naturland geworden. Das war alles so zwischen ’80 und ’82.‘<sup>992</sup>

Mit den Konsumenten *Alternativer Ernährung* aus dem Alternativen Milieu – quasi als den ‚early adoptors‘ des zukünftigen ‚ökologischen Lifestyles‘ – war Unterstützung und ein stabiles Abnehmersegment vorhanden, welches – gerade hinsichtlich der ökonomischen Risiken, die mit einer Umstellung der agrarischen Wirtschaftsweise verbunden sind – unverzichtbar war. Darüber hinaus beabsichtigten die Akteure aus der Naturkostbranche anfänglich nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die gesamte Gesellschaft zu verändern:

„Getreide von Umstellungsbetrieben wurde noch nicht gekennzeichnet, die Landwirte erhielten dafür zum Teil sogar mehr Geld als später für Bio-Getreide. Nicht um sie zu ködern, sondern weil sie erst Erfahrungen mit dem Bio-Landbau sammeln sollten und auch deutlich geringere Ernten hatten. ‚Dass das betriebswirtschaftlich nicht der richtige Weg war, ist mir im Nachhinein schon klar. Hat aber, glaube ich, dazu geführt, dass es erstmal einen Grundstock gegeben hat. Und man darf auch nicht vergessen, wir hatten den Ansatz: Wir werden hier die Gesellschaft verändern, wir werden dieses gesamte kapitalistische System vorführen und danach zerstören. Da waren die Regeln der Marktwirtschaft nicht so angesagt.‘<sup>993</sup>

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Ausbreitung und Ökologisierung des *Alternativen Landbaus* durch die Wechselwirkungen zwischen Naturkostbranche und biologisch-organischer Wirtschaftsweise stimuliert wurden, zu deren Faktoren bestimmte unterschiedliche Interessen und Vorstellungen (Gegenkultur, Ökologie, ökonomische und weltanschauliche Unabhängigkeit etc.) der

---

992 Heldberg, *Müsli-Macher* (2008), S. 56 (Zitat im Zitat: Hellmut Vollmer, Bäckermeister, Bohlsener Mühle).

993 Ebd., S. 57 (Zitat im Zitat: Hellmut Vollmer, Bäckermeister, Bohlsener Mühle).



verschiedenen beteiligten Akteure (Bauern, Alternative und Kirche) gehörten.

#### 4.9 Fazit und Ausblick

1) Die *Alternative Ernährung* trat im untersuchten Zeitraum zunächst in Form der exotischen, eher spirituell orientierten Makrobiotik in Erscheinung: Sie fand Eingang in die kulturelle Vielfalt der „Gegenkultur“ und dem daraus entstehenden Alternativen Milieu und bildete rudimentäre Strukturen in Form von spezialisierten Läden und Importunternehmen aus. Hinzu trat ein ‚säkularisierter‘ bzw. ‚ökologischer‘ Vegetarismus, welcher mit den Kontinuitäten der traditionellen Vollwerternährung kompatibel war und – mit den Idealen von Konsumverzicht und Selbstversorgung verknüpft – zur Innovation „Naturkost“ synthetisiert wurde. Diese verorteten ihre Befürworter in Opposition zu den konventionellen Ernährungsgewohnheiten und dem hegemonialen Ernährungssystem („künstliche Kost“) entlang typischer Leitdifferenzen (natürlich-künstlich, rein-unrein, gesund-giftig, biologisch-chemisch etc.).

Dieses eher unterbestimmte und diffuse Ernährungsideal der „Naturkost“ einte zunächst ein gewisser praktischer Konsens hinsichtlich der Auswahl (vorrangig Grundnahrungsmittel: Cerealien, Obst und Gemüse, kein Fleisch; explizite Ablehnung von Zucker und anderen Genussmitteln<sup>994</sup>), des Verarbeitungsgrads (bevorzugt ‚frisch‘ und ‚unverarbeitet‘) sowie der Produktionsweise (naturnah, ohne Einsatz ‚giftiger‘ Hilfsstoffe) der Lebensmittel. Dieser Konsens entsprach dabei zunächst wesentlich den Normen der traditionellen Vollwerternährung, ging aber mit dem sich herausbildenden Anspruch auf ausschließliche Rohstoffproduktion durch *Alternative Landwirtschaft* signifikant darüber hinaus. Dafür konzentrierte sich im Verlauf der 1980er Jahre der gesamte ‚Naturkostsektor‘ zunehmend auf die mit dieser

994 Allerdings war diese Ablehnung weit weniger radikal ausgeprägt als bei den lebensreformerischen Vegetariern, wie insbesondere am Umgang mit ‚bewusstseinsweiternden‘ Drogen (Kap. 4.3.3) und Alkohol (Kap. 4.7.3) deutlich wurde.

agrarischen Produktionsweise („ökologischer Landbau“) assoziierten Lebensmittelqualität („Bio“), welche damit zum entscheidenden Konstitutions- bzw. Differenzkriterium sowohl gegenüber der konventionellen Lebensmittelwirtschaft als auch gegenüber der Reformhausbranche werden konnte. In diesem Prozess wurden die Grundsätze ‚gesunder Ernährung‘ im Sinne der Vollwertlehre schrittweise aufgeweitet: Die gesamte Produktpalette wurde erheblich erweitert – wenngleich sich die Naturkostbranche gleichzeitig als spezialisierter Distributor für verschiedenste *Alternative Ernährungsweisen* verstand – und orientierte sich zunehmend am Vollsortiment des konventionellen Lebensmittelhandels. Dies schloss schließlich auch Fleisch, Genussmittel, hochverarbeitete Produkte und Fertiggerichte in „Bio“-Qualität ein. Dabei vollzog sich auf der konzeptuellen Ebene *Alternativer Ernährung* eine Transformation von der „Naturkost“ zur „Biokost“, welche quasi eine kulturelle Synthese aus „Naturkost“ und konventioneller „künstlicher Kost“ darstellt: In dieser vollzog sich eine Reduzierung der komplexen Kombination von Auswahl- sowie produktions- und verarbeitungsbedingten Qualitätskriterien der Nahrung zu Gunsten einer – den Lebensmitteln nicht direkt inhärenten, sondern ausschließlich durch die Bewertung des agrarischen Produktionsprozesses zugeschriebenen – Produktqualität. Diese beanspruchte jedoch – durch ihre vermeintliche Rückstandsarmut und ‚natürliche‘ Hervorbringung – nicht nur trotzdem ‚gesund‘ und ‚vollwertig‘ zu sein: Sie umfasste durch ihren ‚ökologischen‘ Anspruch – d. h. für das Ökosystem weniger belastend zu sein – zudem eine altruistisch orientierte ‚ethische‘ Dimension: „Gemeinwohlorientierte und individuelle Nutzenüberlegungen wurden hierbei gekoppelt.“<sup>995</sup>

2) Betrachtet man die „Naturkost“ analog zur „Reformkost“ (Kap. 2) als kulturelle Innovation, fallen verschiedene Parallelen hinsichtlich der kulturellen Dynamik *Alternativer Ernährung* auf. Zuerst wird deutlich, dass sie ihren soziokulturellen Ursprung ebenso in einem *non-konformen Milieu* hat: Der nonkonformistische Impetus der neuen „Gegenkultur“ beinhaltete eine radikale Infragestellung der hegemo-

---

995 Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018), S. 752.

nialen Kultur auf vielen Ebenen. Allerdings könnte man demgegenüber das lebensreformerische Milieu im Kaiserreich sogar als eine Art ernährungs- und körperfixierte Subkultur charakterisieren, während im weiten Spektrum der nonkonformen Ansichten und Praktiken des Alternativen Milieus der Bundesrepublik die Ernährung nur eine untergeordnete, teilweise vielleicht sogar intern marginalisierte Rolle spielte. Trotzdem war sie an die utopischen Vorstellungen von einer Gegengesellschaft mit einer Gegenökonomie, an die Themenfelder der Konsum- und Kapitalismuskritik sowie an die Ökologieproblematik anschlussfähig. Dies erlaubte überhaupt erst – parallel zur bereits vorhandenen traditionellen Reformwarenwirtschaft – den erfolgreichen Aufbau eines eigenen entsprechenden Distributionssektors.

Mit dessen Ausweitung vollzog sich – durch die Transformation der alternativen Ideen in konsumierbare Produkte und der Weltanschauungen zu Waren – ein erstaunlich ähnlicher Prozess der kulturellen Kompatibilisierung *Alternativer Ernährung*, wie er, wenngleich in weit geringerem Ausmaß, mit der Herausbildung der Reformhausbranche einhergegangen war (vgl. Kap. 2.6): Die in diesem Prozess von den Akteuren erbrachten Kompromisse und Anpassungsleistungen trugen zur Reduktion der Spannung zwischen *nonkonformem Milieu* und hegemonialem System und damit zur Auflösung der *Nonkonformismus*-Konstellation bei. Solche kulturellen Synthesen können wiederum wechselseitig sowohl als wichtige Faktoren als auch als Folgen der kulturellen Dynamik betrachtet werden: So vollzog sich – vor dem Hintergrund sozialstruktureller Veränderungen sowie variierender Angebots- und Nachfrageverhältnisse – auf der ideologischen und der ökonomisch-strukturellen Ebene eine Abkehr von der zuvor im Alternativen Milieu konstitutiven Kapitalismus- und Gesellschaftskritik: Die vormalig nonkonforme Naturkost- bzw. „Bio“-Branche integrierte sich – unter Austragung typischer milieuinterner ‚*Realo-Fundi*‘-Konflikte (vgl. Kap. 6.4.2) zwischen den Befürwortern der „Professionalisierung“ und den Gegnern der „Koventionalisierung“ – vollständig in die marktwirtschaftlichen und rechtlichen Strukturen des hegemonialen Ernährungssystems und damit in die Logik seiner Sachzwänge.

Diese Dynamik erfasste umgekehrt – wenngleich mit geringerer Intensität – ebenso das hegemoniale Ernährungssystem: Der konventionelle Lebensmitteleinzelhandel ‚entdeckte‘ das ökonomische Potenzial der alternativen „Bio“-Produkte und war damit – gemäß seiner ökonomischen Wettbewerbs-Logik wiederum – sogar ‚gezwungen‘, diese in sein Sortiment zu integrieren. Hinzu kam, dass mit deren steigender Verfügbarkeit es offensichtlich auch für die Produzenten attraktiv wurde, diesen Absatzweg zu beschreiten. Damit hatte sich die soziokulturelle *Nonkonformismus*-Konstellation zwischen alternativer Selbstversorgungswirtschaft und konventioneller Lebensmittelwirtschaft zu einer offenen ökonomischen Konkurrenzsituation verschoben. Mit der zunehmenden ökonomischen Attraktivität des ideellen Mehrwerts der alternativen Produkte war ein weiterer wichtiger Prozess verbunden: Es kam verstärkt zu Versuchen, diesen Mehrwert mit wenig Aufwand durch sogenannte „Pseudo-Bio“-Produkte abzuschöpfen. Dies war ein wichtiger Grund für die alternativen Produzenten und Distributoren, verbindliche produktionsbedingte Qualitätskriterien zu definieren und unter anderem deswegen deren Verrechtlichung im hegemonialen Ernährungssystem politisch zu forcieren (Kap. 5.4.4).

3) Die *Alternative Ernährung* vollzog im betrachteten Zeitraum eine bemerkenswerte Entwicklung: Fand sie sich am Anfang in einem soziokulturellen Kontext („Counterculture“), der sich in nonkonformistischer Opposition zur etablierten Gesellschaft („Establishment“) verstand (*nonkonformes Milieu*), integrierte sie sich über die Zeit und im Windschatten der gesamtgesellschaftlichen Ökologisierung in die hegemoniale Sphäre einer pluralistischen Konstellation von Ernährungsoptionen in verschiedenen Kontexten (Supermärkte, öffentliche Kantinen, Gourmetrestaurants etc.):

„Dabei verschwimmen die über ein Jahrhundert lang strikten Frontlinien zwischen Vegetarismus und Durchschnittskost, zwischen einer alternativen und einer konventionellen Ernährung. Angesichts der mit breit gefassten Marktsegmentierungen verbundenen Pluralisierung der Kostformen ist dies erst einmal kaum verwun-

derlich, definiert sich alternative Ernährung doch schon begrifflich als Gegenentwurf zur ‚normalen‘ Kost.“<sup>996</sup>

Mit dieser Integration ins hegemoniale Ernährungssystem ging auch eine kulturelle Aufwertung der *Alternativen Ernährung* einher, die gewisse strukturelle Analogien zur NS-Zeit aufweist (Kap. 3.8). Wenngleich mit völlig anderen Absichten und Hintergründen verbunden, fand sie Eingang in die Bereiche der Wissenschaft und Politik. Die vegetarische und vollwertige Kostform wurde ernährungswissenschaftlich anerkannt und zum Teil als Idealkost angesehen und propagiert. Parallel dazu begann die Verwissenschaftlichung des *Alternativen Landbaus*, und gegen Ende des untersuchten Zeitraums setzte dessen rechtliche Anerkennung sowie staatliche (ideelle und materielle) Förderung ein (Kap. 5.3.5 und 5.4.3). Darüber hinaus kommen seit den 2000er Jahren in politischen Normen moderner Verbrauchslenkung für „nachhaltigen Konsum im Bereich Ernährung“ den Lebensmitteln aus ökologischem Landbau sowie der Reduktion des Fleischverzehr schließlic sogar – zumindest gewisse – Leitbildfunktionen zu.<sup>997</sup> Keinesfalls erreichten diese Elemente *Alternativer Ernährung* jedoch unangefochtenen ‚orthodoxen‘ Status im hegemonialen Kultursystem, sondern befinden sich in einer pluralistischen Konstellation diversifizierter Ernährungskultur, in der fortwährend Konkurrenzkämpfe und Interessenskonflikte ausgetragen werden.

996 Ebd.

997 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit: *Nationales Programm für nachhaltigen Konsum*, 2016 (online unter: [http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten\\_BMU/Download\\_PDF/Produkte\\_und\\_Umwelt/nat\\_programm\\_konsum\\_bf.pdf](http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Produkte_und_Umwelt/nat_programm_konsum_bf.pdf) [08.09.2016]): „Als besonders umwelt- und klimaschonend gelten ökologisch erzeugte saisonale Produkte aus der Region.“ Ebd., S. 30. „Wer weniger einfache Kohlenhydrate, Fett und gesättigte Fettsäuren und stattdessen mehr komplexe Kohlenhydrate, Ballaststoffe und sekundäre Pflanzenstoffe zu sich nimmt, der mindert das Risiko für verschiedene ernährungsmitbedingte Krankheiten. Pflanzliche Lebensmittel weisen in der Regel ein günstiges Verhältnis von essenziellen Nährstoffen zur Nahrungsenergie auf. [...] So verursachen pflanzliche Lebensmittel i. d. R. erheblich weniger Umweltbeeinträchtigungen (z. B. Treibhausgase, Bodenbelastung, Wasserverbrauch, Grundwasserbeeinträchtigung) als Lebensmittel tierischer Herkunft.“ Ebd., S. 32.

4) Für diese Veränderungen können eine Reihe verschiedener Faktoren kultureller Dynamik identifiziert werden. Auf der Handlungsebene gehört dazu als wichtigster *endogener* Faktor a) das idealistische Engagement („Commitment“) der Akteure, die ihre Überzeugungen in die Praxis umsetzen und die Gesellschaft verändern wollten: Das gilt sowohl für den Aufbau des alternativen Distributionssektors der Naturkostbranche als auch für die Stimulierung des alternativen Produktionssektors. Auffallend hingegen ist, dass *exogene* Faktoren in der Form von b) „Krisen“ (gemeint sind hier konkrete Umweltkrisen wie Atom- und Chemieunfälle<sup>998</sup>) historisch gesehen erst nach der „ökologischen Revolution“ und dem Erstarken der neuen Umweltbewegung auftraten und entsprechend bewertet und wirkmächtig werden konnten. Sie können daher nicht als „Auslöser“ für die neue kulturelle Dynamik *Alternativer Ernährung* angesehen werden. Gleichwohl verifizierten und verstärkten sie aber entsprechende Befürchtungen und Wahrnehmungen zunehmend negativer ökologischer Auswirkungen des technischen Fortschritts. Damit stimulierten sie c) eine Nachfrage nach Praktiken und Produkten *Alternativer Ernährung* auch in breiteren Konsumentenkreisen außerhalb *nonkonformer Milieus*, was als *exogener* Faktor wiederum zu wechselseitigen ökonomischen Dynamisierungseffekten führte. Ebenso lässt sich am Beispiel des *Alternativen Landbaus* d) eine Wechselwirkung *exogener* und *endogener* Faktoren zeigen: Dieser konnte als Wissensreservoir und unkonventionelle Lösung für die durch die chemisch-technisch intensivierte Landwirtschaft hervorgerufenen ökologischen Probleme angesehen werden und bot sich einer relativ plötzlich einsetzenden Nachfrage durch das hegemoniale kulturelle System auch aktiv an (Kap. 5.4.1). Zu den *endogenen* Faktoren zu rechnen sind fernerhin e) die erwähnten Syntheseleistungen der Akteure, die begleitet von „*Realo-Fundi*“-Konflikten innerhalb des *nonkonformen Milieus* jene Kompromisse und Anpassungen hervorbrachten, welche die kulturelle Kompatibilisierung mit dem hegemonialen System erleichterten. Als weitere Faktoren kultureller Dynamik können aber auch f) die Positionsver-

---

998 Uekötter, Frank; Kirchhelle, Claas: „Wie Seveso nach Deutschland kam. Umweltkandale und ökologische Debatte von 1976 bis 1986“, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 317–334.

änderungen von Akteuren im sozialen Raum angesehen werden, die unter bestimmten Bedingungen aus *nonkonformen Milieus* in hegemoniale gesellschaftliche Bereiche wechseln: Langfristig gesehen waren mit der Auflösung des Alternativmilieus biographische Veränderungen ehemaliger Angehöriger verbunden, von denen einige in Wirtschaft, Wissenschaft oder Politik einflussreiche Positionen erlangten und dort einen Teil ihrer milieutypischen *multiplen Devianzen* popularisieren konnten. Besonders augenfällig ist dieser Prozess an der Entwicklung der Grünen Partei.

5) Die mit der „ökologischen Revolution“ einhergehenden kulturellen Transformationsprozesse führten zu einer Ausbildung neuer Wahrnehmungsmuster, Redeweisen und Lebensstile, welche die gesamte Gesellschaft durchzogen. Die Globalisierung des Umweltbewusstseins ermöglichte auch die ökologischen Dimensionen der Ernährung zu problematisieren. Daher fand *Alternative Ernährung* ihren festen Platz in der Ausgestaltung ökologischer Konsummuster und Lebensstile durch das Alternative Milieu. Diese Verbindung wurde so fest und so prominent besetzt, dass noch heute ökologisches Denken und bewusstes Ernähren mit Alternativkultur und linker politischer Orientierung assoziiert werden, obwohl die Geschichte *Alternativer Ernährung* zeigt, dass diese nicht notwendig mit bestimmten politischen, religiösen oder weltanschaulichen Ansichten verbunden oder auf diese beschränkt sein muss.<sup>999</sup> In dem in diesem Kapitel betrach-

999 Die aus dieser implizit normativen Perspektive resultierende Verwunderung scheint für Corinna Treitel ein wichtiger Grund für ihre Auseinandersetzung mit der „history of natural foods and farming in Germany“ zu sein: „[...] the Nazi case draws attention to the political promiscuity of natural foods and farming in the twentieth century. Today, when these practices seem to belong so clearly to the progressive left, it strikes us as oddly perverse (!) that at midcentury they were associated with the militaristic right. These links, however, are neither strange anomalies nor historical relics. [...] The quest to eat more naturally, it turns out, has resonated both with the left and right, displaying a remarkable political promiscuity that scholars have only just begun to perceive and investigate.“ Treitel, „Nature and the Nazi Diet“ (2009), S. 154. Bei dieser „politischen Promiskuität“ handelt es sich jedoch weder um ein spezifisch deutsches Phänomen (vgl. beispielsweise den Entstehungskontext des *Alternativen Landbaus* in Großbritannien Conford, Philip: *The Origins of the Organic Move-*

teten Zeitraum ging mit der Ökologisierung der *Alternativen Ernährung* ein diskursiver Wandel und eine Erweiterung ihrer Motive und Begründungen einher, die weitreichende Auswirkung für die Herausbildung der Muster des sogenannten „ethischen“ bzw. „nachhaltigen Konsums“ hatten und der sich etwa gleichzeitig etablierenden globalen Norm der „nachhaltigen Entwicklung“ entsprachen:

„Dabei wird eine Problematisierung des Wachstums und des Massenkonsums, die den Ausgangspunkt zeitgenössischer entwicklungs- und umweltpolitischer Diskurse darstellt, in eine Frage der ökonomischen Effizienz und des individuellen Konsums umdefiniert.“<sup>1000</sup>

Zunächst wurden die üblichen, egoistisch motivierten gesundheitlichen Erwägungen der ‚richtigen‘ Nahrungsmittelauswahl ökologisch um das Problem der ‚toxischen Gesamtsituation‘<sup>1001</sup> erweitert: Der Verringerung der Aufnahme von Giftstoffen mit der Ernährung konnte ein ökologisch motivierter Vegetarismus (durch Berücksichtigung unterschiedlicher Schadstoffkonzentrationen in der Nahrungs-

---

*ment*, Edinburgh, Scotland: Floris Books 2001), noch um ein Phänomen der Vergangenheit, wie gerade aktuelle Entwicklungen zeigen: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) *Braune Ökologen* (2012). oekom e. V. (Hg.), *Ökologie von rechts* (2012). Vgl. Treitel, *Eating Nature* (2017), S. 310f.

1000 Hälterlein, Jens: *Die Regierung des Konsums*, Wiesbaden: Springer VS 2015, S. 136.

„Erst das Konzept einer *Nachhaltigen Entwicklung* bricht mit dieser Rationalität [einer Regierung des Sozialen], indem es Armut und Umweltzerstörung nicht durch die Umverteilung von Reichtum und eine Begrenzung des westlichen Konsumniveaus bekämpfen will, sondern in erster Linie die Gestaltung der Rahmenbedingungen marktwirtschaftlicher Prozesse empfiehlt.“ Ebd., S. 139 (Hervorhebung im Original).

1001 Eichholtz, Fritz: *Die toxische Gesamtsituation auf dem Gebiet der menschlichen Ernährung. Umriss einer unbekanntenen Wissenschaft*, Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer 1956. Dieses Konzept umfasste im modifizierten Sprachgebrauch der Vollwerternährung die potenzierte „Giftwirkung“ der Gesamtheit gesundheitsschädlicher Substanzen durch chemische Nahrungszusätze, Rückstände chemisch-technischer Landbewirtschaftung und allgemeiner Umweltverschmutzung und führte schließlich zur Empfehlung von Produkten aus ‚biologisch-ökologischem Anbau‘. Vgl. Melzer, *Vollwerternährung* (2003), S. 315f., 379 und 399f.



ette) dienen oder – mit deren Verfügbarkeit – die Bevorzugung von Lebensmitteln in „Bio“-Qualität (aus schadstofffreien Anbauverfahren). Für den Vegetarismus wurden aber auch – ohne die Tierethik zu bemühen – altruistische Motive ins Feld geführt: Vor dem Hintergrund des „Welternährungsproblems“ konnte der Fleischverzicht in einer neuen Variation des ökonomischen Arguments des Vegetarismus als praktizierte globale soziale Gerechtigkeit angesehen werden. Diese Verknüpfung von individuellen und kollektiven Heilsdimensionen ist typisch für die *Alternative Ernährung*. Auch im Konsum von Bioprodukten wurden egoistisch-gesundheitliche und altruistisch-ökologische Motive auf diese Weise verkoppelt: Der Verzicht auf Nahrungsmittel aus konventionellem Anbau konnte somit als ein aktiver Beitrag zum Umweltschutz praktiziert werden.

Mit der durch die Ökologisierung ermöglichten Kopplung egoistischer und altruistischer Beweggründe konnte *Alternative Ernährung* abgelöst vom Alternativen Milieu als repräsentatives Lebensstilelement – mit dem Gesundheits-, Ethik- und Umweltbewusstsein zum Ausdruck gebracht werden kann – wie auch als unverbindliche „Wellness“-Praxis fungieren:

„Diese Entwicklung erlaubte zugleich aber, Biokost zeichenhaft in das kulturelle Spiel der Mehrheit zu integrieren. Sie [die Biokost seit den 1990er Jahren] kennzeichnete nicht länger eine alternative Lebensweise, sondern einen modernen Lebensstil. Biokost wurde ein Angebot unter vielen, das man zeitweilig aufgreifen und nutzen konnte, ohne damit weitergehende Verpflichtungen einzugehen. Sie besaß hohes Sozialprestige, dokumentierte einen reflektierten, zukunftsgerichteten und doch erdverbundenen Essstil.“<sup>1002</sup>

Das damit generierte bzw. daraus resultierende Prestige ermöglichte gleichzeitig (verbunden mit anderen soziokulturellen und ökonomischen Transformationen) eine neue Praxis des demonstrativen Konsums mit (sowohl intendierten als auch nicht-intendierten) Distink-

1002 Spiekermann, *Künstliche Kost* (2018), S. 753.

tionseffekten, die schließlich im Vorwurf des „Bionade-Biedermeier“ ihren Ausdruck fand.

Langfristig aber führte die Kopplung von egoistisch-gesundheitlichen und altruistisch-ökologischen Motiven im Zusammenhang mit den Problemen der Massentierhaltung dazu, dass selbst der Verzehr von Fleisch nicht mehr nur für die Tiere oder den eigenen Körper als schädlich wahrgenommen, sondern schließlich auch für die Ökologie der gesamten Erde zu einem wichtigen Problem erklärt werden konnte. Dabei war der altruistisch motivierte Fleischverzicht mit derselben Variation des ökonomischen Arguments wie bei der sozialen Ernährungsgerechtigkeit („Welthunger“) an den ökologischen Diskurs des Klimawandels anschlussfähig. Dies begünstigte schließlich eine neue Konjunktur des ethisch motivierten Fleischverzichts, die Anfang der 2010er Jahre einzusetzen begann und, über den seit den 1970er Jahren sich akademisierenden Tierrechts-Diskurs gestützt, die grundsätzliche Infragestellung der hegemonialen Mensch-Tier-Beziehung popularisierte. Damit bleibt die Frage des Fleischverzehrs – welcher zunächst durch die ökologischen und tierfreundlichen Haltungsbedingungen legitimiert schien – weiterhin umstritten. Die der *Alternativen Ernährung* immanente Spannung zwischen dem, was als konforme Konvention und nonkonforme Alternative zugeschrieben und wahrgenommen wird, bleibt erhalten und wird – soviel Prognose sei Ausnahmsweise erlaubt – kulturelle Wandlungsprozesse (abhängig von den beschriebenen Bedingungen mal mehr oder weniger dynamisch) auch zukünftig vorantreiben.